Der
Mohr
oder
das Haus Holstein-Gottorp
in Schweden.

Von

M. J. von Crusenstolpe.

Sechster Band.

Zweite Hälfte.

Aus dem Schwedischen.

Berlin.
Verlag von F. H. Morin.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Mohr.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Die Freunde des Prinzen Gustav hielten durch die Absetzungsakte vom 10ten Mai noch nicht Alles für verloren. Sie hofften noch, der Kaiser von Rußland würde sich für seinen jungen Verwandten, den Kronprinzen, verwenden und diese Vermittlung, bei den Friedensunterhandlungen, welche jetzt gepflogen werden sollten, von großem Gewichte sein. Sie hofften ferner auf die Möglichkeit einer Aenderung der öffentlichen Meinung, welche durch die allgemeine Theilnahme an dem Schicksale eines unschuldigen, gutartigen, liebenswürdigen Prinzen bewirkt werden könnte, wenn die Thronfolgerwahl aufgeschoben würde, bis der erste Revolutionseifer sich etwas gelegt hätte. Sie hatten alle Mitglieder des Regentenhauses, ja im Anfange sogar den Reichsvorstand selbst, ferner mehrere von den Helden der Staatsumwälzung und sogar den ersten unter ihnen, für sich, der, ehe er das Schwert aus der Hand seines

Königs wand, sich unter den Feinden des Reichs einen gefürchteten Namen gemacht hatte. Es war jedoch ein anderer Grund vorhanden, durch welchen das Resultat der meisten politischen Angelegenheiten in Schweden vom 13ten März 1809, wo Gustav Adolph von dem Throne gestürzt wurde, bis zum 28ten Mai 1810, wo Carl August vom Pferde fiel, bestimmt wurde, nämlich die zwischen Adlercreutz und Adlersparre herrschende Eifersucht und ihre verschiedenen Ansichten, Carl's Furcht vor beide und seine Bemühungen, beide zu befriedigen oder wenigstens dem einen keinen Vorzug vor dem andern zu gönnen. Die Adlercreutz-Lagerbring'sche Politik wollte: daß Prinz Gustav zum Thronfolger ernannt, das Beamtenansehen aufrecht erhalten, die Menge von Menschen, welche an der frühern Verwaltung Theil genommen, nicht zur Rechenschaft gezogen und die Regentenmacht durch Grundgesetze und Volkseinfluß so wenig als möglich beschränkt werde. Adlersparre's Zweck war vor Allem die Verbannung des Königs Gustav Adolph's und seiner Familie auf ewige Zeiten; die Einleitung einer scharfen Untersuchung gegen einige Vertraute unter den Anhängern des Königs und eine Regierungsform, der von 1772 ähnlich, bei welcher aber dem Volkswillen ein größerer Einfluß eingeräumt werden sollte. Carl schlug den Mittelweg zwischen beiden Ansichten ein, nahm Adlersparre's Thronfolge, zugleich aber die Unantastbarkeit der abgesetzten Beamten an, auf welche Adlercreutz bestand und die er, wie der Leser sich erinnern wird, dem Grafen Ugglas versprochen hatte.

Friede um jeden Preis war der Wahlspruch und die Losung des neuen Machthabers, wie die des frühern gewesen war: Krieg, sollte er auch den letzten Thaler und den letzten Soldaten kosten, so lange bis Friedensbedingungen erlangt werden konnten, die mit seinen Ansichten übereinstimmten. Mit Rußland sollten die Unterhandlungen in Fredrikshamn eröffnet werden. Se. Excellenz, Herr von Stedingk, der während einer langen Reihe von Jahren Botschafter erster Klasse in Petersburg gewesen und dort nicht nur von dem Kaiser und dem kaiserlichen Hause wohl gekannt und gelitten war, sondern auch, wie man sagte, in ganz besonderer Gunst bei der Kaiserin Wittwe, welche wieder auf den Selbstbeherrscher, ihren Sohn, einen großen Einfluß übte — gestanden hatte, Stedingk mußte unter diesen Umständen zu den Friedensunterhandlungen um so mehr wieder verwendet werden, da über seine Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe nie der geringste Zweifel entstanden war. Stedingk war ganz und gar Adlercreutz's Mann, daher von Adlersparre nicht geliebt, was aus des letztern Memorial von Tibble hervorgeht. Adlersparre konnte unmöglich den Mann lieben, der dem abgesetzten Könige zuerst die Nachricht von dem Aufstande der Westarmee mitgetheilt hatte, und da er Stedingk's Gustavianische Grundsätze kannte, so fürchtete er, dieser möchte den Kaiser Alexander dazu vermögen, sich bei der bevorstehenden Thronfolgerwahl für den Neffen seiner Gemahlin zu verwenden. Da jedoch Stedingk in diesem Augenblick zu den Friedensunterhandlungen als unentbehrlich betrachtet wurde,

gab ihm Carl, um Adlersparre zu beruhigen, Skjöldebrand zur Seite, welcher gegen das gestürzte Regentenhaus ebenso feindlich gesinnt war, wie Adlersparre selbst. Dies Verhältniß blieb so wenig ein Geheimniß, daß bei dem Abschiedsbesuche, welchen Adlercreutz kurz vor Stedingk's Abreise, demselben abstattete, er Skjöldebrand, der sich zu gleicher Zeit dort befand, freundlich auf die Schulter klopfte und sagte: „Hier ist der Mann, welcher die Aufsicht über uns führen soll.“ *)

Die Furcht der Männer von 1809 vor einer Gustavianischen Thronfolge kostete Schweden bei dieser Gelegenheit die Ålandsinseln. Die abweichenden Ansichten unserer Unterhändler über die Thronfolge entgingen den russischen Diplomaten nicht. Mit gewohnter Geschicklichkeit und Ueberlegenheit machten sie die Besitzung dieser Inselgruppe zur Bedingung für die Gleichgültigkeit des russischen Kaisers gegen das Schicksal seines jungen Verwandten. Skjöldebrand ging willig in diese Schlinge ein, gegen welche Stedingk sich allerdings sträubte, jedoch bald nachgeben mußte, aus Furcht, sein Widerstand möchte, nicht als eine Vertheidigung des schwedischen Gebietes, sondern als ein Beweis von Anhänglichkeit an das abgesetzte Regentenhaus gedeutet werden, wodurch er bei den jetzigen Machthabern in Ungnade fallen und sich den Verfolgungen derselben bloß stellen konnte. Aber das ist noch nicht

*) Siehe Biografiskt Lexicon öfver namnkunnige Svenske män. 7ter Band, 3tes Heft. S. 241.

Alles! Schwedens Vortheile, oder richtiger gesagt, Schwedens Recht wurde in dieser wichtigen Angelegenheit so wenig beachtet und den einzelnen Ansichten der jetzt mächtigen Männer von 1809 über die Thronfolge so sehr untergeordnet, daß die schwedischen Unterhändler über Rußlands Pflicht und Schuldigkeit, die Staatsschuld Finnlands theilweise zu übernehmen, die Augen zudrückten und daß diese Schuld, unter der Bedingung, der Kaiser würde sich für den Sohn des abgesetzten Königs nicht verwenden, ganz und gar Schweden aufgebürdet würde.

Åland war also gleichsam das Siegel auf die am 7ten März von Karlstadt aus erlassene Proklamation der Westarmee: „Wir haben einander zugeschworen, daß kein Fuß breit schwedischen Bodens mehr in die Hände des Feindes fallen soll!“

Der Friede mit Dänemark wurde ohne Gewinn oder Verlust für die eine, oder die andere Partei geschlossen. Diese Unterhandlungen gingen in Jönköping vor sich und in dieser Stadt wurden jetzt von den Gesandten beider Reiche bei Gelegenheit des Friedensschlusses glänzende Feste gegeben. An der Spitze der dänischen Gesandtschaft stand Rosencrantz, später Staatsminister der äußern Angelegenheiten in Dänemark; damals schon ein bejahrter Mann, dessen Aussehen Ehrfurcht und Achtung gebot, die er auch durch seine Eigenschaften und sein Benehmen vollkommen rechtfertigte. Ihm waren Baron Selby und Graf Moltke beigegeben; Gesandtschaftssekretär war Herr Borchs. Die schwedische Gesandtschaft beim Friedens-

schlusse in Jönköping bestand aus dem Baron Adlerberg, der soeben von seiner diplomatischen Sendung bei der spanischen Regierung in Sevilla, einer Regierung, welche von der jetzigen schwedischen, die sich vor Napoleon demüthigte, nicht mehr anerkannt werden konnte, zurückgekehrt war, ferner aus dem Baron Taube, später Gesandter in Berlin, aus Herrn von Lorichs, später Gesandter in Madrid und endlich aus Herrn von Hartmannsdorf, dem jetzigen Präsidenten des Kammergerichts.

Die Uneinigkeit zwischen Adlercreutz und Adlersparre führte sowohl in den Unterhandlungen, wie auch auf dem Schlachtfelde den Verlust von Åland herbei. Als nach der Revolution neue Rüstungen begannen, um den Russen, welche schon in die nördlichen Provinzen eindrangen, die Spitze bieten zu können, verlangte der Sieger bei Sykajocki, Lappo und Alavo den Befehl über dieses Armeecorps. Aber der Anführer der wermländischen Truppenabtheilung glaubte sich dadurch zurückgesetzt. Er fürchtete, durch die großen Dienste, die sein Nebenbuhler dem Vaterlande zu leisten jetzt Gelegenheit hatte, verdunkelt zu werden und besorgte nicht ohne Grund, der königliche Sprößling, der auf schwedischem Boden nicht mehr gedeihen sollte, möchte unter dem Schatten der neuen Lorbeeren, die Adlercreutz sich erwerben konnte, wieder neues Leben und neue Kraft gewinnen. Adlersparre sprach sein Veto aus und Carl, der es mit keinem der beiden Männer, denen er die Krone verdankte, verderben wollte, stellte die Expedition unter das Commando ei-

nes Seeoffiziers, des Oberadmirals Puke. Dadurch wurden allerdings Adlercreutz und Adlersparre, welche beide Landoffiziere waren, von dem Kriegsschauplatze entfernt; aber es gab noch einen Dritten, den man schonen mußte, nämlich den General Wrede, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte und jetzt durch diese Verfügung unter das Commando eines Andern gestellt wurde. Um ihn zufrieden zu stellen, schrieb der neue König folgenden eigenhändigen Brief an ihn:

„Mein bester Wrede! Da es nicht in meinem Charakter liegt, absichtlich Jemanden wehe zu thun, noch viel weniger aber meinen Freunden Ursache zur Unzufriedenheit zu geben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen die Maßregeln auseinander zu setzen, durch welche dem Admiral Puke das Obercommando anvertraut worden ist. Sie werden mit mir übereinstimmen, daß an der Spitze der nach dem bottnischen Meerbusen abgesendeten Expedition ein Mann gestellt werden müsse, der in jeder Hinsicht tüchtig ist und gewiß werden Sie mit mir in Puke, der jetzt schon das Commando über die an den Küsten der Ålandsinseln verlegte Eskadre führt, den Mann finden, dem der Befehl über die ganze Expedition anvertraut werden darf. Die Landarmee, welche unter Ihrem Befehle steht, könnte ebenfalls in keine bessern und sicherern Hände gegeben werden. Da aber die Operationen zur See den Operationen zu Land zu Hülfe kommen sollen, so ist die Folge, daß die beiden Waffengattungen zusammenwirken müssen und daher der im Rang höher stehende Offizier den Befehl über das Ganze führe. Dieser Verordnung liegt

also gar keine andere Absicht zum Grunde, als die, den Feind zu züchtigen und durch gegenseitige übereinstimmende Mitwirkung die Russen aus Westerbotten zu vertreiben. Sie führen den Befehl und leiten die Operationen auf der Seite von Norwegen; Puke dagegen übernimmt die Vertheidigung der Küsten und durch Ihre, so wie durch Wachtmeister's Mitwirkung ist das Gelingen des ganzen Planes gesichert. — Ueberzeugt, daß Sie, mein bester Freund, nach reifer Ueberlegung nie an meiner Freundschaft zweifeln, oder glauben können, ich würde, ohne die geringste Ursache etwas thun, das einer Beleidigung oder geheimen Intrigue gegen einen alten Freund gliche, hoffe ich, daß dieser Brief hinreichend sein wird einen solchen Eindruck zu verwischen, falls dieser, ganz gegen meinen Wunsch und mein Erwarten in Ihrem Herzen hätte Raum finden können. Sollte dennoch etwas Aehnliches der Fall sein, so hoffe ich, dieser Brief werde meine Gesinnungen gegen Sie rechtfertigen, und Sie mein Freund, werden in demselben die Versicherung der vollkommensten Achtung und des unbeschränkten Zutrauens erblicken, mit welchem ich stets verbleibe

Ihr

getreuer

Carl." *)

Durch diesen verbindlichen Brief fühlte sich der Ge-

*) Der Brief ist historisch und in den Skildringar ur det inre af dagens historia. De Närvarande; 2te Auflage. S. 190 — 191 angeführt.

neral Wrede geschmeichelt und besänftigt und schrieb kurz darauf an den General Döbeln:

„Aus beiliegender Abschrift des vom Könige eigenhändig geschriebenen Briefes werden Sie ersehen, daß ich eine Art Erklärung über Puke's Ernennung erhalten habe. Ich bin wie ein weiches Wachs und lasse aus mir machen, was man will, wenn es nur mit guter Art geschieht. Alles ist also vorüber.“ *)

Ueber die Expedition, welche jetzt stattfand, äußert der russische Generallieutenant Paul von Suchtelen in seiner Geschichte des Krieges zwischen Schweden und Rußland in den Jahren 1808 und 1809 Folgendes: „Die letzte Anstrengung der schwedischen Waffen sollte die wohlbekannte Geschicklichkeit der schwedischen Unterhändler unterstützen. Die Würde der neuen Regierung erforderte es, nicht ohne Widerstand nachzugeben. Vor dem Volke mußte man einige Kraft, vor dem Feinde die Möglichkeit entwickeln, den Krieg noch ferner fortführen zu können. Die Regierung beschloß also, die Kerntruppen des Landes zu verwenden und mit einer glänzenden Streitmacht aufzutreten. Der bestimmte Operationsplan sollte sowohl zu Lande als zu Wasser ausgeführt werden und der Zweck desselben war die vollkommene Zerstörung des abgeschnittenen russischen Corps, das in Westerbotten eingedrungen war und aus 6 bis 8000 Mann **) unter dem Befehle des Generallieutenants Kamensky bestand. Die Schweden hatten

*) Siehe Skildringar u. s. w.

**) von Suchtelen.

2 Linienschiffe, 3 Fregatten, 24 Kanonenboote und ungefähr 40 unbewaffnete Transportfahrzeuge unter dem Befehle des Admirals Freiherrn von Puke, dann das Küstenheer unter dem Generallieutenant Graf Gustav Wachtmeister, bestehend aus 6434 Mann Fußvolk, 2 sechspfündigen Batterien und 4 Haubitzen und endlich in der Entfernung 4276 Mann unter dem Generallieutenant Baron Wrede, von welchen jedoch beinahe 2000 Mann unter dem General Freiherr von Döbeln sich noch auf dem Wege von Jemtland befanden.

Der ursprüngliche Plan war vortrefflich ausgedacht und seine Wirkung unfehlbar, wäre er nur mit mittelmäßiger Geschicklichkeit ausgeführt worden. Kamensky wäre mit seinem ganzen Corps umringt, gefangen, oder niedergemacht worden und der moralische Einfluß dieses Sieges, dieses Beweises einer möglichen Ueberlegenheit der schwedischen Waffen würde vielleicht noch mehr als der Verlust auf russischer Seite, den Friedensunterhandlungen in Fredrikshamn einen ganz andern Ausgang bereitet haben. Aber die Nemesis gab es nicht zu, daß die listigen Nachfolger eines redlichen Königs auf einem Felde, wo früher durch ihre Intriguen alle Bemühungen und Aufopferungen patriotisch gesinnter Männer vernichtet worden waren, jetzt Vortheile und Ehre erndten sollten und die erste Frucht von Carl des Dreizehnten Regierung war, daß auf dem Wahlplatze bei Säfvar und Rathan das schwedische Heer sich mit der größten Schande bedeckte, die jemals, Karl des Zwölften Niederlage bei Pultawa nicht ausgenommen, in den schwedischen Kriegsannalen vorkommt. Puke und

Wachtmeister — der eine ein Held zur See, jetzt aber ganz gegen seinen Beruf auch mit dem Commando einer Landarmee beauftragt; der andere, in seinen jüngeren Jahren bekannt durch seine Tüchtigkeit und den Muth, den er in den untergeordneten Graden der kriegerischen Rangordnung bewies, aber ohne die geringste Geistesgegenwart, ohne das geringste Talent als General — benahmen sich so ungeschickt, daß sie nicht nur nichts ausrichteten, sondern sich von Kamensky überrumpeln ließen, der mit seinen Truppen entkam, zwar nicht ohne bedeutenden Verlust, aber doch, nachdem er die Schweden zu einem Rückzuge gezwungen hatte, der ihnen bei Säfvar und Rathan über 1000 Mann kostete, welche zwecklos auf dem Wahlplatze fielen. *)

Später ertheilte Carl der Dreizehnte diesen beiden Befehlshabern alle Auszeichnungen, die man im schwedischen Reiche erlangen kann; aber der gerechte Unwille des schwedischen Volkes brandmarkte die Ungeschicklichkeit mit einem ironischen Ehrentitel, durch welchen der durch die königliche Gunst verliehene auf blutige Weise verspottet und getadelt wurde. Der Graf Wachtmeister wurde nämlich seit dieser Zeit in ganz Schweden nur: „Herzog von Rathan" genannt.

Nachdem Carl sich dem Wunsche Adlersparre's hinsichtlich des Anführers der Expedition nach Westerbotten gefügt, gab er sich ebenso viel Mühe, den Ge-

*) Dies war derselbe Graf Wachtmeister, der nach Döbeln das Commando übernahm, um den Rückzug von Åland zu bewerkstelligen.

neral Adlercreutz zufrieden zu stellen. Dadurch befestigte und erweiterte dieser unter Lagerbring's Leitung dergestalt seinen Einfluß, daß er selbst in einem Briefe an den General Döbeln schrieb: „Wenn ich nur meinen eigenen Vortheil suchte, so kann ich sagen, daß ich jetzt wirklich in dem Falle bin, beinahe alles zu erhalten, was ich will. *)

Uebrigens ist es bemerkenswerth, daß die beiden sichtbaren Leiter der Staatsumwälzung gleich vom Anfange der neuen Ordnung der Dinge, die sie selbst hervorgerufen hatten, mit der Lage und den Verhältnissen im Vaterlande so unzufrieden waren, daß sie beide ernstlich daran dachten, dasselbe zu verlassen. Wir haben schon gesehen, daß Adlersparre die Lage der Dinge für so verzweifelt hielt, daß er die Flucht ergreifen zu müssen glaubte und in einem Briefe Adlercreutz's an Döbeln vom 17ten November 1809 finden wir folgende Worte:

„Die Stände haben mir Leckö auf 50 Jahre als Donation geschenkt, mit der Bedingung, daß ich in Schweden bleiben soll; aber dessenungeachtet habe ich über meine künftige Bestimmung noch nichts beschlossen.“ **)

---

*) Dieser Brief, datirt Stockholm, den 7ten August 1809, befindet sich unter den Sammlungen des Verfassers.

**) Der Verfasser besitzt diesen Brief im Original.

Leckö ist ein altes Schloß auf der Insel Kålland in dem Wenersee. Es wurde gegen das Ende des 13te Jahrhunderts von dem Bischof Bryngel in Skara erbaut, fiel im Jahre 1527, nach dem Rezeß von Westerås der Krone anheim; wurde

Und ein Mann, der nicht einmal entschlossen war, in Schweden zu bleiben, hielt sich dennoch für berechtigt, Schwedens König vom Throne zu stoßen und sowohl über die Vertheidigung des Landes nach außen, als über die inneren Angelegenheiten desselben zu verfügen!

1600 dem Herzog Johann von Ostgothland zu Lehen gegeben; 1615 zur Grafschaft erhoben und dem Feldherrn Jakob de la Gardie geschenkt, nach der Reduction unter Carl dem Elften von der Krone wieder eingezogen. Adlercreutz gab dem Schlosse den Namen „Sykajocki", nach der Stelle, wo er am 18ten April die Russen geschlagen hatte. Nach Adlercreutz's Tode erhielt es wieder seinen alten Namen Leckö.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Allerdings hatten die Reichsstände dadurch, daß sie die stattgefundene Revolution billigten, derselben das Siegel der Gesetzlichkeit aufgedrückt, aber die Regierungsmacht stand immer noch auf provisorischem Fuße, mit dem sich die Männer von 1809 keineswegs begnügten, noch weniger aber das sichtbare Staatsoberhaupt, dessen Streben nach der Krone durch die Stelle eines Reichsvorstandes keineswegs befriedigt wurde. Eine Regierungsverfassung, welche dem Lande einen König, und ein König, welcher dem Lande den Frieden geben sollte, das war der allgemeine Ruf. Der Constitutionsausschuß beschleunigte die Ausarbeitung der Grundgesetzesurkunde so sehr, daß er wenige Wochen nach dem Beginn des Reichstages damit fertig war. *)

*) Die Mitglieder dieses Ausschusses, der die Regierungsverfassung ausarbeitete, waren: Mannerheim (später Stände-Justizbevollmächtigter), von Platen (später Staatsrath), Silf-

Damit waren jedoch noch nicht alle Hindernisse weggeräumt. Die Bauern wollten von keiner Regierungsverfassung hören, in welcher man nicht die Standesprivilegien von Grund aus aufhob. Mats Pehrsson, Svartengren, Orelberg und mit ihnen der größte Theil des Bauernstandes waren dieser Meinung. Die Machthaber, welche sich einbildeten, die Widerspenstigkeit der Bauern rühre von ihrem Sekretär her, entschlossen sich, so schnell als möglich den Landeshauptmann von Håkanson zu entfernen und zwar unter dem Vorwande, daß er adelig sei, in der That aber, weil man ihn für einen Gustavianer zu halten anfing. Vor seiner Entfernung hatte Baron Jakob Cederström sich in einer Privatgesellschaft geäußert: der Bauernstand sollte Håkanson zum Fenster hinauswerfen. *)

Ohne Schwierigkeit entdeckt man die Ursache zu Håkanson's Entfernung, wenn man die Aeußerung eines der Helden der Revolution mit dem Umstande verbindet, daß in dem Bauernstande Peter Orelberg,

---

verstolpe, Ritterhaussekretär, Adlerbeth (später Staatsrath), von Stockenström, Bergrath, Skjöldebrand (später Staatsrath), von Rosenstein (zuletzt Erzbischof), Nordin, Bischof, Wijkman Casperson (später Bischof), Blom (später Justizrath), Eberstein, Großhändler, Gahn, Assessor, Mats Pehrsson (gestorben während des Reichstages), Hykkert (später Sprecher) und Jon Jonsson (später Vicesprecher); der Landeshauptmann Hans Järta war Sekretär des Ausschusses und Verfasser der schönen Motive der Regierungsverfassung.

*) Bemerkungen des Bauer Svartengren.

Grewesmöhlen's anderes Ich, am 15ten Mai zugleich mit Andreas Joachimsson in dem plenum die Frage aufstellte: ob es nicht wider die Rechte der Stände streite, daß ein Adeliger Sekretär des Bauernstandes sei und ob dieser Umstand in der Zukunft keine mißlichen Folgen für die Privilegien der Stände haben könne? Der Landeshauptmann von Håkanson erklärte sogleich, er habe, nicht in Folge der angeregten Frage, sondern persönlicher Ursachen und Umstände wegen, welche mit dem, was heute vorgefallen, in gar keinem Zusammenhange ständen, den Reichsvorstand gebeten, ihm dieses Geschäft abzunehmen, wozu denn auch der Herzog seine Zustimmung gegeben. Tags darauf schwar Håkanson's Nachfolger, der Revisionssekretär Agardh, den Eid als Sekretär des Bauernstandes und am folgenden Tage, den 17ten Mai, erklärte der Sprecher dieses Standes in dem plenum, er habe dem Reichsvorstande den Wunsch des Standes unterthänigst vorgebracht, eine Deputation an Se. Königliche Hoheit senden zu dürfen, welche um die Beibehaltung Håkanson's als Sekretär bitten sollte; aber der Herzog habe geantwortet, Håkanson sei auf sein eigenes Begehren der Abschied von dieser Stelle gewährt und Agardh schon am 15ten ernannt worden und dabei habe es zu verbleiben.

Die Machthaber waren nun bedacht, eine Kraftäußerung zu versuchen, welche für die neue Regierung Ehrfurcht und Schrecken einflößen sollte. Svartengren, welchem die Regierung nicht gewogen war, machte kein Geheimniß daraus, daß er gegen mehrere Punkte

der neuen Regierungsverfassung bedeutende Einwendungen in Bereitschaft halte. Man wollte versuchen, ihn zu entfernen, ehe die Berathung begann. Der scheinbare Leiter des ganzen Anschlages war Jon Jonsson aus Blekinge; aber die heimlichen Anstifter, von denen die schriftlichen Mittheilungen an den Sekretär Agardh ergingen, Trägård und einige Andere, wurden von dem Hauptquartier im westmännischen Hause unterstützt. Man gab Beschwerden über Svartengren's Benehmen bei mehreren Gelegenheiten zu Protokoll; man verlangte, daß sein Verbleiben im Stande oder sein Ausstoßen aus demselben durch Stimmenmehrheit bestimmt werde und die meisten Stimmen erklärten sich gegen ihn. Durch eine einfache Mehrheit von 102 Stimmen gegen 35 wurde Svartengren für unwürdig erklärt, an den Berathungen des Standes ferner Theil zu nehmen.

Es zeigte sich übrigens sogleich, daß Svartengren's Feinde in dem Stande einzig und allein die Werkzeuge der Regierung gewesen waren. Kaum hatte er sich aus dem plenum nach seiner Wohnung begeben, als er den Besuch eines Polizeidieners erhielt, der ihm den Befehl brachte, sich sogleich bei dem Polizeidirektor einzustellen. Als Svartengren bei demselben angekommen war, wurde ihm erklärt, er habe binnen 48 Stunden die Hauptstadt zu verlassen. *)

Also beinahe in dem Augenblicke, wo Carl im Begriffe stand, die neue Regierungsverfassung zu unterschreiben, deren §. 16 dem Könige verbietet, irgend Je-

*) Svartengren.

mand aus einem Orte zu verweisen, sprach er jetzt die Entfernung eines Reichstagsmannes von dem Sitze des Reichstages aus.

Svartengren unterwarf sich diesem ungesetzlichem Machtspruche und reiste ab. Auf dem Wege wurde er von zwei Herren eingeholt, welche die Ansichten der jetzigen Regierung nicht theilten und ihn zu überreden suchten, er möchte sich von seinem Districte abermals wählen lassen. *) Aber dies hatten die Machthaber gefürchtet und deswegen dem Landeshauptmann in Wermland den Befehl zugeschickt, Svartengren bei seinen Landsleuten möglichst zu verdächtigen. Das Dekret zur Wahl eines neuen Reichstagsmannes trägt auch vollkommen den Stempel einer solchen Absicht. **). Des

*) Svartengren.

**) Bekanntmachung. Da der Ehrenwerthe Bauernstand, laut des mir zugesandten Auszuges aus dem Protokoll des Bauernstandes vom 30sten Mai, den Reichstagsbevollmächtigten für den District Nordmark in dieser Provinz, Peter Svartengren mit großer Stimmenmehrheit aus dem Bauernstande ausgestoßen hat, weil er bei mehreren Gelegenheiten in den Sitzungen einen zügellosen Charakter, Bitterkeit und Bosheit an den Tag legte, Spaltungen und Uneinigkeit unter dem Stande zu bezwecken, wie auch, durch kleinliche Beschuldigungen, gegen den Sekretär des Standes Mißtrauen zu erwecken suchte, dessen er sich, trotz aller Warnungen, nicht enthalten konnte, so wird hiermit den Einwohnern aus dem Bauernstande des Districtes Nordmark bekannt gemacht, daß der betreffende Landeshauptmann in Folge erhaltenen gnädigen Befehles, berechtigt ist, sogleich eine neue Wahl des

Reichstages und der Intriguen müde, war Spartengren weit entfernt, sich dahin zurückzuwünschen; jedoch wollte er seinen Verfolgern und Feinden zeigen, daß sie nicht im Stande wären, das Vertrauen, das seine Landsleute in ihn setzten, zu schwächen; daher übergingen auf seinen Rath die Wahlmänner alle neun Reichstagsbevollmächtigten Wermlands und wählten zu ihrem Deputirten einen echten, freien Dalekarlier Mats Pehrsson aus Utsund.

Nachdem Alles gehörig vorbereitet war, nahmen am 6ten Juni die Reichsstände die Regierungsverfassung an und am nämlichen gleichen Tage wurde der Reichsvorstand in den König verwandelt.

Carl der Dreizehnte hatte also das Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen erreicht. Die Freude darüber war so groß, daß sie ihm beinahe das Leben kostete. Die gewaltsame Erschütterung der Nerven hinterließ eine Erschlaffung, die während seiner übrigen Lebenszeit verschiedene Folgen nach sich zog und zum ersten Male während der Feierlichkeiten sichtbar wurde, die bei seiner Krönung stattfanden. Es war wirklich mehr ein Mitleid erregendes und lächerliches, als ein Hoffnung und Ehrfurcht gebietendes Schauspiel, wenn man bei dieser Gelegenheit den neuen König erblickte,

---

Reichstagsbevollmächtigten für den District Nordmark vornehmen zu lassen.

Landeskanzlei Carlstadt, den 5. Juni 1809.

Olof von Wibeli.

Pehr Canner.

der, obgleich noch in den Jahren, in denen man gewöhnlich im Besitze aller seiner körperlichen und geistigen Kräfte ist, dennoch im Krönungszuge mit so wankenden Schritten vorwärts ging und von der Last der goldenen Krone und des Scepters so gedrückt schien, daß man jeden Augenblick befürchten mußte, er würde der Anstrengung unterliegen und den Geist aufgeben. Ja, als er in der Kirche nach der Salbungsceremonie von dem Altare zurückkehrte und sich zum ersten Male mit der Krone auf dem Haupte auf den Thron setzte, verspürte man in dem Chore Wohlgerüche, welche mit dem Krönungsbalsam wenig Aehnlichkeit hatten und den gesetzlich gekrönten König während des ganzen Zuges von der großen Kirche bis zum Schlosse keinen Augenblick verließen.*)

Einige Tage nach überstandener Krönung ließ sich Carl nach gewohnter Weise unter freiem Himmel huldigen. Gleich als wollte er das Andenken, die Pläne und Wünsche seines 17 Jahre vorher verstorbenen Bruders verhöhnen, oder die ein Jahr zuvor bei der Einweihung der Bildsäule dieses königlichen Bruders von dem Grafen Ugglas ausgesprochene Rede auf eine recht auffallende Weise Lügen strafen; genug, Carl der Dreizehnte hatte den Thron, auf welchem er den Huldigungseid und den Handkuß der Reichsstände empfangen sollte, gerade vor der Bildsäule Gustav des Dritten aufrichten lassen, und die Wahl dieses Platzes entging der Aufmerksamkeit des Publikums nicht.

---

*) Historisch.

Der Zulauf der Menge bei dieser Gelegenheit war ungeheuer. Der schöne Sommertag, das bunte Menschengewimmel, der imposante Anblick des prachtvollen Thrones, des Königs in seinem Ornate und der Reichsstände in ihren verschiedenen Trachten; dies Alles schien eine allgemeine Freude hervorzurufen. Das Oberhaupt des Priesterstandes, der heiter gelaunte Erzbischof Lindblom schien wie die anderen von dem Schauspiele ganz entzückt zu sein. Plötzlich erinnerte er sich jedoch seines königlichen Wohlthäters, der ihm zuerst den Krummstab in die Hand gegeben hatte (daß Lindblom bei dieser Gelegenheit den Sohn vergaß, der ihn zu der höchsten geistlichen Würde, mit welcher er jetzt bekleidet war, erhoben hatte, darf uns von einem Prälaten nicht wundern) und indem er die Dankbarkeit gegen den verstorbenen König mit der Artigkeit gegen den jetzt regierenden zu vereinigen suchte, rief er mit frommen Ernste aus: „Zur Vollendung dieses entzückenden Bildes fehlt nichts mehr, als daß König Gustav der Dritte, der alles Schöne und Geschmackvolle zu würdigen verstand, diesen herrlichen Tag mit uns hätte feiern können!“ *)

Sogar das Postament der Bildsäule war mit Zuschauern angefüllt. Einer derselben äußerte halblaut zu seinem Nachbar: „Wenn der, welcher da hinter uns steht, (Gustav des Dritten Bildsäule) in diesem Augenblicke wieder zum Leben und zu Kräften kommen könnte, so würde er der ganzen Herrlichkeit einen solchen Fußtritt versetzen, daß der Thron zum Teufel fah-

*) Historisch.

ren und der, welcher darauf sitzt, Hals und Bein brechen würde." *)

Es lag in der Natur der Dinge, daß die, welche Carl dem Dreizehnten die Krone verschafft hatten, die Früchte seiner Dankbarkeit erndten mußten. Schon am 13ten März war der Graf Klingspor Oberstatthalter geworden und Adlercreutz hatte an demselben Tage den Commandostab über die Landarmee erhalten, welcher Auszeichnung im Laufe des Jahres das Großkreuz des Schwertordens und das Generallieutenantspatent folgte. Adlersparre wurde Mitglied des neuen gesetzlichen Staatsrathes, erhielt ebenfalls das gelbe Band und den Freiherrntitel. Skjöldebrand's erste Beute bestand aus dem gelben Bande und dem Generalmajorpatent. Anckarsvärd und Björnstierna mußten sich im Anfange mit dem Oberstlieutenantspatent begnügen; als Zugabe erhielt Ersterer noch das Erbrecht auf den Grafentitel, der einstweilen seinem Vater, dem Landmarschall ertheilt wurde. Järta und Hamilton wurden Staatssekretäre. Der Lieutenant Baron Jakob Cederström wurde ebenfalls um einen Grad befördert mit der Aussicht später in den höheren Posten der Staatsverwaltung eine Belohnung für sein edles Benehmen zu erhalten. Für Mannerheim schuf man die Stelle eines Ständebevollmächtigten der Justiz. Auch Armfelt ging nicht leer aus. Derselbe Fürst, der einige Jahre vorher Armfelt's Namen an alle Schandpfähle des schwedischen Reiches hatte anschlagen

*) Von einem Zeugen mitgetheilt.

lassen und ihn als vogelfrei, des Lebens und der Ehre verlustig erklärt hatte — derselbe Carl erhob ihn jetzt bei Gelegenheit seiner Krönung zu einem der Herren des Reiches, damals wie jetzt die höchste Auszeichnung im schwedischen Staate.

Auffallend war im Anfange der neuen Ordnung der Dinge das ungleiche Schicksal der beiden Staatssekretäre Lagerbring und Rosenblad. Der erstere, einer der mächtigsten Hebel der stattgefundenen Staatsumwälzung, welcher Adlercreutz's Arm geleitet und der ganzen Angelegenheit die erwünschte Richtung gegeben hatte, wurde jetzt vergessen, übergangen und bei Seite gesetzt. Adlersparre kannte seine Gustavianischen Ansichten, er wußte, daß er zur Partei der Königin, oder vielmehr der Königinnen gehörte; denn alle drei, Sophie Magdalena, Friederike Dorothea Wilhelmine und Hedwig Elisabeth Charlotte waren hinsichtlich der Thronfolge nur von einem Wunsche beseelt. In dieser Lebensfrage entwickelte Lagerbring die größte Thätigkeit; denn damals hatten sich die Verhältnisse noch nicht so gestaltet, daß Lagerbring, der tief berechnende Staatsmann, es für nothwendig gehalten hätte, der Person des jungen Prätendenten, wie er später gethan, den Rücken zu wenden, um sich einzig und allein an die Grundsätze und Staatseinrichtungen zu halten, welche Lagerbring, gleichviel unter welchem Könige, geschützt und aufrecht erhalten wissen wollte. Jedenfalls war die Gemächlichkeit und Bequemlichkeit sein Hauptgenuß und die Vereitlung der Absichten derjenigen, welche verlangten, alle höheren

Staatsdiener Gustav des Vierten Adolph sollten zur Rechenschaft gezogen werden, der wichtigste Zweck, den er durch seinen jetzigen Einfluß erreichte.

Natur und Erziehung hatten ihn in reichem Maße mit jenen glücklichen Anlagen begabt, aus denen Geschicklichkeit und Tüchtigkeit für die Staatsgeschäfte hervorgehen. Bei ihm äußerten sie sich in warmer Vaterlandsliebe, unerschütterlicher Seelenkraft, eben so unerschütterlicher Consequenz der Denkweise und Handlung, und in scharfem Verstande, der im Momente den Begriff und den Beschluß zu fassen und mit Blitzesschnelligkeit überall weise Rathschläge, die er aus dem Vorrathe seiner langen Erfahrung gleichsam hervorholte, zu ertheilen im Stande war. Die öffentlichen Angelegenheiten betrachtete er aus einem so großartigen Gesichtspunkte, daß er kaum die Möglichkeit einsah, wie man dabei persönliche Vortheile berücksichtigen könne; heftige Leidenschaften und Uebereilungen, die im Leichtsinne ihren Grund hatten, betrachtete er als die gefährlichsten Feinde des Staatsmannes. Den größten Theil seiner Zeit verwendete er auf seine tiefen Berechnungen; was übrig blieb, gehörte einzig und allein dazu, ein Arbeitsvermögen zu entwickeln, in welchem er einen natürlichen Ersatz für seine angeborne Neigung nach Ruhe wiederfand. Die kräftigsten Mittel, durch welche jede Regierungsform sich ihrem Hauptzwecke, nämlich dem Glücke der Menschheit, nähern kann, glaubte er in der Ordnung, Einheit und Kraft zu finden; daher war es ihm in Erfüllung der Pflichten nicht sowohl um Ausübung der geselligen Tugenden zu thun, als vielmehr um kräf-

tiges Aufrechthalten der einmal bestimmten Ordnung. Diese Denkungsweise verbarg er nicht und zog sich dadurch häufige Vorwürfe zu: er sei bald das Werkzeug der unumschränkten Gewalt, bald der heimliche Anhänger der Oligarchie gewesen.*)

Rosenblad, der gerade zu den beiden Maßregeln Gustav des Vierten, welche als die Hauptursachen der Revolution, der Gefangennehmung und der Absetzung des Königs vorgeschoben wurden, nämlich zur Ausschreibung der Kriegssteuer und zur Forderung eines Geldvorschusses von der Bank — seinen Namen hergegeben hatte — Rosenblad, der am Tage vor der Gefangennehmung des Königs die Proklamation desselben gegen den strafbaren Aufruhr der Westarmee unter Adlersparre's Anführung unterschrieben hatte — Rosenblad wurde jetzt ein Mitglied des von Carl dem Dreizehnten ernannten neuen Staatsrathes und somit Adlersparre's College! Daraus geht hervor, wie wenig Gewicht man in politischer Hinsicht auf den ausgezeichneten Arbeiter legte und wie wenig man seine Treue gegen den König, dessen rechte Hand er 13 Jahre lang gewesen war, fürchtete.

Nur drei Personen traten zugleich mit Gustav dem Vierten Adolph von dem politischen Schauplatze ab: Ugglas, der auf seinem Präsidentenstuhl im Kammercollegium verwiesen wurde, Ehrenheim, der sich

*) Aus der Rede des Ordens-Kanzlers Fleming übe Lagerbring bei Anlaß des Seraphinen-Ritterschlags am 3ter Juli 1823.

zurückzog, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen und Zibet, dem der Kummer über den Fall des Königs, die Erhebung des Herzogs und der Umsturz der Thronfolge das Leben kostete.

Bevor wir dieses Kapitel schließen, müssen wir noch der Spaltungen gedenken, welche unter den Männern von 1809 theils schon ausgebrochen waren, theils später ausbrachen. Adlercreutz und Adlersparre waren vom ersten Augenblicke der Revolution an feindlich gesinnt. Armfelt und Adlersparre wurden Feinde, sobald eine Veränderung der Thronfolge auf das Tapet gebracht wurde.*) Zwischen Armfelt und Essen herrschte schon seit längerer Zeit ein gespanntes Verhältniß; sie waren beide Nebenbuhler um die Gunst Gustav des Dritten und um das Commando in Pommern unter Gustav dem Vierten gewesen. Adlersparre blieb gegen Järta unversöhnlich, und überwarf sich während der Staatsrevision im Jahre 1827 mit Ankarsvärd um Mannerheim, weil dieser den königlichen Beamten in der Provinz Skara-

*) In einem Verzeichnisse, das der Verfasser im Originale besitzt, über die Schriften, welche der Doppelspion (Armfelt's geheimer Handlanger und des späteren Kronprinzen Spion, um Armfelt zu bewachen) Notar Wahlberg, für Armfeld verfaßte, kommen auch vor: Anmerkungen über die Thronfolge (im October 1809); Parodie der Proklamation Adlersparre's im Namen der Westarmee; Kritik der zu Svinesund von Adlersparre an Carl August gehaltenen Rede; Görran des Zweiten Porträt u. s. w.

borg, der einen Vorspannbauer mit Ruthenstreichen strafen ließ, in Anklagestand versetzt wissen wollte. Als Mannerheim auch gegen des Königs höchsten Beamten in Dalekarlien einer Versäumniß wegen Klage erhob, überwarf er sich darüber mit Järta. Durch die Herausgabe der historischen Abhandlungen, auf die wir uns in diesen Skizzen oft berufen haben, beleidigte Adlersparre sowohl Wetterstett, als Lagerbjelke. Zuletzt waren Ankarsvärd und Björnstierna seit längerer Zeit erklärte Feinde, wie auch Ankarsvärd und Wetterstett, Ankarsvärd und Cederström, Ankarsvärd und Platen. Klingspor starb, nachdem er bei dem König Carl dem Dreizehnten in Ungnade gefallen und von Skjöldebrand aus seiner Stelle verdrängt worden war, und Adlercreutz wurde gezwungen, seinen eroberten Commandostab an Björnstierna abzugeben.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Inzwischen wurde der unglückliche Gustav Adolph in dem verhängnißvollen Schlosse*) Gripsholm gefangen

*) „Um ½ 2 Uhr Nachmittags am 24ten März kamen wir in Gripsholm an, wo der König die für ihn bereiteten Zimmer, nämlich sein gewöhnliches Schlafzimmer und das sogenannte Conseilzimmer, welches Letztere jetzt zum Schlafzimmer umgewandelt und in das auch sogleich sein Bett gebracht wurde, in Besitz nahm. Die Bewachung wurde so eingerichtet, daß immer zwei Offiziere in dem Zimmer des Königs und zwei in dem äußern Zimmer blieben. Außerdem mußte auch einer der Oberadjudanten oder Staabsoffiziere, eben so gut wie die vier obenerwähnten, Tag und Nacht Wache halten; er durfte nur nach Belieben von dem einen Zimmer in das andere gehen. Was täglich dort vorgeht, ersieht man aus dem Tagebuche, das sehr genau geführt und aus welchem täglich ein Auszug gemacht und mit jeder guten Gelegenheit, auch außer den Posttagen.

gehalten und von Unruhe und einer immer noch nicht erfüllten Sehnsucht nach den Seinigen verzehrt. Silfversparre suchte ihn mit der Hoffnung zu trösten, sein Wunsch werde bald in Erfüllung gehen. „Aber wann?“ fragte der unglückliche Monarch. — „Wenn der Nachfolger Ew. Majestät die Regierung antreten wird.“ — „Und wann wird dies geschehen?“ — „Sobald er von den Reichsständen bestätigt sein wird.“

Gustav Adolph hatte eine ganz merkwürdige Furcht vor den Ständen und der Zusammenkunft derselben; wahrscheinlich erinnerte er sich dabei an das schreckliche Ende Karl des Ersten von England und Ludwig des Sechszehnten von Frankreich und rief plötzlich aus: „Ich werde mich nie dem Urtheil von Ständen unterwerfen, die ich nicht selbst berufen habe und gegen welche ich das größte Mißtrauen hege.“ Er wunderte sich darüber, daß seine freiwillige Entsagung nicht vor dem Reichstage angenommen werden konnte, da er doch die neue Regierung für hinlänglich dazu ermächtigt hielt. Er versicherte, er habe schon seit einigen Jahren den Vorsatz in sich herumgetragen, die Krone niederzulegen, obgleich allerdings dieser Beschluß zu spät ausgeführt worden sei. Nachdem er jetzt diesen Schritt gethan, wollte er die Meinung der Stände nicht abwarten und äußerte beständig den Wunsch, mit den Seinigen, d. h. mit der Königin und

S. K. Hoheit dem Reichsvorstande zugeschickt wird.“ — General Silfversparre's Bericht in dem dritten Theile der Handlingar rörande Sveriges äldre, nyare och nyaste historia.

den Prinzessinnen nach Deutschland abzureisen, den Kronprinzen aber in Schweden zurück zu lassen.*)

An einem schönen Tage langte ein Eilbote aus Stockholm mit einem Briefe und Dokumenten an Silfversparre an. Der Inhalt des Briefes lautete wie folgt:

Hochwohlgeborner Herr Oberst, Hofmarschall, Generaladjudant und Ritter des Schwertordens!

In Folge des heut von den Ständen des Reichs gefaßten Beschlusses haben wir Unterzeichnete, der Landmarschall und die Sprecher, die Ehre, Ihnen beiliegend zwei Abschriften der Reichsakte zu übersenden, durch welche die Stände des Reichs am 10ten d. M. nach Anhörung aller Gründe den Beschluß gefaßt haben: nicht nur Sr. Majestät dem König Gustav dem Vierten Adolph die Treue und den Gehorsam aufzukündigen, sondern auch Se. Königliche Majestät und seine direkten Nachkommen, sowohl geborne als ungeborne aller Rechte auf die schwedische Krone verlustig zu erklären. Sie werden hiermit aufgefordert, Sr. Königlichen Majestät besagte Abschriften zuzustellen, von welchen die eine zum Beweis dienen soll, daß Sr. Königlichen Majestät der Beschluß der Stände mitgetheilt worden ist, weshalb sie auch von dem Könige eigenhändig unterschrieben werden soll. Sie werden also dafür Sorge tragen, daß dies auf gehörige Weise geschehe und das von dem Könige unterschriebene Exem-

*) Historisch.

plar den Unterzeichneten, Landmarschall und Sprechern wieder zugesendet werde.

Stockholm, den 23ten Mai 1809.

M. Ankarsvärd, Landmarschall.

J. A. Lindblom, Sprecher des Priesterstandes.

H. N. Schwan, Sprecher des Bürgerstandes

Lars Olsson, Sprecher des Bauernstandes.*)

Obgleich Gustav Adolph's Macht gebrochen war, so waren doch die ruhigeren, edleren unter seinen Feinden, seiner Persönlichkeit, der Unterthänigkeit, womit man bis jetzt gewohnt gewesen war, ihm zu begegnen und sogar seines Unglückes selbst wegen von Ehrfurcht für ihn durchdrungen und empfanden eine gewisse Scheu, ihn geradezu vor den Kopf zu stoßen. Silfversparre wußte nicht recht, wie er seinen hohen Gefangenen auf diesen neuen Schlag vorbereiten sollte.

Dieser aber half ihm sogleich aus der Verlegenheit, indem er fragte: ob er unangenehme Nachrichten von Stockholm erhalten habe, weil er so bekümmert aussähe. Nun machte ihn Silfversparre mit den neuen Begebenheiten bekannt; Gustav Adolph stutzte. „Geben Sie her,“ rief er endlich aus, riß Silfversparre das Dokument aus der Hand und las es in einer heftigen Gemüthsaufregung durch. Als er damit

*) Der Brief ist historisch und kommt in der 3ten Abtheilung der Historisk Tafla, u. s. w. vor.

fertig war, hob er seine gefalteten Hände und seine Blicke gen Himmel, und rief aus: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Alsdann begehrte er ein Schreibzeug, setzte sich und schrieb:

„Von dem Hofmarschall, Generaladjudant und Ritter, Isak Lars Silfversparre habe ich heut ein gleichlautendes Exemplar von dieser Akte empfangen, welches ich mit ruhigem Gewissen, aber mit schmerzlichen Gefühlen durch meine eigenhändige Unterschrift hiermit bezeuge.

Schloß Gripsholm, den 29ten Mai 1809.

Gustav Adolph.“ *)

Die ersten Zeilen schrieb er ziemlich schnell; je mehr er sich jedoch dem Ende näherte, desto langsamer bewegte sich seine Hand und desto düsterer wurde sein Aussehen. Der abgesetzte König schien den Augenblick verzögern zu wollen, in welchem er das letzte öffentliche Dokument unterzeichnen mußte, auf welchem sein Name in Schweden erscheinen sollte und als dieser Name schon auf dem Papiere stand, hielt er immer noch die Feder in der Hand und zeichnete, in tiefe Betrachtungen versunken, ein großes Freimaurerkreuz neben seine Namensunterschrift. **) Als auch dies geschehen war, stand er plötzlich von dem Schreibtische auf, bedeckte die Augen mit beiden Händen und rief aus: „Es ist vollbracht!“

---

*) Historisk Tafla 3te Abtheilung.

**) Ebendaselbst.

Während der Exkönig schrieb, standen Silfversparre und die übrigen Offiziere der Bewachung in einiger Entfernung im Zimmer und betrachteten ihn mit Aufmerksamkeit. Als er den Schreibtisch verließ, ergriff einer nach dem andern die Feder und unterzeichnete folgendes Zeugniß, das unten am Namen des Königs stand:

„Daß Se. Majestät, der ehemalige König Gustav der Vierte Adolph, in Gegenwart von uns Endesunterzeichneten seinen Namen unter obigen Akt eigenhändig gezeichnet und den ihm vorgelesenen Inhalt desselben gutgeheißen, wird hiermit unter eidlicher Verpflichtung bezeugt.

Gripsholm, den 29ten Mai 1809.

J. L. Silfversparre, Hofmarschall und Generaladjudant. — Carl von Otter, Oberstlieutenant, Ritter des Großkreuzes des Schwertordens. — Georg Reutercrona, Oberstlieutenant, Oberadjudant und Ritter. — G. von Otter, Oberstlieutenant, Oberadjudant und Ritter.“ *)

„Und was soll mit dem andern Exemplar geschehen?“ fragte Gustav Adolph heftig, nachdem die übrigen sich entfernt und Silfversparre allein im Zimmer war.

„Das gehört Ew. Majestät“ antwortete Silfversparre.

„Besitze ich darüber dasselbe Dispositionsrecht, wie

*) Historisk Tafla u. s. w.

über meine eigenen Kleidungsstücke, wie über die Geschichte Erich des Vierzehnten, die man mir, zu meiner Zerstreuung, wohlmeinend gegeben hat?"

"Ja, gewiß."

"Nun gut!"

Und jetzt nahm Gustav Adolph das Dokument, näherte sich damit dem brennenden Lichte, das Silfversparre hatte holen lassen, um die Antwort an die Sprecher der Reichsstände zu versiegeln, zündete die Reichsakte an allen vier Ecken an und warf sie in den Kamin.*) Von diesem Augenblicke an wurde die Laune des gefallenen Regenten immer düsterer, verschlossener und ungeduldiger. Er schien den Verlust der Hoheit, der Macht und der persönlichen Freiheit noch schwerer zu ertragen, da er von allen seinen Angehörigen getrennt und nur von seinen Wachen umgeben war. Uebrigens muß man Silfversparre und Greiff die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Niemand den König mit größerer Aufmerksamkeit, Rücksicht und Wohlwollen behandelt habe, als gerade diese beiden Herren, welche bei seiner Gefangennehmung so thätig gewesen waren. Daraus entstand das sonderbare Verhältniß, daß gerade in ihrer Gesellschaft die düstern Gedanken des hohen Gefangenen sich zuweilen etwas aufheiterten; er liebte ihre Gesellschaft, ließ sich mit ihnen in lange und vertrauliche Gespräche ein und als ihm endlich die Freude zu Theil wurde, seine Familie wieder zu sehen, stellte er selbst den Hofjägermeister

*) Historisch.

Greiff der Königin vor, indem er dabei bemerkte: „Er glaube, Greiff habe ihm mehr Gutes, als Böses erwiesen.“ *)

Wir ersparen dem Leser die herzerschütternde Beschreibung des ersten Wiedersehens zwischen den beiden gekrönten Gefangenen, welche, in dem Augenblicke, als sie sich trennten, noch im Besitze der höchsten Gewalt waren; — des Wiedersehens in einem Gefängniß, in einem Schlosse, das kurz vorher noch ein Zeuge ihrer Macht, ihres Glanzes und ihres Glückes gewesen war; — des Wiedersehens zwischen einem Sohne, der soeben seiner angebornen Ansprüche auf die Krone beraubt worden und einen Vater, welcher die Ursache des unersetzlichen Verlustes war; — des Wiedersehens zwischen Letzterem und den blühenden Töchtern, welche vorher den Vater immer von kriechenden Hofleuten umgeben erblickt hatten und ihn jetzt gefangen von Wächtern umringt fanden.

Diese Vereinigung mit seiner Familie hatte Gustav Adolph den ununterbrochenen, schriftlichen Bitten zu verdanken, womit seine edle holde Gemahlin ihre Tanten bestürmte, welche ihrerseits dem neuen Regenten keine Ruhe ließen. Der Herzog versprach die Gewährung ihrer Bitte, sobald er König sein würde. In demselben Augenblicke als Carl der Dreizehnte öffentlich ausgerufen wurde, erinnerte ihn Hedwig Elisabeth Charlotte an sein Ver-

---

*) Biografiskt Lexicon öfver namnkunnige Svenske män; 5ter Band, 2tes Heft; S. 195.

sprechen und fügte hinzu: „sie hoffe, daß die erste Bitte, die sie als regierende Königin im Namen der Menschlichkeit und der Verwandtschaft vorbringe, ihr nicht abgeschlagen würde!“ Der neue König gab nach und Friederike und ihre Kinder wurden nach Gripsholm gebracht.

Gustav Adolph, der die Hoffnung aufgegeben hatte, je seine Familie wieder zu sehen, fühlte sich über ihre Ankunft glücklicher, als wenn er seine Krone wieder erhalten hätte. Sein Erstes war, daß er Gott dafür dankte; dann aber schrieb er an den neuen König, seinen Oheim, um ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Der Leser wird sich aus dem ersten Theile dieser Skizzen*) noch des Ringes erinnern, mit welchem Gustav der Dritte in dem Augenblicke der Staatsumwälzung von 1772 seine Aufforderung an den Prinzen Carl, später Herzog von Södermanland und jetzt König von Schweden versiegelte. Der Ring oder richtiger gesagt, das Zahnstocherfutteral war ein Familienkleinod, und dessen Werth, durch den Gebrauch, zu welchem es in den letzten Stunden des Lebens Gustav des Dritten verwendet worden und durch die Art und Weise, wie es wieder in die Hände Gustav des Vierten gekommen war, noch erhöht wurde. Letzteres geschah nämlich, bevor Armfelt nach der Vormundschaftsregierung aus dem Exile zurückkehrte. Wir lassen ihn selbst das Schicksal dieses Kleinods in

*) I. Theil. S. 326.

seinem unterthänigen Berichte an Gustav Adolph erzählen:

„Den 27sten März 1792, als ich mich Abends ganz allein bei dem höchstseligen Könige befand, sagte Se. Majestät nach langem Stillschweigen: „Hat Jemand meine Papiere in dem kleinen weißen Kabinette angerührt?“ Hierauf antwortete ich: Niemand außer Griberg*) könne in diesem Zimmer zu thun haben. — „Gehen Sie“ — sagte der König — „machen Sie einen Umschlag um die Papiere, welche auf dem Tische und auf dem Sopha liegen und versiegeln Sie sie mit diesem Siegel,“ — das Zahnstocherfutteral Sr. Majestät, welches die Gräfin Armfelt Ew. Majestät zu überreichen die Ehre hat. Diesen Befehl befolgte ich sogleich und, als ich dem König das Zahnstocherfutteral wieder zurückgab, sagte er: „Ich danke Ihnen, nehmen Sie das Paket in ihre Verwahrung.“ — Am 29sten, an demselben Morgen, an welchem Se. Majestät starb und kurz bevor er von den Personen, welche anwesend waren, Abschied nahm, gab mir der König das erwähnte Zahnstocherfutteral und sagte: „Wenn mein Sohn volljährig sein wird, so geben Sie ihm dieses. Niemand anders als er, soll die Siegel, welche damit abgedrückt sind, brechen!“ — Ohne weitere Ueberlegung empfing ich das Kleinod, das ich noch denselben Tag einschloß und von diesem Augenblick an stets bei mir

*) Gustav's Kammerdiener.

führte. Das Paket wurde zu den Papieren gelegt, welche zu Linnäs verwahrt werden sollten, und dort mit Beschlag belegt wurden.*) Was außerdem noch mit diesem Siegel verschlossen sein kann, weiß ich nicht, ausgenommen vielleicht noch die Dokumente, welche der höchstselige König in Upsala deponirt hat. — Nachdem ich die Hoffnung verloren, die Befehle meines seligen Herrn und Wohlthäters selbst erfüllen zu können, so glaube ich, dieses von ihm mir anvertraute Kleinod nicht länger behalten zu dürfen, weil sich doch jetzt eine gute Gelegenheit darbietet, dasselbe in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers zu bringen. Der höchste Werth dieses Kleinodes besteht darin, daß es 15 Jahre lang und unter allen Umständen von einem der größten und mildesten schwedischen Regenten getragen wurde.

Berlin, den 22sten Mai 1799.

G. M. Armfelt.**)

Dieses historische Kleinod schloß Gustav Adolph in seinem Danksagungsbrief an Carl den Dreizehnten ein und äußerte dabei die Hoffnung: „Sein Oheim würde das Siegel einst an denjenigen übergeben, welcher jetzt Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Wünsche

---

*) Der Herzog ließ, auf seines damaligen Günstlings Reuterholm, Anrathen, Armfelt's sämmtliche Papiere in Beschlag nehmen.

**) Das Original dieses ganz von Armfelt's Hand in französischer Sprache geschriebenen Dokuments befindet sich unter den Sammlungen des Verfassers.

sein müsse.“*) Ein deutlicher Wink und eine fein gestellte Bitte für den jungen Königssohn, der so eben noch Schwedens Kronprinz gewesen war.

Carl der Dreizehnte zeigte sich über dieses Geschenk sehr gerührt und schrieb an seinen Neffen: „Er empfange das Kleinod als ein theures Andenken und werde es bis an das Ende seines Lebens bewahren.“ Wahrscheinlich hat er Wort gehalten und verordnet, daß das Kleinod mit ihm begraben werde; denn seit der Thronbesteigung Karl des Vierzehnten hat man nicht bemerkt, daß er dieses Siegel gebraucht hat; es ist also das einzige, was er nicht erbte.**)

Die Achtung für die Exkönigin stieg bei dem Volke in demselben Maße, als man dieselbe zu vermindern suchte. Diese schöne und liebenswürdige, mit allen Reizen und Tugenden ihres Geschlechtes ausgeschmückte Frau hatte durch ihre Klugheit, Verträglichkeit und Liebe gegen einen Gemahl, der nicht immer fügsam und liebenswürdig war, unter den schwedischen Frauen schon längst den höchsten Preis davongetragen; jetzt aber wußte sie durch die Standhaftigkeit, die Ruhe und den edlen Stolz, mit welchen sie ihr schweres Unglück ertrug, sogar die Bewunderung ihrer Feinde zu erzwingen. Nach der Gefangennehmung des Königs schuf sie ihr eigenes Gemach in ein Gefängniß um, daß sie nie verließ. Gegen die Neugierigen zeigte sie sich schweigsam; gegen die Forschenden stolz und abgemessen; gegen

*) La journée du treize Mars mil huit cent neuf.

**) La journée u. s. w.

die wirklich Theilnehmenden gütig und wohlwollend; ihr Benehmen zeigte, daß sie es verdient hätte, die Gemahlin eines großen und siegreichen Königs zu sein. *)

Prinz Gustav gewann, durch das natürliche Mitleiden, das ein unschuldiges Kind einflößt, durch die hohen Tugenden seiner Mutter, durch die Hoffnungen, welche in der blühenden Knospe zu liegen schienen, immer größeres Interesse, Prinz Gustav war in seiner frühern Jugend so schwächlich, daß man befürchtete, er würde Zeitlebens ein Krüppel bleiben. Nach seinem achten Jahre hatte er sich jedoch auf eine merkwürdige Weise erholt, wozu die in Uddevalla gebrauchten Salzbäder bedeutend beigetragen haben sollen **) und war jetzt, in seinem 10ten Jahre, ein schöner starker Knabe, der seiner Mutter ähnlicher sah, als irgend eine seiner Schwestern. ***)

Der ehemalige König und die Königin gingen während der schönen Jahreszeit jeden Nachmittag in einem dicht an dem Schlosse liegenden, von Mauern ganz umgebenen kleinen Haine spazieren; übrigens verflossen ihre Tage in der größten Einförmigkeit. Zum Mittag oder Abendessen kamen immer zwei Subalternoffiziere, um sich von dem guten Wohlsein zu überzeugen; die höhern Offiziere ließen sich nur von Zeit zu Zeit im Laufe

---

*) Bilder aus der schwedischen Geschichte von E. M. Arndt.

**) Historisch.

***) E. M. Arndt.

des Tages und besonders während der Spaziergänge sehen.*)

Innerhalb der Ringmauer, welche das Schloß und den Garten umgab, wurde dem Prinzen Gustav die Freiheit gelassen, überall hinzugehen, wohin er wollte und zu sprechen, mit wem er wollte. Jedermann begegnete ihm mit dem Wohlwollen, der Theilnahme und der äußern Aufmersamkeit, die man gewöhnlich einem Prinzen erzeigt. Zwar hatte er jedes Erbrecht auf die Krone verloren; aber die Gustavianer auf dem Reichstage gaben sich alle Mühe, die bevorstehende Thronfolgerwahl zu seinen Gunsten zu leiten. Das Resultat war so ungewiß, daß sogar die Bewachung der gefangenen königlichen Familie es für klug hielt, einen jungen Sprößling, der später einmal zu einem königlichen Baume heranwachsen konnte, nicht zu vernachlässigen. Ein freisinniger Gelehrter,**) — dessen Bekanntschaft der Leser schon gemacht hat und dem es zu Theil wurde, 10 Jahre später dem Thronfolger aus dem Hause, welches dem Holstein-Gottorpschen in Schweden folgte,***) ebenfalls Vorlesungen zu halten — Bi-

*) La journée du treize Mars.

**) Fünfter Theil.

***) „Es war Biberg's Grundsatz, der Lehrer dürfe nicht zu dem Schüler hinunter, sondern der Schüler müsse zu dem Lehrer hinaufsteigen und diesem Grundsatze blieb er unerschütterlich treu, als er, mit einigen andern Professoren, im Herbste 1819 den Befehl erhielt, dem Kronprinzen (Oscar) während dessen Auf-

berg, hatte frühzeitig Gustav's Verstand gebildet und verließ ihn auch jetzt im Unglücke nicht. Während der Spaziergänge in dem Garten von Gripsholm kam es mehr als einmal dem Lehrer in den Sinn, wie leicht es wäre, seinen jungen Zögling über die Mauer zu heben und ihn auf diese Weise mit dem Volke und der freien Welt in Berührung zu bringen und die Versuchung für das Uebrige sorgen zu lassen; aber der Gedanke an die Greuel eines Bürgerkrieges hielten ihn immer davon zurück. *) Der junge Prinz schien in dem beschränkten Kreise, der ihm jetzt angewiesen war, nicht zu leiden; seine Wißbegierde wurde durch Alles, was vorging, lebhaft angeregt und umfaßte Personen und Sachen mit solcher Lebhaftigkeit, daß selbst seine Wächter oft in Staunen gesetzt wurden. Er kannte jeden Offizier, der nach Gripsholm versetzt worden war. Als er einst in dem großen Versammlungssaale, in welchem er sich oft mit der Wache unterhielt, einen Offi-

---

fenthalt in Upsala, Privatvorlesungen zu halten. Als Jemand Biberg die Bemerkung machte, es würde ohne Zweifel seinem fürstlichen Zuhörer viel angenehmer und lehrreicher sein, wenn er (Biberg) statt eines Bruchstückes aus seiner vielumfassenden Wissenschaft, dem jungen Prinzen eine in leicht faßlicher Sprache geschriebene zusammengedrängte Uebersicht des Ganzen geben wollte, antwortete er: „ich kenne in der Philosophie keinen eigenen Weg für die Prinzen." — Biografiskt Lexicon öfver namnkunnige svenske män; zweiter Band; zweites Heft; Seite 233.

*) Historisch.

zier von dem Svea-Artillerie-Regimente erblickte, den er noch nie gesehen hatte, fragte er sogleich nach seinem Namen und ob er in Gripsholm bleiben würde. Der Offizier antwortete, er sei nur mit einem Auftrage hierher gesendet worden. „Ei, das ist Schade!“ — antwortete der Prinz — „sonst hätte ich allerlei von Ihnen lernen können, was Ihre Waffe betrifft.“ *)

*) Historisch.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erstes Bild.

(Carl des Dreizehnten Zimmer auf dem Schlosse zu Stockholm.)

Der König: „Ja, meine Herren, das ist eine erbärmliche Regierungsverfassung, die ich am 6ten Juni unterschrieben habe; *) mit ihr bin ich zwar König, aber ungefähr auf dieselbe Weise, wie der Hund im Kegelspiel. Welcher Ueberredung hat es bei den Bauern bedurft, bis sie ihrem Sprecher die Erlaubniß ertheilten, die Verfassung zu unterschreiben! Ich mußte den ganzen Stand in die große Gallerie kommen lassen, und da, in Gegenwart meines Staatsrathes wechselweise bitten und drohen, bis sie sich zuletzt bewegen ließen, für den Augenblick die Privilegienfrage fahren zu lassen

*) De la Gardie'sches Archiv letzter Theil.

und ihrem Sprecher, Lars Olsson zu erlauben, sogleich seinen Namen unter die Urkunde zu zeichnen." *)

Ruuth: "Und der letzte unanständige Auftritt in dem Bauernstande, als Schare, Orelberg, Sandsten, Andreas, Joachim u. A. trotz aller Bemühungen des Sprechers und des Sekretärs darauf drangen, daß Se. Excellenz der Graf Ugglas abgesetzt und in Untersuchung gezogen werde, weil sie sagten: ""Kein einziger Bürger mit gesunden Sinnen könne annehmen, daß der ehemalige König solche Anstalten und Verordnungen, welche die Unzufriedenheit des Volkes erregt hätten, selbst ausgedacht und in Vollzug gesetzt habe, sondern Jedermann wisse, daß er von schlechten Rathgebern unter den höhern Beamten, welche die öffentliche Meinung gegen sich hätten, dazu verleitet worden sei;"" ein Zusatz, von welchem die Bauern nicht abstehen wollten, bis Ew. Majestät dem Sprecher ein väterliches, aber ernstes Schreiben zukommen ließ, das in ihrem plenum vorgelesen und wodurch dem Unfuge gesteuert wurde." **)

Adlercreutz: "Ich habe Ew. Majestät vorausgesagt, daß es so gehen würde; Adlersparre ist ein

*) Das Protokoll bei dieser Zusammenkunft auf dem Schlosse zu Stockholm am 27sten Juni 1809 wurde von dem Hofkanzler Wetterstedt geführt.

**) Protokoll des Bauernstandes vom 10ten Oktober 1809. Der Brief, in welchem der König dem Stande seine Unzufriedenheit zu erkennen giebt, ist von dem Tage vorher datirt und von dem Hofkanzler Wetterstedt kontrasignirt.

Bücherwurm, der recht gut schreibt, aber keinen Begriff hat, wie man ein Commando führt und noch viel weniger, wie man ein ganzes Reich regieren soll. Er ist es, der durch sein unüberlegtes Versprechen in der Proklamation von Carlstadt uns diese neue Regierungsform an den Hals warf."

Armfelt: "Darin hat General Adlercreutz recht; aber es handelt sich jetzt nicht darum, wie man in diesen Irrweg gerathen, sondern wie aus demselben herauszukommen sei."

De la Gardie: "Ich kenne nur ein einziges Mittel."

Der König: "Laß hören."

Allgemeine Verlegenheit; es werden Blicke gewechselt. Kurzes Stillschweigen.

Armfelt: "Es muß heraus. Wir Alle sind der hohen Person Ew. Majestät treue und ergebene Diener und der Umstand, daß der General Adlercreutz, der am 13ten März Ew. Majestät zur Seite stand, unsere Ansichten theilt, dürfte Ew. Majestät als Beweis dienen, daß wir keine Veränderung des früher Geschehenen beabsichtigen. Würde der Prinz Gustav zum Thronfolger erklärt, so könnten Ew. Majestät die Regierungsverfassung nach Gutdünken modificiren."

Der König: "Ist das Ihre gemeinschaftliche Ansicht, meine Herren?"

Alle verbeugen sich bejahend.

Der König: "Ihr wißt ja, daß dies vom Anfang auch meine Absicht war. (Zu De la Gardie:) Sie, Herr Graf, der Sie auf den Reichstag einen gro-

ßen Einfluß ausüben, könnten einstweilen, in einem günstigen Augenblick, diesen Vorschlag, den ich Ihnen hier überreiche, vorbringen und durchführen. Ich habe diesen Plan zu einer neuen Verfassung selbst ausgearbeitet; letztere nähert sich der Verfassung von 1772, hat aber keine Rathskammer, dagegen einige Zusätze aus der Sicherheitsakte vom Jahre 1789 und giebt dem Könige das Recht, den Krieg anzukündigen und Friede zu schließen. Ich hoffe die Herren werden über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Veränderungen mit mir einig sein." *)

Abermals eine bejahende Verbeugung. Auf Armfelt's Lippen spielt ein triumphirendes Lächeln.

Zweites Bild.

(Der Mannerheim'sche Clubb.)

Das Zimmer wimmelte von politischen Personen, besonders von Reichstagsmännern, größtentheils aus dem Adelstande. Da erblickte man Mannerheim selbst, Adlersparre, Ankarsvärd, Skjöldebrand, die Gebrüder Silfverstolpe und die Gebrüder Gahn, Adolph Göran, Mörner, Järta, Grevesmöhlen, Jacob Cederström und eine Menge Andere. Während die Meisten sich in dem äußern Saale aufhielten, wo sie die Zeitungen lasen, sich mit Karten oder Schachspiel beschäftigten, oder ein Glas Punsch

*) De la Gardie'sches Archiv.

tranken, gingen Einige in ein Kabinet, schlossen die Thür und zogen den Schlüssel ab.

„Wir, meine Herren,“ begann jetzt A., „haben eigentlich die neue Ordnung der Dinge hervorgerufen, darum ist auch unser eigenes Bestehen an die Aufrechthaltung derselben festgeknüpft. Das allgemeine Beste, wie unser Privatinteresse erheischt, daß wir in diesem Augenblicke schnelle und kräftige Maßregeln ergreifen, wenn wir nicht wollen, daß unser Werk untergehe und wir mit ihm.“

Bestürzung und Neugierde waren auf allen Zügen zu lesen.

„In diesem Falle,“ rief B. aus, „giebt es keine größere bürgerliche Tugend, als die Selbstvertheidigung. Sagen Sie uns, worin die Gefahr besteht?“

„Sie besteht darin, daß die abgesetzte königliche Familie wieder auf den Thron gesetzt werden soll,“ antwortete A. „Die Königin selbst steht an der Spitze der Gustavianischen Partei. De la Gardie macht seinen Einfluß beim Reichstag geltend und er und einige Andere halten jetzt jeden Abend, oder richtiger gesagt, jede Nacht, Zusammenkünfte bei der Gräfin Piper.*) Armfelt spielt seine Intriguen im Stillen und Ihr wißt Alle, meine Herren, daß ich von dem ersten Augenblicke an dem General Adlercreutz, der von dem ruhigen kaltblütigen Fuchs Lagerbring geleitet wird, nicht getraut habe. Es fehlt nur noch, daß

*) Gahn's Brief an Adlersparre, siehe Historiska handlingar Theil 6. S. 115.

auch der König für den Sohn des Abgesetzten gestimmt werde, dann geht die ganze Staatsumwälzung zum Teufel und wir zu allererst.“

„Dies muß um jeden Preis verhindert werden!“ rief B. heftig aus.

„Ist dies die Meinung aller dieser Herren?“ fragte A. mit einem prüfenden Blick auf die Anwesenden.

„Ja!“ war die einstimmige Antwort.

„Da die Grundursache der Gefahr der abgesetzte König und sein Sohn sind“ fuhr A. fort, „und wir darüber einig sind, daß die Gefahr um jeden Preis und durch jedes Mittel abgewehrt werden muß, so weiß ich in diesem Falle nur ein untrügliches Mittel.“

A's. lauernde Augen streiften über die ganze Versammlung.

„Nun?“

„Die Herren werden mich hoffentlich verstanden haben; sonst wäre es wahrhaftig nicht der Mühe werth, diese Berathung fortzusetzen.“

„Mir fällt Etwas ein,“ äußerte C. „Wenn es bewiesen wäre, daß der Vater nicht recht bei Sinnen ist, so möchte es nicht schwer sein, später beim Volke die Furcht zu erwecken, der Wahnsinn könnte auch ein Erbtheil des Sohnes werden.“

„Der Versuch, ihn für wahnsinnig erklären zu wollen, ist ja schon während seiner Minderjährigkeit gemacht worden; *) man hat aber gefunden, daß dieser Versuch zu nichts geführt hat,“ wendete Jemand ein.

*) Siehe vierter Theil 23stes Kapitel.

„Mit dem Unterschiede jedoch," erwiderte C., „daß der ehemalige Versuch darin bestand, ihn von den Aerzten für verrückt erklären zu lassen; während man ihn, meiner Meinung nach, in der Wirklichkeit so verrückt machen soll, daß alle Straßenjungen im Lande mit Fingern auf ihn deuten."

„Wie soll das zugehen?"

„Man muß" fuhr C. fort, „seinen Aberglauben benutzen, um seinen Verstand ganz und gar zu verwirren. Man muß Geistererscheinungen, Gespenstergeschichten u. dergl. anwenden. In den Vorrathskammern des Hoftheaters in Gripsholm befindet sich Alles, wodurch die Vorstellung so wahrscheinlich als möglich gemacht werden kann." *)

„Bravo! Das läßt sich hören! Es lebe die Erfindung und der Erfinder!" wurde von allen Seiten gerufen.

„Der Plan ist keineswegs zu verwerfen; aber die Wirkung desselben ist weder schnell, noch untrüglich," bemerkte A. „ich komme wieder auf meinen ersten Vorschlag zurück; dieses Mittel allein ist untrüglich."

„Wahrscheinlich eine Erbsensuppe, zubereitet wie die Erichs des XIV.," fiel B. lebhaft ein.

„Richtig."

„Angerichtet für Vater und Sohn, nicht wahr?"

„Getroffen."

---

*) Berichte aus dieser Zeit bezeichnen den Landeshauptmann Hans Järta als Erfinder dieses Anschlags. Siehe die Schrift: 1720, 1772, 1809 zweite Auflage S. 264.

„Und das je schneller, desto besser?“

„Gewiß.“

„Wohlan, meine Herren, ans Werk!“

Düstere, scheue, zweideutige Blicke wurden zwischen den Anwesenden gewechselt.

„Aber wer wird einen solchen Auftrag über sich nehmen? Und wie soll die Vergiftung bewerkstelligt werden?“ fragte Einer aus der Gesellschaft.

„Wenn es Niemand übernehmen will, so übernehme ich es,“ antwortete B. heftig, „und wenn der Junge nicht gutwillig schlucken will, so will ich ihn über das Knie legen, ihm den Mund aufreißen und ihm mit Gewalt das Gift eingießen.“ *)

„Vielleicht würde es ein Gefahr bringendes Aufsehen erregen, wenn die Ankunft einer Person von uns kurz vor dem Todesfalle geschehe,“ meinte A. „Als Courier schicken wir einen minder ausgezeichneten, aber zuverlässigen Offizier, mit geheimen Aufträgen an unsere Freunde Silfversparre und Greiff.“

„Greiff! O ja, auf ihn kann man rechnen; er hat an den Abgesetzten Hand angelegt und daher Alles zu befürchten, wenn jener oder sein Sohn jemals wieder etwas zu sagen hätten; aber Silfversparre scheint hinsichtlich seines Gefangenen seine Ansicht geändert zu haben und würde bei der Prinzessin in Ungnade fallen, wenn er zugäbe, daß ihrem petit neveu etwas zu Leid gethan würde. Gott weiß, ob Silfversparre sogar

---

*) Historisch.

den unschuldigen Versuch mit der Geistererscheinung zugeben würde.«

»Dafür lassen Sie mich sorgen,« antwortete A. »Ich werde zu diesem Auftrage schon eine passende Person finden und derselben die gehörigen Instruktionen ertheilen.«

Das Gespräch hinter geschlossenen Thüren war zu Ende und die Gesellschaft mischte sich unter die übrigen Gäste in den äußeren Sälen.

Drittes Bild.

(Gripsholm.)

Während der Nacht war von B.*) als Courier angekommen und hatte dem Hofmarschall Silfversparre einen Brief überbracht, der ihn auf ein Paar Tage nach Stockholm berief; zugleich lag eine offene Vollmacht bei, während Silfversparre's Abwesenheit den Befehl im Schlosse zu führen.

Sobald Silfversparre abgereist war, begehrte von B. eine Unterredung unter vier Augen mit Greiff. Beide waren gerade, offenherzige Männer. Nachdem Greiff auf Ehrenwort Verschwiegenheit versprochen hatte, wurde ihm der Vergiftungsplan mitgetheilt und er aufgefordert, denselben auszuführen. Aber die Männer von 1809 hatten sich in diesem Verbündeten verrechnet. Mit dem Abscheu eines ehrlichen Mannes wies

*) Gestorben als Oberst außer Dienst.

Greiff den schändlichen Antrag von sich, indem er ausrief: „Zum Gefangenwärter habe ich mich hergegeben und werde als solcher meine Pflicht gewissenhaft erfüllen; aber es ist das erste Mal, daß Jemand sich untersteht, mir vorzuschlagen, an einem Meuchelmorde Theil zu nehmen; lassen Sie es das letzte Mal sein!“ *) Bei diesen Worten hatte er die rechte Hand an das Degengefäß gelegt.

Durch das gegebene Ehrenwort und den schriftlichen Befehl, den von B. vorzeigte, war Greiff's Zunge gefesselt, aber von diesem Augenblicke an ließ er seinen hohen Gefangenen nicht mehr aus dem Gesichte und erlaubte weder v. B. noch irgend einem Offiziere von dem Regimente, bei welchem Letzterer angestellt war, der königlichen Familie irgend eine Erfrischung zu bringen oder anzubieten.

Indessen war v. B. den ganzen Tag über mit den

*) Historisch. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Begebenheit in den von dem Hofjägermeister Greiff hinterlassenen Memoiren näher beleuchtet ist. Diese Memoiren liegen in einem Kistchen, das in den Gewölben der Bank deponirt wurde und die Schlüssel dazu sind in einer versiegelten, dem Archive des Consistorium Academicum in Upsala anvertrauten Schachtel mit der Inschrift: diese Schlüssel dürfen vor dem 13. März 1859 nicht gebraucht werden, enthalten. — Biografiskt Lexicon öfver namnkunnige svenske män; 5ter Band, 2tes Heft. S. 193. — Wozu alle diese Umstände, wenn Greiff's Memoiren nichts anderes enthielten, als solche Dinge, welche auf seine einfache und schon allgemein bekannte That am 13ten März Bezug haben?

Anstalten und Vorbereitungen zu dem Auftritte, der in der Nacht vor sich gehen sollte, beschäftigt. Durch die Mauern des königlichen Schlafgemaches wurden Löcher gebohrt und in denselben Pfeifen angebracht oder Schnüre durchgezogen, welche an Nägel und an Drahtsiebe, die unter den dichten bis zum Boden hängenden Gardinen des Betthimmels verborgen waren, befestigt wurden; in dem obern Zimmer wurden die Theatergeräthschaften, mit denen man den Donner u. s. w. nachahmt, aufgestellt. Der Zweck dieses schändlichen Possenspiels wurde zum Theil erreicht. Der arme Exmonarch, mitten in der Nacht durch das seltsame Geräusch aus seinem Schlafe geweckt, glaubte, es rühre von unsichtbaren Wesen her und stehe im Zusammenhange mit seinem Schicksale und den Begebenheiten des Tages. Dieser abergläubische Gedanke, den er selbst der Nachwelt anvertraut hat, *) regte seine Phantasie auf, ohne jedoch im geringsten, wie es die wohlgemeinte Absicht gewesen war, seinen Verstand zu verwirren, oder ihn dem allgemeinen Gelächter preis zu geben.

Kaum hatte v. B. Gripsholm verlassen, als der Mundkoch N., im vollen Küchencostüm, die weiße Mütze auf dem Kopfe und die weiße Schürze vorgebunden, blaß wie der Tod, mit verwirrten Blicken, unangemeldet in das Zimmer der Königin stürzte. Im Anfange war sie von diesem unerwarteten gegen Gebräuche und Anstand streitenden Besuch überrascht, erholte sich je-

*) Vergleiche La journée du treize Mars.

doch bald und fragte in gütigem, aber ernstem Tone um die Veranlassung dieses seltsamen Auftrittes.

Der Anblick der holden, schönen, majestätischen Frau brachte den Koch augenblicklich zur Besinnung. Er riß sogleich die Mütze von dem Kopfe, verbeugte sich tief und stammelte Etwas, das wie eine Entschuldigung lautete. „Aber“ — fügte er mit vermehrter Sicherheit in Stimme und Blick hinzu — „wenn Ihre Majestät hören werden, was ich zu sagen habe, so werden Höchstdieselben hoffentlich meine Keckheit verzeihen.“

„Sagen Sie offen, was Sie auf dem Herzen haben, mein Freund,“ antwortete die Königin mit einem milden, aufmunternden Lächeln.

Und jetzt erzählte der Koch, v. B. habe kurz vor seiner Abreise ihn überreden wollen, die Speisen für den König und den Kronprinzen zu vergiften und ihm 4000 Thaler und eine jährliche Rente bis zu seinem Tode angeboten, wenn er in den Vorschlag eingehen wolle. „Nun können Eure Königlichen Majestäten“ — so schloß N. — „sich selbst auf mich verlassen, so lange ich allein das Anrichten der Speisen besorge; aber die, welche mich auf eine so schändliche Weise in Versuchung zu führen suchten, sind wahrscheinlich mächtig genug, um einen Andern an meine Stelle hierher zu schicken; v. B. drohte auch damit und in diesem Falle möchte ich die allergnädigsten Herrschaften gewarnt haben, auf Ihrer Hut zu sein. *) Die Gemüthsbewegung, mit welcher die Königin Friederike diesen gräßlichen Bericht an-

*) Diese Begebenheit mit dem Koch ist historisch.

hörte, kann man sich eher vorstellen, als beschreiben. Thränen stürzten aus ihren Augen, Todtenbläſſe bedeckte ihre Wangen; sie zitterte am ganzen Körper. Ihre ersten Worte waren: „Gott segne und belohne Sie, mein Freund, Sie ehrlicher, redlicher Mann!“ und dabei zog sie einen kostbaren Ring von dem Finger, den sie als Andenken dem Retter ihres Gemahles und ihres Sohnes reichte.

Sobald der Koch abgetreten war, goß sie ihren Schreck, ihre Betrübniß und ihre Entrüstung in einem herzerschütternden Briefe an ihre Verwandte und Freundin, die regierende Königin aus.

Viertes Bild.

(Carl des Dreizehnten Zimmer auf dem Schlosse zu Stockholm.)

Der König: „Sie haben den Regierungswechsel begonnen und, obgleich dieser für den Augenblick vollbracht zu sein scheint, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß die öffentliche Meinung, hier wenigstens, so beschaffen ist, daß die größte Klugheit und Vorsicht angewendet werden muß, um den Gang der Dinge in geregelte Ordnung zu bringen. Ist auch die königliche Macht noch nicht im Schwanken begriffen, so bedarf sie doch einer mächtigen Stütze, und, obgleich ein Ausbruch nicht zu befürchten steht, so scheint man doch im Geheimen die Schranken umstoßen zu wollen, welche durch den Reichstag der Zügellosigkeit der Volksgewalt ent-

gegengestellt worden sind und, um Letztere zu zügeln, bedarf ich solcher Männer, wie Sie, mein lieber Adlersparre." *)

Adlersparre: "Ich werde mir Mühe geben, das gnädige Vertrauen Ew. Majestät durch Wort und That bis zu meiner letzten Stunde zu verdienen und zu erhalten."

Der König: "Anckarsvärd scheint über das, was hier vorgeht, keineswegs entzückt zu sein und sein Vater hat aus lauter Eifer für das allgemeine Wohl sich über das Benehmen seines Standes so geärgert, daß er an der Gelbsucht darniederliegt. Es würde zu weit führen, wollte ich von den sonderbaren und unanständigen Auftritten sprechen, welche hier vorgefallen sind; aber nothwendiger Weise müssen wir uns noch eine Weile gedulden, bis der Apfel reif ist. **) Eine betrübende Erscheinung ist es, wenn diejenigen, welche durch Geburt dem Throne zunächst stehen, durch ihr Benehmen die Achtung ihrer Mitstände verscherzen. ***) Ich werde mich gedulden, so lange es möglich ist, denn ich halte es für Pflicht; ist aber meine Geduld erschöpft,

---

*) Aus Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre, vom 14ten August 1809. Siehe historiska handlingar 5ter Theil.

**) Aus einem Briefe Carl des Dreizehnten an Adlersparre vom 20sten October 1809.

***) Aus einem Briefe Carl des Dreizehnten an Adlersparre vom 21sten September 1809.

so will ich es Ihnen zu wissen thun, denn vier Hände sind besser, als zwei." *)

Platen: "Wenn Ew. Majestät mir erlauben wollen, meine unterthänigste Meinung unverholen aussprechen zu dürfen, so möchte ich rathen, den Grafen de la Gardie festnehmen zu lassen und eine Untersuchung gegen ihn einzuleiten, weil er gegen die Regierungsverfassung gesprochen hat."

Der König: "Ja, neulich erhob sich im Bauernstande wie auch im Ritterhause ein entsetzlicher Lärm gegen die Verfassung. Ich bin begierig, wie dies enden wird, denn bis jetzt ist noch Alles dunkel vor meinen Augen. Indeß scheint in der Armee eine gute Stimmung zu herrschen, so daß ich hoffen darf, meine tapferen Krieger werden mich nicht verlassen, wenn ich gegen meinen Willen gezwungen wäre, ihre Hülfe anzusprechen." **)

Adlersparre: "Wenn Ew. Majestät den Grafen de la Gardie beim Kopfe nähmen und ernsthaft zu Rede stellten, so würde dadurch den Andern die Lust benommen, in seine Fußstapfen zu treten. Sein Vorschlag, alle Standesprivilegien aufzuheben, eine allgemeine Grundsteuer und neue Repräsentationsweise einzuführen, bei welcher Niemand von Rechtswegen gewählt werden müßte, klingt allerdings in den Ohren des Vol-

*) Aus einem Briefe Carl des Dreizehnten an Adlersparre vom 28sten October 1809.

**) Aus Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre vom 8ten October 1809.

kes höchst freisinnig, aber hinter demselben ist eine geheime Absicht verborgen." *)

Rudolph Cederström: „Der Vorschlag wurde von den Anhängern des frühern Regentenhauses, von dem Grafen Ruuth, dem Baron Stael von Holstein, Herrn Cock u. A. unterstützt; aber ich habe mir die Freiheit genommen, den edlen Grafen zu versichern, daß, wenn irgend ein ehrgeiziger, irgend ein von eigennützigen Beweggründen getriebener Mitbürger sich erdreisten wollte, einen Zustand herbeizuführen, in welchem zur Vertheidigung der Gesetze und der festgesetzten Ordnung die Wirksamkeit der persönlichen Kräfte nothwendig würden, so sollte er sehen, was ein Mann, der nie über irgend eine verborgene Absicht zu erröthen brauchte, zu wagen im Stande sei." **)

Der König: „Unsere Gegner erheben die Stimme, suchen Zeit zu gewinnen und hier sowohl, wie überall im Lande Unzufriedenheit und Unruhe zu stiften; aber ich hoffe, es wird mir gelingen, sie zu Paaren zu treiben. Uebrigens wird ihr Geschrei bei der Ankunft meines neuen Sohnes, vielleicht auch schon früher, ein Ende nehmen und, wenn sie sich später trennen und nach Hause gehen, so glaube ich, ihr hiesiges Benehmen werde auf dem Lande keinen Beifall finden, ja vielleicht die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; ohne Zweifel werden sie dann, wenn sie nicht sehr vorsichtig sind, die

---

*) Eine ähnliche Motion wurde allerdings auf dem Reichstage 1809 von dem Grafen J. de la Gardie gemacht.

**) Cederström's Aeußerung ist historisch.

Wahrheit des alten Sprichwortes kennen lernen, daß der, welcher dem Andern eine Grube gräbt, am Ende selbst hineinfällt. *) Inzwischen soll heut Abend in dem Clubb etwas vorgehen; darum wäre es gut, wenn Sie, mein lieber Adlersparre, Ihre Kundschafter im Harnisch erhielten, denn hierin scheint mir der Plan zu irgend einer künftigen Unternehmung zu liegen. Der allgemeinen Stimmung ist weniger zu trauen. Dies Alles paßt mit dem, was wir schon wissen, zusammen und eine kräftige Maßregel muß ergriffen werden." **)

Adlersparre: "De la Gardie's Verhaftung, Ew. Majestät, wäre ein guter Anfang."

Der König (verlegen): "Zuerst will ich unter vier Augen mit ihm sprechen, denn er hat einen großen Anhang, mit welchem man sich nicht leichtsinniger Weise überwerfen darf; pfeift aber der saubere Herr nicht aus einem andern Tone; verspricht er nicht Buße und Besserung, so will ich Ihren Rath befolgen, meine Herren, und ihn verhaften lassen. Ist das nicht Ihre Meinung?"

Adlersparre, Platen und Cederström (mit einer Verbeugung): "Ja, Ew. Majestät." ***)

In diesem Augenblicke stürzt die Königin in das Zimmer; der Zorn leuchtet aus ihren Blicken, sie hält einen offenen Brief in der Hand.

---

*) Aus Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre vom 10ten November 1809. Siehe historiska handlingar.

**) Aus Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre ohne Datum, siehe historiska handlingar 5ter Theil, Seite 20.

***) Siehe de la Gardie'sches Archiv; letzter Theil.

Die Königin: „Ein herrlicher Anfang Deiner Regierung!.... Meuchelmord!.... Giftmischerei!... Königsmord!....“

Der König (mit zitternder Stimme): „Welche Thorheiten? Wovon ist die Rede?“

Die Königin: „Und Du willst König sein! Und weißt nicht einmal, was in Deinem Namen befohlen wird?“

Der König (mit Heftigkeit): „Noch einmal; zum letzten Male: was willst Du sagen, was ist geschehen?“

Die Königin: „Ein Offizier Deines eigenen Lieblingsregimentes ist nach dem Schlosse Gripsholm gekommen und hat die Wachen zu verführen gesucht, auch dem Koch eine große Summe Geldes angeboten, wenn er den König und den unschuldigen Sohn desselben vergiften wolle. Die arme Königin Friederike beklagt sich über diese Schändlichkeit in diesem Briefe auf eine so rührende, erschütternde Weise, daß die Haare zu Berge stehen und die Thränen den Augen unwillkürlich entfallen.“

Der König (in der größten Aufregung): „Ich will eine strenge Untersuchung anstellen, den Verbrecher ohne Schonung bestrafen und die strengsten Befehle für die künftige Sicherheit der Gefangenen ertheilen.... Bist Du zufrieden?“

Adlersparre (mit Lebhaftigkeit): „Bei allen Gelegenheiten glänzt die Weisheit und der Edelmuth Ew. Majestät in dem schönsten Lichte; bei dieser jedoch wage ich die Bemerkung, ob es nicht besser wäre, alles Aufsehen zu vermeiden, durch welches eine gefährliche

Theilnahme für die abgesetzte königliche Familie in dem Publikum erweckt werden könnte. Ich erlaube mir daher unterthänigst vorzuschlagen, daß derjenige, der sich, vielleicht weniger aus böser Absicht, als aus übertriebenem unüberlegtem Eifer für das übelverstandene Wohl Ew. Majestät vergangen hat, in aller Stille bestraft, zugleich aber die strengsten Maßregeln ergriffen werden, um solche Vorfälle in Zukunft zu vermeiden."

Der König (nachdem er sich erholt hat, zur Königin): "Ueberlasse uns die ganze Angelegenheit, und schreibe an unsere Verwandte, daß sie künftig über ihre eigene und ihrer Familie Sicherheit ganz ruhig sein könne; darauf gebe ich ihr mein königliches Wort!"

Die Königin grüßt kalt und verläßt das Zimmer.*)

Fünftes Bild.

(Derselbe Ort.)

Der König (zu Badin): "Ich muß mich nothwendig mit de la Gardie besprechen; dabei möchte ich aber alles Aufsehen vermeiden und ihn nicht zu mir hierher bescheiden. Er müßte selbst um eine Audienz bitten. Sag' ihm dies, wie auch, daß seine Feinde ihm Böses anthun wollen, ich aber gnädig gegen ihn gesinnt bin. Es soll zwischen uns unter vier Augen eine Versöhnung bewerkstelligt werden. Er wird schon verstehen,

*) Es ist historisch, daß der Vergiftungsplan durch die Dazwischenkunft der Königin Charlotte vernichtet wurde.

was ich meine; auch konnte ich zu dieser Mittheilung keine bemerkbare Person verwenden. Geh schnell!"

Der Mohr tritt ab, kehrt jedoch nach einiger Zeit wieder zurück.

Badin: "Der Graf will sehr gern um eine Audienz bei Ew. Majestät bitten, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Se. Excellenz von Engeström und der General Adlercreutz zugegen seien."

Der König (mit gerunzelter Stirn): "Plagt den Menschen der Teufel! Wie konnte ich so einfältig sein, ihm meinen Plan, die Regierungsform zu verändern, anzuvertrauen! .... Desto wichtiger ist eine Verständigung zwischen uns; er könnte mich so entsetzlich compromittiren. Daß Adlercreutz unserem Gespräche beiwohne, hat im Grunde nicht viel zu sagen, denn er ist ja mit dem ganzen Plane bekannt und was Engeström betrifft, so spricht er aus demselben Tone, wie sein Verwandter Adlercreutz." (Wendet sich zu dem Mohren): "Gehe hin und sage de la Gardie, ich erlaube, daß die beiden von ihm angeführten Personen unserm Gespäche beiwohnen."

Der Mohr geht.

De la Gardie: "Wenn ich den unterthänigsten Wunsch ausgesprochen habe, daß Se. Excellenz von Engeström und Herr General Adlercreutz bei der Audienz, die Ew. Majestät gnädigst bewilligt haben, zugegen sein sollten, so geschah es, damit Niemand mir den Vorwurf machen könne, ich hätte entweder die tiefe

Ehrfurcht verletzt, die ich Ew. Majestät schuldig bin, oder mich feig genug gezeigt, um Verzeihung zu bitten, während ich vollkommen unschuldig bin.“

Der König (in der größten Verlegenheit): „Ich will glauben.... ich hoffe.... es ist ganz recht.... man hat mir gerathen, mit der äußersten Strenge gegen Sie zu verfahren.“

De la Gardie: „Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich von Ew. Majestät selbst erfahre, welches Verbrechens ich mich schuldig gemacht habe?“

Pause. Die Verlegenheit des Königs steigt auf's Höchste. Adlercreutz zeigt Ruhe in seinem Gesichte, doch spielt ein spöttischer Zug um seine Lippen; Engeström scheint verblüfft.

Der König (nachdem er sich einigermaßen erholt hat): „Man hat mir gesagt, Sie ergriffen jede Gelegenheit, gegen die Regierungsverfassung zu sprechen und zu handeln und da man diese einmal angenommen hat, so ist es Pflicht und Schuldigkeit, ihr zu gehorchen und sie zu vertheidigen.“

De la Gardie (stolz): „Ich versichere Ew. Majestät, daß ich meine Pflichten kenne, obgleich ich allerdings nicht unter diejenigen gehöre, welche einer so unvollkommenen, ja so schädlichen Arbeit, wie unsere Regierungsverfassung ist, Beifall und Verwunderung zollen; indessen hätte ich am wenigsten von Seiten Ew. Majestät einen Vorwurf darüber erwartet, da Ew. Majestät mir vor ganz kurzer Zeit gesagt haben, die jetzige Regierungsverfassung sei untauglich.“

Der König (stottert in größter Verlegenheit): „Dies . . . habe ich . . . niemals gesagt.“

De la Gardie (beleidigt und heftig): „Ich bitte Ew. Majestät unterthänigst um Verzeihung; aber, so wahr Gott lebt, hier an diesem Tische haben Ew. Majestät mir über die Regierungsverfassung dies und noch viel mehr gesagt. Wenn Ew. Majestät befehlen, so will ich eines Umstandes erwähnen, durch welchen Ew. Majestät an das, was ich zu behaupten mir erlaube, erinnert werden dürfte.“

De la Gardie nähert seine Hand der Seitentasche seines Rockes, um Carl des Dreizehnten eigenhändigen Vorschlag zur Veränderung der Regierungsverfassung hervorzuholen; aber der König, der seine Absicht erräth, macht eine verneinende Geberde, wird blutroth im Gesicht und sagt: „Es ist nicht nöthig . . . (nach einem erkünstelten Lachen): Er hat recht, ich sagte, es sei eine erbärmliche Regierungsverfassung.“ (Reicht de la Gardie seine Hand): Ich wünsche, daß von beiden Seiten Alles vergessen sei. Sie können überzeugt sein, daß ich unsere alte Freundschaft, so wie auch die Dienste, die Sie mir unter dem früheren Könige geleistet haben, nie vergessen werde.“

De la Gardie (nachdem er die Hand des Königs geküßt): Und doch sehe ich jetzt mehrere Personen sichtbare Beweise der Gnade Ew. Majestät empfangen, obgleich sie damals ihr Möglichstes thaten, um die Handlungen Ew. Majestät zu mißdeuten und zwischen Ew. Majestät und Gustav Adolph Mißtrauen und Feindschaft hervorzubringen. Ich mißgönne

ihnen ihr jetziges Glück nicht; ich begehre nichts und bitte Ew. Majestät davon überzeugt zu sein.« *)

Der Sekretär Battram bringt die Briefe für den König herein. Dieser wirft einen flüchtigen Blick auf dieselben, erkennt auf dem einen Reuterholm's Handschrift und verabschiedet die Anwesenden.

Letztes Bild.

(Die Abreise.)

An einem kalten Winterabend, im Anfange des Monats Dezember, während der Sturm bald die vor Alter zitternden Glasscheiben des Schlosses Gripsholm erschütterte; bald den Schnee gegen die von Jahrhunderten geschwärzten Mauern aufthürmte; bald mit den halb eingerosteten Wetterfahnen auf dem Thurme sein Spiel trieb, war die gefangene königliche Familie in einem Zimmer versammelt, in welchem eben Thee herumgereicht wurde. Die Königin saß auf dem Sopha, mit ihrer jüngsten zweijährigen Tochter, der Prinzessin Cäcilie, auf dem Knie. An dem Theetische vor ihr tranken die beiden ältern Prinzessinnen, Sophie Wilhelmine und Amalie Marie Charlotte Thee. Der Prinz war ganz in die Betrachtung des an der Wand hängenden lebensgroßen Bildes Engelbrechts *) versunken und Gu-

*) De la Gardie'sches Archiv; letzter Theil.

**) Engelbrecht, aus Mora in Darlekarlien, der Gefährte Gustav Wasa's.

stav Adolph schlug gerade seine Bibel zu, in welcher er jeden Morgen und jeden Abend ein Kapitel las. In dem Kamine knisterte das Feuer, vor welchem ein gefleckter Jagdhund, Fidele — das einzige Geschöpf, welches der unglücklichen Königsfamilie treu geblieben war — behaglich die Glieder streckte.

Silfversparre, der sich einige Tage in Stockholm aufgehalten hatte, war soeben zurückgekehrt und stellte sich in dem Gesellschaftszimmer ein.

„Das müssen wichtige Dinge sein, die Sie bewegen konnten, bei einem so abscheulichen Wetter die Reise von Stockholm hierher zu machen. Welche Nachrichten bringen Sie, Herr Hofmarschall? fragte Gustav Adolph.

„Gute Nachrichten“ — antwortete Silfversparre mit erkünstelter Freundlichkeit. — „Ihre Majestäten werden der Unannehmlichkeit entgehen, den Winter in diesem unheimlichen Schlosse zuzubringen.“

„Wo sollen wir denn hin?“ fragte der Exkönig überrascht.

„In Carlcrona“ — fuhr Silfversparre fort — „liegt schon eine Fregatte in Bereitschaft, um Ihre Majestäten und Ihre Familie aus Schweden wegzuführen.“

„Eine Seereise in dieser Jahreszeit!“ — sagte die Königin in lebhaftem, ärgerlichem Tone, indem sie die Prinzessin Cäcilie auf das Sopha setzte, aufstand und Silfversparre entgegen trat. — „Ich hätte von Ihren Landsleuten eine größere Artigkeit erwartet, nachdem sie den ganzen Sommer hindurch auf unsere

inständigen Bitten, Schweden verlassen zu dürfen, nicht gehört haben. Und dann diese ritterliche Aufmerksamkeit, mich gerade in Carlcrona einschiffen zu lassen, wo ich zuerst meinen Fuß auf einen Boden setzte, den ich nie gesehen zu haben wünschte. Und wann werden wir die Reise dahin antreten?"

"Morgen, Ew. Majestät" stotterte Silfversparre, über den stolzen Ton der Königin und ihre nur zu richtigen Bemerkungen nicht wenig betroffen.

"Morgen!" — wiederholte die Königin mit einem höhnischen Lächeln — "Warum nicht lieber gleich heut Abend? Das Wetter ist gerade so, wie die neue Regierung es zu unserer Reise wünschen kann und wenn man auf ewig das Land verläßt, so hat man natürlich keine Vorbereitungen zu treffen und kann abreisen, wie man geht und steht."

"Sollten Ihre Majestäten nicht einige Befehle zum Einpacken und zu den Vorbereitungen für die Reise zu ertheilen die Gnade haben?" fragte Silfversparre, ohne auf die Rede der Königin zu antworten.

Dies geschah.

Auf die langweilige, einförmige Unthätigkeit in Gripsholm folgte jetzt die höchste Eile und Geschäftigkeit. In allen Gängen hörte man rufen und sprechen; überall kreuzten sich Kammerfrauen und Hofbedienten; alle Zimmer waren mit Kleidern und Koffern angefüllt. Wenn der Sturm etwas nachließ, hörte man auf dem Schloßhofe das Schlittengeläute, das Wiehern der Pferde und das Rufen der Ankommenden oder Abfahrenden. Die königlichen Kinder begaben sich sogleich

nach dem Nachtessen zu Bette und das königliche Paar brachte den Theil der Nacht vor der Abreise mit Briefschreiben zu. Gustav Adolph schrieb an seine Mutter; Friederike an die neue Königin und an die Prinzessin Sophie Albertine. Beide saßen an besonderen Tischen, in dem Zimmer, in welchem die kleinen Prinzessinnen schlummerten und der Prinz Gustav schlief im Nebenzimmer.

Weder der König, noch die Königin bemerkten, daß sich eine Thür öffnete und eine maskirte Dame eintrat. Sie näherte sich Gustav Adolph, stellte sich hinter seinen Stuhl, betrachtete stillschweigend einige Sekunden lang bald ihn, bald seine Gemahlin, legte dann ihre Hand auf seine Schulter und holte einen tiefen Seufzer. Gustav Adolph fuhr zusammen, sah sich um, stand schnell auf — — — die Dame riß die Maske vom Gesichte — und der landflüchtige Monarch lag in den Armen seiner schluchzenden Mutter.

„O mein Sohn!“ „O meine Mutter!“ waren die einzigen Worte, die beide während der ersten langen Umarmung aussprechen konnten.

Die Königin Wittwe entriß sich den Armen ihres Sohnes, um sich in die seiner Gemahlin zu werfen und so hielten sich alle drei, Brust an Brust fest umschlossen. Durch die lauten Ausbrüche ihrer Gefühle wurden die königlichen Kinder geweckt. Drei Engelsköpfchen schauten neugierig aus ihrem Bettchen hervor und die Unschuld lächelte bei dem Anblicke der Thränen, welche die betrübten Eltern vergossen.

Nun folgten die Fragen über die Reise der Köni-

gin-Wittwe nach Gripsholm. Der Mohr hatte ein Fuhrwerk gemiethet, hatte die Königin Wittwe und ihre Oberhofmeisterin, die Gräfin De la Gardie,*) welche beide verkleidet und maskirt waren, an ein Haus in der Nähe von Stortorget, wo der bedeckte Schlitten wartete gebracht und auf dem Wege den Kutscher gemacht; denn Badin empfand selbst die lebhafteste Sehnsucht, die Nachkommen seiner königlichen Wohlthäterin, von denen schon zwei Generationen unter seinen Augen geboren waren und jetzt sämmtlich das Vaterland verlassen sollten, noch einmal zu sehen. Der Mohr und die Gräfin De la Gardie warteten im äußeren Zimmer.

Schnell, nur zu schnell verschwanden diese Augenblicke der Liebe, des Kummers und des letzten Wiedersehens. Die Stunde schlug, in welcher Abschied auf ewig genommen werden sollte. Nicht Salvator Rosa's Pinsel, nicht Chateaubriand's Feder vermögen es, diesen herzerschütternden Augenblick des letzten Lebewohls zwischen Mutter und Sohn zu malen. Thränen, Küsse, Seufzer und Segnungen folgten ununterbrochen auf einander. Als Sophie Magdalena, Gustav Adolph und Friederiken zum letzten Male an ihr liebevolles, gequältes Herz gedrückt, — als die unglückliche Königin-Wittwe sich zum letzten Male aus den Armen ihres Sohnes gerissen und die drei kleinen Cherubinen, ihre Enkelinnen, die sich wehmüthig und

*) Die Mutter Sr. Excellenz des Grafen Jakob de la Gardie.

liebevoll an den Hals der verehrten Großmutter hingen, mit ihren heißen Thränen benetzt hatte — als Kinder und Kindeskinder zum letzten Male auf die zitternden Hände der greisen Fürstin den letzten Kuß der Ehrfurcht gedrückt hatten, da begab sie sich in das Zimmer, in welchem ihre und Schwedens frühere, jetzt gefallene Hoffnung ruhte. Der Kronprinz schlief so tief, so sanft, als ob die Stürme des Schicksals ihn noch nicht erreicht, als ob das Boot, das sein Lebensglück trug, nicht schon von den heimtückischen Wellen ereilt und zertrümmert worden wäre.

Die durch 63 Winter und durch hartes Unglück tief gebeugte Königin Wittwe sank bei dem Anblicke ihres schlafenden Lieblings beinahe ohnmächtig auf das Bett. Gustav erwachte, richtete sich im Bette auf, erkannte ganz erstaunt seine Großmutter und schlang seine Arme um ihren Hals, indem er sie zärtlich küßte und liebkoste.

„D'un châtiment sans fin languissante victime,
De ma tige arraché comme un tendre arbrisseau,
J'etais proscrit bien jeune, et j'ignorais quel crime
J'avais commis dans mon berceau.

Et pourtant, écoutez: bien loin dans ma mémoire;
J'ai d'heureux souvenirs avant ces temps d'effroi;
J'entendais en dormant des bruits confus de gloire,
Et des peuples joyeux veillaient autour de moi.

Un jour tout disparut dans un sambre mystère;
Je vis fuir l'avenir à mes destins promis;
Je n'étais qu'un enfant, faible et seul sur la terre,
Helas! et j'eus des ennemis!“ *)

---

*) Ode par Victor Hugo.

Zum letzten Male drückte Sophie Magdalena den jungen Prinzen an ihr blutendes Herz, trocknete dann ihre Thränen und nahm eine, der Wittwe Gustav des Dritten würdige majestätische Haltung an. Plötzlich flammten ihre Augen von einem seltenen Feuer, und mit der Gluth der Begeisterung sagte sie dem Enkel ihr letztes Lebewohl und ertheilte ihm ihren letzten Segen.

„Leb wohl für ewig!“ rief die Königin Wittwe mit feierlichem Ernste aus — „lebe wohl, Blut von meinem Blute! letzter Sprößling eines Königsstammes, der seit Jahrhunderten Skandinaviens drei Kronen getragen! Lebe glücklich in dem fernen schönen Lande, wo die Natur selbst in das dunkle Gewebe des Lebens die Rosen der Freude und des Genusses flicht! Vergiß ein Vaterland, das dich verstößt! Vergiß ein Volk, daß sich vor der Macht und dem Glücke im Staube wälzt, aber das Unglück verhöhnt und es sogar bis in die ungebornen Geschlechter verfolgt! In diesem Lande ohne Frühling und Wärme erstarrt das Gefühl unter dem kalten Hauche des Eigennutzes und unter den trägen Pulsen schlägt kein empfindendes Herz. Gott bewahre Dich vor allem Bösen, geliebter Enkel, vor Allem aber vor der Last einer Krone. Als ich Deinen Vater unter meinem Herzen und Dich zur heiligen Taufe trug, glaubte ich freilich, und Schweden schwur es uns damals zu, daß Euer und dieses Landes Schicksal stets vereinigt der Zeit und den Ereignissen trotzen würde. Aber es erhoben sich widrige Winde; sie wehten die Eide der Treue weg; andere Eide wurden ge-

schworen, Eide der Rache und des Hasses, Eide der ewigen Verbannung. Laß die Geschicke in Erfüllung gehen! Dir, geliebtes Kind, werden sie jedenfalls größeren Segen bringen, als wenn Du gezwungen wärest, Dich noch länger durch die unzuverlässigen trügerischen Huldigungen der Schmeichler bethören zu lassen. Die gütige Vorsehung hat Dir ein glücklicheres Loos beschieden, als der Erbe eines Thrones zu sein, auf dem Dein Großvater blutete, von dem Dein Vater fiel. Gustav des Zweiten Adolph's Tochter entsagte diesen gefährlichen Höhen, um sich in die niedern, schönen Thäler des Privatlebens zurückzuziehen, wo die Hand unbemerkt und ungestört die stillen Blumen der Freuden und der Freundschaft pflücken und den Wohlgeruch derselben einathmen kann, wo die grünenden Hügel der Hoffnung wechseln mit den Thälern des Friedens, wo das sanfte Rauschen der Quelle, der muntere Gesang der Vögel eine Hymne zum Lobe der Unabhängigkeit anstimmt. Dem Sohne Gustav des Vierten steht der Eingang zu diesem Paradiese offen, ohne es mit einer durch die Sorgen der Regierung getrübten Jugend erkaufen zu müssen. So beginne denn Deine neue Laufbahn, welche dem letzten Sprößlinge des vereinigten Blutes der Wasa und der Oldenburg wohl ansteht. Dein Großvater nannte sich „den ersten Mitbürger unter einem freien Volke;“ werde dies, wohin Dich auch das Schicksal führt und ich werde stolzer darauf sein, als auf die Krone, die ich einst auf Deinem Haupte zu sehen hoffte. Deinen Sinn und Deine Gedanken wende ewig von Schweden ab;

Schweden sei von diesem Tage an todt für Dich, wie Du todt für Schweden bist! In diesem Lande wird künftig Dein Andenken und Dein Bild nur in meinem Herzen fortleben! Mögen sie mir im letzten Augenblicke eben so theuer sein, als in dem jetzigen; möge Dein Name, wenn er einst bis in Dein früheres Vaterland dringt, von allen Tugenden des häuslichen Lebens umstrahlt, in demselben Glanze, mit gleicher Kraft leuchten, wie der Leuchtthurm, der von ferne dem Seemanne die sturmbewegte Brandung erhellt. Empfange mein letztes Lebewohl, meinen mütterlichen Segen! . . . Der Herr bewahre Dich, segne Dich und lasse leuchten sein Angesicht über Dich, Gustav! . . . Lebewohl! . . . Lebewohl!"

Sophie Magdalene breitete ihre Hände über den Prinzen aus, dessen schöne blauen Augen, durch die Thränen, welche denselben entfielen, verdunkelt waren und beim Abschiedskusse der ewigen Trennung lagen beider Herzen auf ihren Lippen.

Während die Tochter, Wittwe und Mutter von Königen sich auf diese Weise von dem königlichen Kinde trennte, mit welchem sie Alles, — den Trost ihres Alters, den Gegenstand ihrer Hoffnungen und die geträumte Größe ihres Geschlechts — verlor, stand hinter ihr das Mittelglied zwischen diesen beiden Generationen, wovon die eine in das Grab, die andere kaum in das Leben schaute, Gustav Adolph, mit gefalteten Händen und fromm zum Himmel gerichteten Blicken, und Friederike in heftiger Aufregung. Mit hoch aufgehobenen Händen rief Letztere in warmer Begeisterung

aus: „Die Schwalbe flieht mit hängenden Flügeln vor dem Sturme; aber der junge Adler, der Sohn der Stürme, dringt muthig durch die Wolken und erhebt sich zu den Räumen des Lichtes.“

Die letzte Umarmung war kurz und stumm; kein Wort wurde mehr gesprochen. Der Sohn und die Schwiegertochter folgten der bejahrten Mutter so weit die Wache es erlaubte; nur die Liebe ihrer Kinder, nur die Gebete derselben, welche durch die Mauern des Gefängnisses zu Gott drangen, begleiteten die greise Mutter. Noch war das Abschiednehmen nicht zu Ende; so eben hatte die Königin Wittwe das Zimmer verlassen, als der Mohr hereinstürzte, mit Heftigkeit und laut schluchzend die Hände des königlichen Paares faßte, die er mit Küssen bedeckte und, nachdem er auf gleiche Weise von allen königlichen Kindern Abschied genommen, sprang Badin der Königin Wittwe nach, erreichte sie auf der Treppe, schwang sich auf den Kutschenbock und jagte mit der gebeugten, hohen Frau von dem unheimlichen Schlosse fort, der königlichen Wohnung in der Hauptstadt zu, wo sie in leerer Pracht ihren zehrenden Kummer unter der Maske der Etikette verbarg.

Ein Paar Stunden nach der Abreise der Königin Wittwe von Gripsholm kam der General Skjöldebrand und die übrigen Offiziere dort an, welche die abgesetzte königliche Familie während der Reise durch das Land bewachen und außer Landes begleiten sollten. Skjöldebrand brachte, mit mündlichen Grüßen zugleich einen Brief des jetzt regierenden Königs an den

ehemaligen*), welcher jedoch nichts enthielt, als leere Ergebenheitsbezeugungen, Glückwünsche und Tröstungen.

Man schrieb den 6ten Dezember; die Thurmuhr schlug neun, die Reiseschlitten standen auf dem Schloßhofe in Bereitschaft. Ganz schwarz gekleidet, mit dem weißen Maltheserkreuze auf der Brust und einem dreieckigen Hut ohne Cocarde oder Federn auf dem Kopfe**), hüllte sich Gustav Adolph in einen Reisemantel, nahm Abschied von der Königin und ging mit festen Schritten durch die vielen Zimmer und langen Gänge in den Hof hinab nach dem ersten bedeckten Schlitten, der für ihn und den General Skjöldebrand in Bereitschaft stand. Ein verkleideter Offizier war Kutscher. Hinter dem ersten Schlitten folgten mehrere andere mit Bedienung und Effekten. Der Weg nach Carlscrona wurde in 5 Tagen zurückgelegt.

Die Königin und die Prinzessinnen verließen Gripsholm erst ein Paar Tage später unter der Aufsicht des Oberstlieutenants Baron von Otter; der Prinz Gustav jedoch wurde von dem General Baron Posse, der ihn für einen ihm anvertrauten jungen Verwandten ausgab, etwas früher fortgeführt, als der König und die Königin. Um zu großes Aufsehen zu vermeiden, schlug Posse mit ihm einen andern Weg ein.***)

---

*) **La journée du treize Mars.**

**) Diese Tracht trug Gustav Adolph während seiner Gefangenschaft in Gripsholm und in einem Kupferstiche aus dieser Zeit ist er auch in derselben abgebildet.

***) Historisch.

Vielleicht erinnert sich der Leser noch des hübschen Landgutes in der Nähe von Jönköping, Rosenlund,*) welches von dem Vicepräsidenten Baron Posse angelegt worden war. Dieser war der Oheim des Generals und in Rosenlund wurde das erste Nachtlager gehalten. Unter vier Augen vertraute der General seinem Wirthe an, wen er unter seinem Dache beherberge; der Baronin Posse und den übrigen Personen des Hauses stellte der General den Prinzen als einen jungen Grafen Lewenhaupt vor. Theils aus Artigkeit, theils deswegen, weil sie den jungen Gast angenehm fand, ließ sich die Wirthin in ein langes Gespräch mit ihm ein und fragte ihn unter andern, ob er nie den frühern Kronprinzen gesehen habe, der mit ihm in einem Alter sein müsse und den sie als einen ausgezeichnet verständigen und liebenswürdigen jungen Menschen habe schildern hören; „um den es Jammer und Schade sei?“

Der Vicepräsident und der General geriethen hierbei in große Verlegenheit; aber Gustav's Antworten waren klug und vorsichtig; er wußte so geschickt auszuweichen, daß die Verlegenheit der beiden Herren ein Ende nahm und der junge unbekannte Königssohn sich den allgemeinen Beifall erwarb.

Obgleich, außer dem Besitzer von Rosenlund und den beiden Gästen selbst, Niemand wußte, welch' eine wichtige Person gegenwärtig wäre, so befand sich doch der General in großer Angst, es möchte das Geheimniß auf irgend eine Weise entdeckt werden; denn man

*) Siehe erster Theil.

wußte doch nicht, ob das Volk, vom Hergang der Sache unterrichtet, die Entfernung des Prinzen aus dem Lande zugegeben haben würde. Die ganze Nacht hindurch waren in der Nähe des Hauses und auf dem Wege nach der eine halbe Stunde entfernten Stadt eine Menge von Wachen ausgestellt; auch wurden Pferde in Bereitschaft gehalten, damit die Wagen im Fall der Noth sogleich reisefertig gemacht werden konnten.

Diese Vorsichtsmaßregeln waren jedoch hier unnöthig; denn, außer den Eingeweihten, ahnte Niemand, daß man im Geheimen, Schwedens verschwundene Hoffnung aus dem Lande führe.

In Wexiö zeigte sich jedoch, daß Posse's Besorgnisse nicht ganz grundlos, seine Vorsicht nicht ganz unnütz gewesen sei. Während die Pferde umgespannt wurden, frühstückten die Reisenden in dem Posthause. Gustav hatte den Platz am Fenster eingenommen und unterhielt sich damit, während des Essens auf die Straße hinaus zu blicken; zufälliger Weise bemerkte ein Vorübergehender den Prinzen, erkannte ihn, theilte seine Entdeckung mehreren andern Personen mit und in kurzer Zeit versammelte sich vor dem Fenster eine Menge Menschen, welche Anfangs keine andere Absicht hatten, als den fürstlichen Jüngling, der vor kurzer Zeit noch des Reiches Thronfolger gewesen, zu betrachten. Die Neugierde konnte sich jedoch bald in Theilnahme verwandeln und die Theilnahme in Thätigkeit übergehen. Dies befürchtete der General mit Recht, und reiste auf der Stelle ab, indem er das

ganze Frühstück und sogar das silberne Tafelgeräthe im Stiche ließ. *)

In Carlscrona vereinigten sich alle Glieder der landesflüchtigen Königsfamilie. Hier erhielt Friederike Briefe von ihrer Schwiegermutter und ihren beiden Tanten, der regierenden Königin und der Prinzessin, und beantwortete beide. Auch zwischen Gustav Adolph und seiner Mutter wurde hier noch ein schriftlicher Abschied gewechselt.

„Während ihres Aufenthaltes in Carlscrona“ — so erzählt Oberst Gustavson selbst — „wurden Ihre Majestäten und ihre Familie durch Abgesandte Karl des Dreizehnten becomplimentirt und zum letzten Male warf der Glanz der früheren Pracht seine matten Strahlen auf die früheren Majestäten zurück. Sobald alle Anstalten getroffen waren, schiffte man sich an Bord der Fregatte ein, welche sogleich nach Pommern unter Segel ging. Nach einer glücklichen Ueberfahrt wurde bei der Insel Rügen Anker geworfen und an demselben Abend gingen der König und die Königin an Bord einer königlich schwedischen Kriegsbrigg, um nach Stralsund zu fahren. Nachdem sie auf diesem Fahrzeuge die Nacht zugebracht hatten, begaben sie sich in einer Barkasse in die Stadt. Beim Anblicke derselben, die der König zwei Jahre vorher verlassen hatte, um ihr die Gräuel und den Jammer einer Belagerung zu ersparen, wobei er freiwillig auf die unnützen Lorbeeren

*) Die Anekdoten über den Aufenthalt des Prinzen Gustav in Rosenlund und Weriö sind historisch.

verzichtete, die er auf ihren Trümmern hätte erndten können, wurde er unendlich gerührt und, als er an derselben Brücke an's Land stieg, von welcher aus er sich am 20sten August 1807 eingeschifft hatte, empfand er die größte Freude, Alles unbeschädigt wieder zu finden. In diesem Augenblicke erfüllte das Innerste seiner Seele ein Gefühl von Friede und Ruhe, das sich schwerlich beschreiben läßt, das jedoch gefühlvolle, edle Herzen begreifen werden. Der Stadtcommandant stellte sich bei dem ehemaligen Könige mit einer Ehrenwache von mecklenburgischen Truppen ein; ein Wagen stand in Bereitschaft, die Königin stieg in denselben, der König folgte zu Fuß, um sich nach dem Palaste des Generalgouverneurs zu begeben. Aber kein Empfang eines Fürsten, der noch im Besitze seiner ganzen Macht und aller seiner Vorrechte ist, kann demjenigen verglichen werden, der Gustav Adolph von seinen alten treuen Unterthanen, die sich auf beiden Seiten der Straßen, durch welche er gehen mußte, aufgestellt hatten, zu Theil wurde. Man sah keine Wachen mehr, nur Bürger, welche schweigend ihre Freude über das Wiedersehen ihres frühern Herrn zu erkennen gaben; nur durch stumme Geberden und Grüße wagten sie es, ihre alten Gefühle von Treue und Ergebenheit an den Tag zu legen."

Der Aufenthalt Ihrer ehemaligen Majestäten in Stralsund dauerte einige Tage. Während dieser Zeit wurde einigen ihrer alten und treuen frühern Unterthanen der Zutritt in ihre Zimmer gewährt; die anderen wurden nach dem ehemaligen Gebrauche während der Tafel zugelassen. Am Tage der Abreise konnte Gustav Adolph

seine Thränen nicht zurückhalten und sagte zu dem Commandanten, dem mecklenburgischen Obersten Valois: „Sie dürfen sich nicht darüber wundern, daß ich mit so tiefer Rührung die letzte Stadt meines frühern Reiches verlasse. Vielleicht sehe ich sie niemals wieder.“ *) Und er sah sie in der That nie mehr!

Sobald die frühere königliche Familie in Carlscrona angekommen war, wurde durch einen Courier der Regierung die Ankunft gemeldet. Dem Könige und den Männern von 1809 wurde dadurch ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt; dies kann ihnen auch Niemand verdenken; aber sie machten sich ein teuflisches Vergnügen daraus, der gefallenen Größe, vor welcher sie noch kurze Zeit vorher sklavisch krochen, die ganze Tiefe, die ganze Demüthigung, den ganzen Schmerz ihrer Lage fühlen zu lassen: dies beweist mit ihrer Bosheit zugleich auch ihre Erbärmlichkeit. „Der Abgesetzte ist wahrscheinlich jetzt schon abgesegelt“ — schrieb der Staatsminister von Engeström am 25. Dezember 1809 an den Staatsrath Adlersparre. — „Von Zeit zu Zeit kommt ihm noch die Lust zu befehlen an, so daß man ihm nicht einmal sagen konnte, Hamilton und Piper hätten den Befehl erhalten, der Königin, als dienstthuende Kavaliere, ihre Aufwartung zu machen; denn in diesem Falle hätte er sie als seine Untergebenen betrachtet. Skjöldebrand erwartet, er werde sich in

*) La journée du treize Mars.

Deutschland als frei betrachten; aber das Geld hat Skjöldebrand in den Händen; also muß er gehorchen, wenn er leben will.“*)

*) Aus dem Briefe des Staatsministers von Engeström an den Staatsrath Adlersparre vom 25. Dezember 1809 in dem 4ten Theile der handlingar u. s. w.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ehe wir das Jahr 1809 ganz aus dem Gesichte verlieren, müssen wir noch von einem edlen Manne, der damals thätig war und den der Tod auch zu dieser Zeit erreichte: von Mats Pehrsson von Utsund in Dalekarlien einige Worte sprechen. An ihm offenbarte sich die schwedische Seelengröße in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit. Sein scharfer Blick konnte nicht getäuscht, sein fester Wille nicht gebeugt werden. Seine Freunde erinnern sich seiner mit Enthusiasmus, seine Gegner mit Achtung. Lange mußte man mit ihm unterhandeln, ehe der Bauernstand seinem Sprecher erlaubte, die neue Regierungsverfassung zu unterschreiben; denn Mats Pehrsson's Stimme hatte in dem ganzen Stande einen guten Klang. Die offene, starke und redliche Sprache, die er gegen die Abgeordneten des Königs, die sich in dieser Hinsicht mit den Bauern berathen sollten, führte, erregte das Erstaunen derselben und erweckt jetzt noch die Bewunderung. Endlich gab er

nach, nicht weil er durch die Vorstellungen der Andern überzeugt war, sondern weil er mit seinem klaren Blicke einsah, das allgemeine Beste fordere das Ende der provisorischen Regierung. Seine Ansichten äußerte er in einem Briefe an Peter Svartengren, dessen Inhalt wir hier ganz wieder geben:

„Stockholm, den 6ten Juli 1809.

Mein lieber Bruder!

Heute Abend erhielt ich Deinen Brief und habe ihn mit dem größten Erstaunen gelesen. Du sagst, Dein Distrikt wolle mir sein Vertrauen schenken und mir den Auftrag ertheilen, als Dein Nachfolger seine Rechte und Interessen bei dem Reichstage zu verfechten; dies kam mir ganz unerwartet. Während Deines Aufenthaltes in hiesiger Stadt hatten wir kaum Gelegenheit, recht mit einander bekannt zu werden und Deine Landsleute kennen mich noch viel weniger, als Du. Kann ich aber ihnen und Dir einen Dienst erweisen, so ist mein Herz in Allem, was zum Nutzen des Allgemeinen, oder des Einzelnen beitragen kann, jedem ehrlichen schwedischen Mitbürger ganz und gar ergeben. Wenn Ihr einige Klagen habt, welche bei dem Reichstage vorgetragen werden sollen, so sende mir dieselben zu und ich werde nach meinem geringen Verstande mein Möglichstes thun. — Unser Stand konnte sich zuletzt nicht mehr weigern, die Regierungsverfassung zu unterschreiben; die Unterschrift wurde am 27sten auf dem Schlosse, in Gegenwart des Königs, bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalte, daß Alles, was jetzt nicht abgemacht werden könne, bis zum nächsten Reichstage aufgespart werden

solle; obgleich ich mich darüber ärgere, so konnte ich doch nichts dagegen thun. Daß wir jetzt einen König und eine Regierungsverfassung haben, wird Dir durch die Zeitungen schon bekannt sein. Vorher war dies das einzige Hinderniß zum Abschlusse des Friedens; jetzt ist das Hinderniß gehoben, ob aber der Friede uns näher steht, wie vorher, weiß man nicht. Unser Sekretär Agardh ist jetzt adelig geworden und man glaubt, er werde deswegen von unserm Stande wegkommen. Doch weiß man darüber nichts Gewisses. Hier gehen sonderbare Dinge vor, wenn wir nur irgend ein Mittel fänden, der drückenden Armuth im ganzen Reiche abzuhelfen; aber das ist schwer und liegt wahrscheinlich den hohen Herren nicht sehr am Herzen. Gott helfe uns und unsern armen Mitbrüdern! Ich verbleibe stets Dein redlicher Freund und Diener

Mats Pehrsson." *)

Dieser seltene Mann war selbst ein Mitglied des Constitutionsausschusses, der die Regierungsverfassung bearbeitet, gewesen und hatte dort fürwahr nicht geschlafen. Seine erste Einwendung betraf das Königthum selbst. "Schweden" — äußerte er — "ist seit dem Verluste seiner Besitzungen in Finnland und Pommern zu klein und zu arm, um einen königlichen Hofstaat zu führen. Wäre es nicht besser, wenn wir künftig dem Lande den Namen eines Herzogthums geben, das durch einen Herzog oder Reichsvorstand regiert würde?"

*) Dieser Brief befindet sich im Original in den Sammlungen des Verfassers.

Bei einer andern Gelegenheit, wo davon die Rede war, wer Präsident oder Sprecher des Ausschusses sein sollte, antwortete Mats Pehrsson mit Nachdruck: „Es kommt darauf an, wer in dem Ausschusse der beste Kopf ist.“

Mats Pehrsson's eigener Kopf, einer der hellsten im Lande, wie sein Herz eines der reinsten war, mußte sich vor dem Ende des Reichstages unter der Sense des Todes beugen; er wurde unter zahlreicher Begleitung, die eines so ausgezeichneten Mannes würdig war, zu seiner letzten Ruhestätte gebracht. Der Bauernstand ließ ihm zu Ehren eine große silberne Schaumünze schlagen, durch welche seine Gesichtszüge und die Erinnerung an seine Denkweise — eine Denkweise, welche jeder Klasse der schwedischen Staatsbürger Ehre gemacht hätte — auf die Nachwelt übertragen worden sind.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

(1810.)

Die ersten Bemühungen der Gustavianer gingen dahin, Zeit zu gewinnen und die Thronfolgerwahl aufzuschieben. Als diese Staatslist mißlang, war Niemand eifriger als sie, die abgesetzte Königsfamilie so schnell als möglich zu entfernen. Ihre Bemühungen, die Gunst des neuen Machthabers zu gewinnen, erschienen dadurch nur noch verächtlicher und schändlicher, so lange die gefallene Größe, welche bis jetzt ihr Abgott gewesen, in der Nähe blieb. Darum finden wir auch De la Gardie an der Spitze der geringern Anzahl der Mitglider des geheimen Ausschusses, dessen Präsident er war, welche darauf drangen, die ehemalige königliche Familie solle außer Landes geschickt werden, bevor noch der Friede mit den Feinden des Reichs geschlossen sei; während der größere Theil des geheimen

Ausschusses den Zeitpunkt, in welchem Schweden mit seinen Feinden, wenigstens mit den zwei mächtigsten derselben, Friede geschlossen hätte, für den passendsten hielt, um Se. Majestät den ehemaligen König Gustav Adolph und seine Familie fortzusenden.*)

Armfelt allein wurde noch durch altmodische ritterliche Ansichten geleitet und ließ sich weder durch die Gunstbezeugungen der neuen Macht, noch durch die Vorspiegelungen derselben bewegen, seine Gefühle und Ansichten zu verändern; überdies hatte Carl der Dreizehnte die meisten Werkzeuge, deren er sich bei seiner Vormundschaftsregierung bedient, und unter diesen auch Rosenblad wieder zu sich berufen und sich mit denselben umgeben. Ueber diese Regierung äußerte sich Armfelt einmal gegen einen Freund auf folgende Weise: „Offenes Spiel muß sein. Laß Du Dir eine Versicherung ausstellen, gehe mit derselben zum Herzog und lasse ihn nicht eher in Ruhe, bis er unterschrieben hat. Alles Andere ist nur Spitzbüberei. Ich kenne die Herren, welche jetzt an der Spitze der Geschäfte stehen, ganz genau; Ehrlichkeit, Ehre und das Wohl eines Menschen sind für sie eine Kleinigkeit."**)

Durch diese genaue Kenntniß der höheren Geschäftsmänner, welche sich jetzt auch auf den erstreckt hatte,

---

*) Beilagen Nr. 50 zu der historisk tafla u. s. w. Dritte Abtheilung.

**) Brief an den Major L. F. Uggla datirt „auf der Straße zwischen Cassel und Dresden, in einem infamen Neste," welcher Brief sich unter den Sammlungen des Verfassers befindet.

der sich in den Besitz der höchsten Macht zu setzen gewußt hatte und durch eine natürliche Vorliebe für die Familie seines königlichen Wohlthäters, wurde Armfelt in kurzer Zeit dahin gebracht, daß er Schweden auf ewig als Vaterland abschwören mußte, wollte er nicht eine Verfolgung erdulden, der ähnlich, welcher er schon einmal unter der Regentschaft ausgesetzt gewesen war. Da jedoch Armfelt sich bei dieser Gelegenheit unter den Schutz einer Macht stellte, welche, obgleich der größern Menge seiner Landsleute verhaßt, dennoch bei dem Usurpator des Thrones Gustav Adolph's sehr viel galt, so war Letzterer zu feig, mit Worten oder Handlungen Armfelt's Persönlichkeit anzugreifen. Die Anhänger des Königs begnügten sich damit, in der halb offiziellen Schrift: „Historisk tafla af f. d. konung Gustaf IV. Adolphs sednaste regeringsår“ (Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des ehemaligen Königs Gustav des Vierten Adolp's) folgenden Aufsatz, in welchem Armfelt, ohne genannt zu sein bezeichnet wird, einzurücken:

„Es kann nicht bezweifelt werden, daß sich unter den Personen, welche von der bevorstehenden Staatsumwälzung Kenntniß erhielten, Jemand befand, der ihr eine, seinem eigenen Interesse vortheilhafte Richtung zu geben suchte und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Person, welche vorher schon bei einer ausländischen Macht in Gunst stand, Schwedens Untergang wünschte, um auf den Fall desselben seine eigene Größe zu gründen. Darauf schien der aufgegebene Plan hinzudeuten, daß der Regierungswechsel

ohne militärische Beihülfe, nur dadurch vorbereitet würde, daß alle höheren Beamten ihre Aemter niederlegen sollten. Denn wer die geringste Kenntniß von Gustav Adolph's Charakter besaß, mußte wissen, daß ein solcher Schritt auf seinen Vorsatz, den Krieg fortzuführen, keinen Einfluß ausüben konnte, sondern daß dadurch vielmehr eine vollkommne Spaltung entstanden, der alte eingewurzelte Haß zwischen der höhern und niedern Volksklasse ausgebrochen und die erstere gezwungen worden wäre, die Armeen, welche schon im Begriffe standen, Schwedens Gränze zu überschreiten, um Hülfe anzurufen."*)

Wenn wir zuweilen die Benennung Gustavianer gebrauchen, um eine gewisse Ansicht zu bezeichnen, so darf man jedoch nicht glauben, es habe damals noch irgend eine Partei zu Gunsten des abgesetzten Vaters bestanden. Nur den Sohn hatten die sogenannten Gustavianer im Auge. Ueber Gustav Adolph's völlige Untauglichkeit zum Regieren bei der damaligen Lage der Dinge war Jedermann einig. Ja sogar seine Freunde theilten diese Ansicht, obgleich sie seinem ritterlichen Charakter Gerechtigkeit widerfahren ließen. Ludwig XVIII. schrieb von Hartwell am 13ten März 1811: "Der König von Schweden reist morgen mit Tagesanbruch von hier ab und verläßt England vor Ende der nächsten Woche. Er geht zuerst nach Heligoland und von da nach Anholt, um zur Erlangung sei-

*) Dritte Abtheilung S. 44 — 45.

nes Privateigenthums, von welchem er seit langer Zeit nichts erhalten hat, Berührungspunkte mit Schweden zu suchen. Später will er nach Rußland und von da nach der Schweiz reisen. Der arme Fürst! Ich fürchte sehr, das Glück, das er so sehr verdient, habe ihn für immer verlassen! Nicht die Erinnerung an sein Unglück ist es, die ihn quält; im Gegentheil, davon spricht er mit einer Kälte, von der man, wie ich, täglich Zeuge gewesen sein muß, um daran zu glauben; die Ruhe ist es, nach der er strebt; ihr nachzueilen ist jedoch nicht das untrüglichste Mittel zur Erreichung desselben. Ueberdies leuchtet, obgleich er sich in dieser Hinsicht nicht bestimmt ausdrückt, aus seinem ganzen Wesen häuslicher Kummer. Mir wäre es lieber gewesen, hätte er England nie betreten. Wehe den Freimaurern und besonders den Illuminaten, ihren würdigen Söhnen. Sie sind meiner Ansicht nach die Hauptursache seines Unglücks, und seitdem er seinen Thron verloren, haben sie ihm viel Böses angethan und lassen damit noch nicht nach." — In einem andern Briefe Ludwig XVIII. vom 1ten April sagt dieser Fürst: "Sie wundern sich, und vielleicht mit Recht, daß ich Ihnen von den Plänen des Königs von Schweden nichts mittheile. Seine edle Seele hat nie aufgehört, der guten Sache, der er jetzt seinen Arm weiht, zu dienen. Ich werde niemals vergessen, daß er mir in den Tagen seines Glückes die Hand reichte. Meine Dankbarkeit und Freundschaft für ihn wird nur mit dem Leben enden. Ich werde stets das Verbrechen verabscheuen, durch welches er vom Thron gestoßen wurde, aber ich gestehe, daß ich aufge-

hört habe, mich darüber zu wundern. Glauben Sie jedoch ja nicht, daß ich ihn für wahnsinnig halte; wer nicht überlegt, ist nicht wahnsinnig. Rein, unbefleckt und vortrefflich in allen seinen Grundsätzen über Ehre und Tugend, ist er sich unglücklicher Weise in seinen Begriffen nicht recht klar geworden. Wollte Gott, die Freimaurer beschränkten sich auf die Concerte in ihren olympischen Logen! Wollte Gott, der Illuminatismus wäre nie entstanden! Ich fürchte, mich nicht deutlich auszudrücken, aber eben so wenig, wie meine Hand mir gehorcht, wenn ich über mein persönliches Unglück schreiben soll, eben so ungehorsam ist sie, wenn ich den fraglichen Gegenstand behandeln will. Nie, das prophezeihe ich, wird er mehr den Thron besteigen, und mit Schmerzen setze ich hinzu, nie wird der geringste Strahl von Lebensfreude ihn beleuchten. Der einzige Trost, den die Vorsehung ihm gelassen, wird künftig eine neue Quelle von Unglück für ihn sein. Andere (denn dies ist auch wieder einer seiner Pläne, von denen ich nicht ohne Unwillen sprechen kann) werden Ihnen die kleinen Verdrießlichkeiten mitgetheilt haben, die oft schmerzlicher zu ertragen sind, als größere, und die er seit 4 Monaten, als er hierher reiste, bis zu dem 27sten, an welchem Tage er sich in Yarmouth einschiffte, zu ertragen hatte.« *)

Die erste Thronfolgerwahl gab sich von selbst, sobald man die Landesverweisung des gebornen Kronprin-

*) Correspondanse privée et inédite de Louis XVIII, pendant son séjour en Angleterre. Bruxelles 1830.

zen beschlossen hatte. Christian August war dem größten Theile der Offiziere bei der Westarmee persönlich bekannt. Als Mensch besaß er manche Tugenden und als Fürst manche höchst werthvolle Eigenschaften, wenn man auch die lächerlichen Uebertreibungen, womit die Männer von 1809 den Ruf dieses Prinzen ausposaunten, auf ein vernünftiges Maß reduzirt. Seine ungekünstelten Manieren, seine einfache Lebensweise, seine Zugänglichkeit für Alle, sein eifriger Wunsch, ohne Affectation und ohne berechnetes Aufsehen Alles mit eigenen Augen sehen und sich über Alles Aufklärungen verschaffen zu wollen, sein Zartgefühl in Geldgeschäften, welches ihm erlaubte, nur eine geringe Summe zu seinem Unterhalte vom Staate anzunehmen, während seine Börse ohne Prahlerei allen nützlichen Zwecken und Wohlthaten stets offen stand; seine Zuverlässigkeit, das gegebene Wort zu halten, wodurch eines der unbestrittenen Verdienste von Gustav Adolph's Regierung ersetzt zu werden versprach: Alles dies sprach für den Herzog von Augustenburg. Dazu kamen noch zwei Umstände, die von seinen persönlichen Eigenschaften ganz unabhängig waren und auf seine Wahl wahrscheinlich einen noch größern Einfluß übten, als diese.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, nein es ist eine bestimmte, wohlbekannte Thatsache, daß der Aufstand der Westarmee (von dem wieder nach Adlercreutz's eigenem Geständniß das Resultat des 13ten März und also auch Carl des Dreizehnten Krone abhing) unter dem persönlichen Schutze des Her-

zogs von Augustenburg sich vorbereitete. Hierin lag die Hauptursache zu seiner Wahl. Abgesehen von der Aeußerung, die Adlersparre selbst, zuerst in dem geheimen Ausschusse und später in Gegenwart der Stände machte: „Dieser Prinz habe Schweden den größten Dienst bewiesen, den es noch je von einem Ausländer empfangen," enthält der offizielle Bericht über die Verhältnisse Schwedens mit den fremden Mächten unter der Regierung des Reichsvorstandes, welcher Bericht am 7ten Juli 1809 dem geheimen Ausschusse übergeben wurde, folgende wichtige, merkwürdige Phrase:

„Es ist Ew. Majestät wohlbekannt, daß der Abzug der Westarmee zu dem großen Unternehmen, welches Ew. Majestät die Mittel an die Hand gab, das Vaterland zu retten, auf der Versicherung beruhte, daß inzwischen die westliche Grenze von dem Feinde nicht angegriffen werden würde. Der edle Fürst, der jetzt nicht nur kraft seines Amtes, sondern von der Liebe aller Einwohner unterstützt, Norwegen regiert, ist es, der diese Versicherung ertheilte, dieses Versprechen hielt und noch hält, obgleich er mehrere Male und erst neulich wieder, die bestimmtesten Befehle von seinem Hofe erhielt, die Offensive zu ergreifen." *)

---

*) Bericht von 7ten Juli 1809 an den geheimen Ausschuß über Schwedens Staatsverhältniß den fremden Mächten gegenüber während der Vormundschaftsregierung. Siehe den 4ten Theil der Handlingar rörande u. s. w.

Unter andern Verhältnissen hätte ein so offenbarer Ungehorsam von Seiten eines Befehlshabers wohl verdient, mit dem Standrechte und einer Kugel durch den Kopf bestraft zu werden, jetzt begnügte sich der dänische Hof, dem schwedischen zu zeigen, man habe die geheime Ursache des Ungehorsams durchschaut nnd sprach seinen gerechten Unwillen darüber aus. Dies geschah in einem Briefe des dänischen Staatsministers von Bernsdorf an den schwedischen Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten von Engeström, dessen Anfang wir hier wiedergeben:

„Theils durch schwedische Zeitungen, theils durch die Berichte des Prinzen Christian von Augustenburg ist mein Hof von dem Beschlusse in Kenntniß gesetzt worden, den die Stände des schwedischeu Reiches zum Vortheil dieses Fürsten gefaßt haben. Wenn dieses unerwartete Ereigniß, das einem Prinzen, der die ganze Hochachtung und das Wohlwollen des Königs, meines Herrn besitzt, eine glänzende Zukunft eröffnet, unter andern Verhältnissen Sr. Majestät eine wahre Freude verursacht hätte, so konnte es unter jetzigen Umständen für Höchstdieselben nur zu einem Gegenstande der äußersten Bestürzung werden. Ich vermuthe, Ew. Exzellenz werden zugeben, daß eine Thronfolgerwahl zu Gunsten eines Prinzen, der an der Spitze einer feindlichen Armee steht und dessen Beruf es also ist, gerade gegen das Volk, von welchem er diesen glänzenden Beweis von Hochachtung und Vertrauen empfängt, zu kämpfen, ein so außerordentliches Ereigniß genannt werden darf, daß die Geschichte kein zweites aufzuweisen haben möchte.

Ueberdies ist dieser Beschluß um so auffallender, als er gefaßt und veröffentlich wurde, ohne daß der Regent, in dessen Diensten der gewählte Fürst sich befindet und gegen den er die erste Verpflichtung hat, davon in Kenntniß gesetzt wurde. Wenn dieser Umstand der schwedischen Regierung entfallen ist, so legt auf der andern Seite der König, mein Herr, ein solches Gewicht auf denselben, daß Se. Majestät, wohl erwägend, was Sie sich selbst und dem Zartgefühle des Prinzen von Augustenburg schuldig sind, unmöglich zugeben können, daß der Herzog, so lange noch der Krieg fortdauert, ein Anerbieten annehme, das mit der Natur und den Pflichten seiner gegenwärtigen Stellung unvereinbar ist." *)

Der einzige große Gedanke, den Adlersparre an die Staatsumwälzung, die er zu Wege gebracht, knüpfte — ein Gedanke, den er dem Könige und seinen Freunden bei der Regierung mittheilte, und zu dessen Ausführung Adlersparre nicht unbedeutende Summen zur Verfügung gestellt wurden, **) obgleich es zur

*) Der in französischer Sprache geschriebene Brief ist in dem 4ten Theil der Handlingar u. s. w. angeführt.

**) „Hinsichtlich der Mittel, die Sie zur Erreichung eines großen Zweckes für erforderlich erachten, habe ich die Befehle Sr. Königlichen Majestät eingeholt. Ich wurde aufgefordert, mit dem Baron Lagerheim zu sprechen. Er sagte mir, daß er Geld liegen habe, aber es nicht wage, dasselbe zu verwenden, wenn nicht der König ihm den von dem Staatsrathe ausgefertigten, speziellen Befehl dazu ertheile. Der König wünscht nun zu wissen, wie hoch die Summe, deren Sie bedürfen, sich belau-

Tagesordnung gehörte, über die bedrängte finanzielle Lage des Landes zu klagen — war die Vereinigung Norwegens mit Schweden. Dies war die zweite Ursache zur Wahl des Herzogs von Augustenburg. Diese Annahme wird in den meisten Briefen ausgesprochen, welche in den von uns so oft angeführten, von Adlersparre herausgegebenen Handlingar rörande Sveriges äldre, nyare och nyaste historia enthalten sind. In einem seiner Briefe spricht Carl der Dreizehnte selbst von der merkwürdigen Erklärung, die der englische Geschäftsträger Forsell hinsichtlich der Ansicht seiner Regierung über die Vereinigung Norwegens mit Schweden*) abgegeben hat; und in einem andern Briefe kommt folgende bedeutungsvolle Stelle vor:

„Ich stelle Ihnen anheim, ob es nicht besser wäre, wenn der Prinz, jetzt, nachdem die Friedensunterhandlungen mit Dänemark eröffnet sind, sich hierher begäbe, und dann, in Gegenwart der Stände den Huldigungseid als Thronfolger ablegte. Dadurch würde jedes

---

fen könnte, damit dieselbe angeschafft werde." Brief des Staatsministers von Engeström an Adlersparre, vom 17ten August 1809.

— — — „Beiliegend folgen fünf tausend Thaler Banco, welche gegen meine Quittung von dem Staatscomtoir verabfolgt worden sind." — Derselbe an Denselben; vom 22sten August 1809. Siehe den fünften Band der Handlingar u. s. w.

**) Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre vom 13ten September 1809. Siehe die oft angeführten Handlingar u. s. w.

Band, das ihn noch an Dänemark knüpft, gelöst, und nie könnten ihm die Folgen von dem, was nach seiner Abreise in Norwegen vorfiele, zugerechnet werden. Auch wäre dies eine neue Veranlassung für die Norweger, sich schnell zu entschließen; denn Dänemark dürfte an die Stelle des Prinzen einen neuen Befehlshaber nach Norwegen senden, dessen Ankunft und wahrscheinlich strenges Benehmen das Volk in die Nothwendigkeit versetzen könnte, den von uns gewünschten Beschluß unverzüglich zu fassen. Ich habe hier den Befehl ertheilt, eine hinlängliche Menge Getraide in Bereitschaft zu halten, um Norwegen unterstützen zu können, denn obgleich bei uns überall die Erndte ganz vorzüglich ausgefallen ist, so soll dies doch in Norwegen, wenn auch gerade von Mißwachs nicht die Rede ist, nicht der Fall sein. Daraus könnten die Norweger auch die Bereitwilligkeit der Schweden, sie zu unterstützen, erkennen.“ *)

Der Herzog von Augustenburg war in Norwegen als Mensch geliebt, als Staatsmann geachtet, als Fürst angebetet; er genoß das höchste Ansehen, besaß die Ergebenheit des ganzen Volkes und übte auf dasselbe den größten Einfluß aus. Auf dieses Verhältniß zwischen den Norwegern und dem neuen schwedischen Thronfolger gründete Adlersparre seine Hoffnungen, Carl dem Dreizehnten noch eine Krone zu verschaffen; und gerade diese wohlbekannten Hoffnungen und keineswegs irgend ein schwedischer Machiavelismus

---

*) Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre vom 13ten September 1809. Siehe Handlingar u. s. w. 5ter Theil.

führte das Unglück von 28sten Mai herbei, wenn nicht, wie wir es glauben, die ganze Vermuthung, als liege ein Verbrechen zum Grunde, eine schreckliche unbedachte aus der Liebe des Volkes hervorgegangene, aber später zu anderen Zwecken von der Politik benutzte Erfindung war.

Nachdem Carl der Dreizehnte das Versprechen, das er kurz vor der Staatsumwälzung, so wie unmittelbar nach derselben, seiner Gemahlin und seiner Schwester gegeben hatte, die Thronfolge dem Prinzen Gustav zu sichern nicht geachtet, dem General Adlercreutz über diesen Punkt Stillschweigen auferlegt und sich in Adlersparre's Arme geworfen hatte, schloß sich der König fest und warm an den ihm vorgeschlagenen Thronerben an. Einsam stand er auf der Höhe, die er endlich erklommen; natürlicher Weise verlangte er nach der Hülfe eines Mannes, dessen Alter von dem seinigen nicht zu sehr verschieden war. Der reinste Zug in Carl's Geschichte ist sein Verhältniß zu diesem Kronprinzen. Der König selbst war es, der den schönen Gedanken aussprach, den Thronerben als Sohn anzunehmen und seinen, für schwedische Ohren übelklingenden Namen gegen den des Adoptivvaters zu vertauschen. In einem von Rosersberg am 8ten Oktober 1809 an Adlersparre geschriebenen Briefe drückt der König den Wunsch aus „der Prinz möchte bei seiner Ankunft seinen frühern Namen, Christian, der für alle Schweden ein verabscheuungswürdiger Name sei, ablegen; an und für sich eine Kleinigkeit, die jedoch auf die unteren Volksklassen einen großen Eindruck her-

vorbringt. Ich wünschte, daß er sich Carl August nenne.“*)

Von Stockholm aus schrieb am 10ten November desselben Jahres der König abermals an Adlersparre: „Ich errinnere Sie wiederholt an die Veränderung des Namens Christian. Sollte er seine Einwilligung zur Adoption geben, so wäre dies gewiß das beste Mittel. Dadurch würde ich sogleich mit ihm auf einen weniger fremden Fuß gestellt; mir würde die doppelte Freude zu Theil, Vater zu werden und einen ehrlichen Mann als Sohn zu bekommen; der dem Volke so verhaßte Name Christian würde nicht mehr gehört und könnte also auch kein Mittel werden, das übelgesinnte Menschen benutzten, um ein falsches Licht auf eine Person zu werfen, von der ich wünsche, daß sie die ungetheilte Liebe und das Vertrauen des Volkes besitze. Ich bin von dem Wunsche beseelt, nach seiner Ankunft nur ein Herz und eine Seele mit ihm zu bilden und nie soll auch nur die geringste Uneinigkeit zwischen uns Statt finden.“**)

Es ist möglich, daß Carl, der sich an die Spaltungen, welche zwischen seinen Eltern und den Vorgängern derselben in den letzten Tagen ihrer Regierung Staat gefunden hatten, erinnern mochte, seine letzten Tage ruhiger und angenehmer zuzubringen hoffte, indem er mit dem künftigen Kronprinzen das innigste, vertraulichste Verhältniß schloß; auf jeden Fall

*) Handlingar u. s. w. 5ter Theil.
**) Handlingar u. s. w. 5ter Theil.

war es eine edle Weise, den neuen Thronfolger an sich zu knüpfen und eine Weise, welche auch den Weg zu dem dankbaren Herzen desselben fand.

Uebrigens mischte sich in die Liebe, mit welcher der König seinen auserwählten Nachfolger umfaßte, eine höhnische Schadenfreude über die zerstörten Berechnungen und Pläne des verhaßten Bruders und ein gewisser Trotz gegen sein Andenken. An dem Jahrestage der Geburt Gustav des Dritten, an demselben Tage, an welchem 2 Jahre vorher die Enthüllung der Bildsäule des großen Königs Statt gefunden hatte, schwuren die Stände dem neuen Kronprinzen, welcher die Nachkommenschaft Gustav's verdrängte, den Huldigungseid. Das war ein Seitenstück zu Carl's eigener Huldigung auf dem Platze, wo dieselbe Bildsäule steht — ein offenbarer Beweis der Geringschätzung gegen Gustav den Dritten, welche 35 Jahre später von dessen Lieblingsstiftung, der schwedischen Akademie, auf die unpassendste Weise nachgeahmt wurde, als diese, im Jahre 1844 durch Umstände gezwungen, ihre Jahresfeier auf den Monat Januar zu verlegen, es absichtlich vermied, den Geburtstag ihres Stifters zu wählen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Augustus, dessen Regentenruhm noch durch die Nacht eines Jahrtausends leuchtet, machte die Welt vergessen, auf welche Weise Octavius auf den Thron, den er verherrlichte, gehoben wurde. Dänemark sei es überlassen, das Benehmen Christian August's als Oberbefehlshaber in dem Zuge gegen Schweden zu beurtheilen; die Schweden erinnern sich nur mit Enthusiasmus an die Fürstentugenden, welche Carl August während der kurzen Zeit, die er in seinem neuen Vaterland verlebte, an den Tag legte.

Mit sehr begreiflichen Gefühlen von Stolz und Freude empfing Adlersparre den Prinzen an der Grenze des Reiches und begleitete ihn mit der schwedischen Deputation, welche zur Aufwartung bei dem Kronprinzen ernannt worden war, von Svinesund nach Stockholm. Auf die erste Bewillkommnungsrede antwortete der Prinz: „Mit ungewöhnlich feierlichen Gefühlen

betrete ich die Grenzen meines neuen Vaterlandes. Ein neuer Wirkungskreis, neue und große Verpflichtungen liegen vor mir; aber ohne Zögern betrete ich die neue schwierige Laufbahn, die mir das Vertrauen eines dlen eines leidenden Volkes eröffnet. Schweden! Ich bin jetzt ein Schwede und werde stets Schwede bleiben. Ich habe den Ruf der Ehre vernommen; die Bedürfnisse des Volkes sprechen laut genug. Mein Blut, meine Kräfte sind von diesem Augenblicke an meinem Könige und meinen Mitbürgern geweiht. Von dem einen werde ich die Kunst zu regieren erlernen; das Glück der andern zu befördern soll mein stetes Bestreben sein. Um meinen Absichten Kraft zu geben, mögen mir geprüfte Männer zur Seite stehen und soll ich einmal über ein altes berühmtes Volk herrschen, so wird man später, nach meinem Tode, von mir sagen können: Das Glück seines Volkes lag ihm am Herzen.“*)

Unmittelbar nach seiner Ankunft in der Hauptstadt Gegenstand der allgemeinen Neugierde, war er bald für die höheren Klassen Gegenstand des Staunens, für die niedern Gegenstand der Bewunderung. Besonders suchte er sich das Vertrauen und die Liebe der Letzteren zu erwerben, nicht etwa durch niedrige Kunstgriffe oder affektirte Herablassung, sondern durch sein offenes Benehmen in Worten und Handlungen. Seine Manieren waren verbindlich, ja sogar herzlich gegen Alle, ein-

*) Carl August's Antwort ist historisch.

schmeichelnd gegen Niemand. Ohne gerade ein großes Genie zu sein, besaß Carl August einen sichern Blick und gesundes Urtheil. Sein Aeußeres .... doch nein! dem Leser wird es am angenehmsten sein, einen Zug von dem Prinzen zu erfahren, der ihn körperlich und geistig schildert.

Kaum war Carl August eine überall Licht verbreitende Sonne an dem Himmel des schwedischen Hofes geworden, als einst in einem Abendzirkel auf dem Schlosse eine Dame ihm einige Artigkeiten über sein männliches Aussehen sagte. „Sie sind nicht die erste, meine Gnädige, auf welche mein Aeußeres Eindruck gemacht hat“ — antwortete der Kronprinz mit freundlichem Lächeln. — „In Christiania, wo ich einen Garten besaß, der mir viel Vergnügen machte, wurden mir an einem Herbste meine schönsten Birnen gestohlen. Ich nahm mir vor, selbst dem Diebe aufzupassen, was mir denn auch vollkommen gelang. Ich überraschte eine alte Frau, welche auf einen Banm geklettert war, und ihre Schürze mit meinen schönen Birnen füllte. ch rief ihr zu, dem Unfuge sogleich ein Ende zu machen und drohte mit der Ankunft des Prinzen“ — „„Der hat wohl anderes zu thun, als die Aufsicht in seinem Garten zu führen““ — antwortete das Weib, indem sie von dem Baume herabstieg. — „Nun, wie denn, wenn der Prinz selbst in diesem Augenblicke vor Dir stände, wenn ich selbst der Prinz wäre?“ — „„Du?““ — rief das Weib mit einem höhnischen Gelächter aus. — „„Nein, so laß ich mich nicht zum Besten halten, mein Alterchen; garstig soll der Prinz

freilich sein; aber so garstig wie Du, das ist denn doch wohl nicht möglich."*)

Die Schmeichelei verstummte; es herrschte eine allgemeine Stille und Verlegenheit in dem Hofkreise, bis die Königin mit ihrer gewöhnlichen Anmuth und Freundlichkeit dem Gespräche eine neue Wendung gab.

Carl August hatte recht, er war nichts weniger als hübsch. Seine kleine untersetzte Figur, sein rothes, aufgedunsenes Gesicht, seine große gekrümmte Nase, dies alles war nichts weniger, als einnehmend; aber die Augen, diese Spiegel der Seele, nahmen um so mehr ein. Sie waren groß, dunkelblau, ausdrucksvoll wie die Augen Gustav des Dritten, durchdringend wie die Luise Ulrikens.

Kurz nach der Ankunft des Prinzen in Stockholm schrieb ein Freund an den Verfasser, der damals auf dem Lande lebte: "Unser Kronprinz ist angekommen. Wenn sein unansehnliches Aeußere nicht viel verspricht, so versprechen einige schon hier bekannte Charakterzüge desto mehr; denn sie liefern den Beweis einer erhabenen Seele und eines edlen Herzens."

Carl der Dreizehnte und Carl August wurden von dem ersten Augenblicke ihrer persönlichen Bekanntschaft an die vertrautesten Freunde und in dem Zimmer, in welchem sie sich oft zusammen unterhielten, dampften beide aus ihren Pfeifenköpfen dergestalt, daß man vor Rauch kaum sehen oder athmen konnte. Nachdem die Reichsstände zu dem Lebensunterhalte des

---

*) Historisch.

Kronprinzen jährlich 25000 Thaler ausgesetzt hatten, erwarb er sich gegen eine jährliche Summe von 12000 Thalern das Recht, nicht nur selbst an der königlichen Tafel Theil zu nehmen, sondern auch täglich 10 Personen einladen zu können. Dessenungeachtet machte Carl August nie von diesem Rechte Gebrauch, „um" — wie er sich äußerte — „seinem Vater keine Kosten zu verursachen.*)

Das Verhältniß zwischen der Königin Charlotte und dem Kronprinzen war nicht gerade unfreundlich, aber kalt. Abgesehen von ihrer bekannten Vorliebe für Gustav Adolph's Sohn, stimmte sie mit Carl August in nichts überein, als in einem freien, ungezwungenen Umgangstone. Uebrigens liebte sie stets abwechselnde Vergnügungen, heiteren Zeitvertreib, fröhliche oder prachtvolle Feste, unterhaltende Lektüren, allein oder in Gesellschaft,**) muntere Gespräche, geistvolle Antworten und eine lebhafte Geselligkeit; ihm war dies Alles vollkommen gleichgültig; das Nützliche, Ernste, Zweckmäßige, Regelmäßige, Stille und Unbemerkte war ihm die Hauptsache.

Während seiner Verwaltung in Norwegen stand er

---

*) Skizzen und Versuche zu einer Charakteristik Carl August's in dem 3ten Theile der historiska handlingar von Adlersparre.

**) — — — „Venez le soir dans ma bibliothèque pour une lecture et souper à 7 heures." Aus einem eigenhändigen Billet der Königin Charlotte an den Reichsmarschall Oxenstierna im Besitze des Verfassers.

jeden Tag um 6 Uhr auf und trank eine Tasse Kaffee; das Mittagessen wurde um 1 Uhr pünktlich aufgetragen und in aller Schnelligkeit genossen; es bestand aus drei Gerichten und einigen Gläsern rothen Weins, worauf eine Tasse Kaffee getrunken wurde. Abends nahm er nichts und ging um 10 Uhr zu Bette. Durch diese geordnete und einfache Lebensweise wurden große Ersparnisse an Geld und Zeit gemacht, welche ihn in den Stand setzten, seine leidenden Mitmenschen zu unterstützen und den Geschäften einen ordentlichen, schnellen, nie zögernden Gang zu geben.*)

Die Königin Charlotte hielt in ihrem Verhältnisse zwar auch auf Ordnung; sie war wohlthätig im Stillen, so lange ihre Mittel es erlaubten.**) Diese

---

*) Zerstreute Notizen über den Aufenthalt und das Wirken des Kronprinzen Carl August in Norwegen; in dem 5ten Theile von Adlersparre's historiska handlingar.

**) In den Sammlungen des Verfassers befinden sich mehrere Beweise davon. Als Beispiel liefern wir folgenden eigenhändigen Aufsatz der Königin für ihre Kammerfrau, Mademoiselle Blondel:

„Verzeichniß der Zahlungen, welche in dem zweiten Quartale von 1812 durch die Gräfin Mörner bewerkstelligt wurden.

Die Gräfin Mörner hat jeden Monat 50 Thaler Banko erhalten, die sie nach ihrem eigenen Verzeichnisse vertheilt hat; diese machen also für den Monat Juni, Juli und August 150 Thaler. — Außerdem hat die Gräfin Mörner, nach meinem eigenen Verzeichnisse folgende Summen ausgetheilt: An Frau Jönsson, Wittwe des Flottenmajors Jönsson 25; an die Majorin Avalos 6; an Frau Dermensdorff 4; an die alte

wurden aber für ihre Vergnügungen so sehr in Anspruch genommen, daß sie nicht, wie es bei dem Kronprinzen der Fall war, zu nützlichen Zwecken verwendet werden konnten. Der Königin lagen ihre Hunde sehr am Herzen und kosteten ihr nicht unbedeutende Summen.*)

In Norwegen war die Jagd Carl August's Hauptvergnügen in den freien Stunden. Die körperlichen Anstrengungen, welche damit verbunden sind, beweisen, daß sein Körper stark und abgehärtet war; jedoch trieb er dieses Vergnügen oft so weit, daß seine Gesundheit dabei Schaden nehmen konnte.**)

Noch einige Züge aus der Verwaltung des Prinzen in Norwegen:

„Er verbesserte die Gefängnisse, verschaffte den

Gillberg 2; an die Wittwe des frühern Bereiters Volters 3; an das Mädchen Glosberg (hat einen lahmen Arm) 2; an eine Schneiderswittwe, deren Name mir unbekannt, 3; an den Gesellen Meier (hat nur einen Arm) 2; an den Korporal Sten beim Regimente Upland (durch den Oberst Lagerbring) 2; Summa 204 Reichsthaler Banko.

Oerebro, den 26ten Juni 1812.

H. E. Charlotte.

*) Am 7. Juni 1812 schickte die Königin Charlotte von Oerebro aus an eine ihrer Kammerfrauen in Stockholm 26 Rtl. 32 Sch. zu dem Unterhalte ihrer Hunde bis zum 30ten desselben Monats.

**) Zerstreute Notizen über Carl August's Aufenthalt in Norwegen.

Gefangenen höhern Unterhalt und vortheilhafte Beschäftigungen. Dem Kriegerstande widmete er die größte, unermüdlichste Sorge, ohne jedoch auf kleinliche Einzelnheiten, eitles Gepränge und glänzende Pracht den geringsten Werth zu legen; er hielt den Kriegsdienst seiner Natur und seinem Zwecke nach für zu ernst, um Kinderspiel und eitlen Tand damit zu vereinigen. Tapferkeit, ein abgehärteter Körper und ein glühender Eifer für das Vaterland, für die Selbstständigkeit, die Freiheit und das Glück seiner Einwohner, waren seiner Ansicht nach die Eigenschaften, welche er in Verbindung und unter der Leitung theoretischer Kenntnisse von den Kriegern aller Grade und aller Klassen verlangen zu müssen glaubte. Er hielt dies für wichtiger, als unnütze Uebungen und Uniform-Veränderungen und Verbesserungen, welche in andern Ländern vorgenommen und zur Vertheidigung des Reiches für nothwendig und wichtig erachtet werden.“*)

Nach seiner Ankunft in Schweden war Carl August's Lebensweise folgende:

Jeden Morgen schickte der Hofconditor 6 oder 7 Tassen Kaffee mit Zwieback in die Zimmer des Prinzen. Davon trank er selbst 3 bis 4 Tassen; das übrige kam seinen Kammerdienern zu Gute. Später, am Vormittag aß der Kronprinz in Gesellschaft der bei ihm dienstthuenden Herren ein zweites Frühstück, welches gewöhnlich aus Butter, Käse, kaltem Fleische, Li-

*) Zerstreute Notizen u. s. w.

queur und Wein bestand. Die Ueberbleibsel fielen der Dienerschaft zu, mit Ausnahme des Liqueurs, der unter dem Verschlusse des Kammerdieners Juel war. Wenn der Kronprinz nicht an der Tafel des Königs speiste, nahm er die Mittagsmahlzeit in seinen eigenen Zimmern in Gesellschaft des dienstthuenden Kabinetskammerherrn, des Privatsekretärs Kullberg,*) des dienstthuenden Brigadeadjudanten beim Leibregiment Oberstlieutenant Holst**) nnd des Majors Forsell***) ein. Beim Mittagessen wurde rother Wein und Portwein getrunken. Nachmittags brachte der Kabinetskammerherr dem Prinzen den Kaffee, von dem er zuweilen eine Tasse trank, denselben jedoch meistentheils verweigerte, und war er grade im Gespräche begriffen, so geschah diese Weigerung in ganz kurzen Worten. Wenn er die Abende nicht bei dem Könige und der Königin zubrachte, trank er entweder in Holst's Gesellschaft oder auch allein Thee; von 6 bis 9 Uhr nahm er nach und nach 3 mit etwas Rum, Arak oder Cognac versetzte Tassen dieses Getränkes; so kam die Zeit zur Abendmahlzeit heran, welche aus Butterbrod mit kaltem Fleisch und einem Glas Wein bestand. Suppe aß er Abends nie und legte sich zuweilen zu Bette, ohne etwas genossen zu haben. Im Allgemeinen ver-

*) Später Staatssekretär und endlich Bischof von Kalmar.

**) Zuletzt Generalmajor, Adjudant und Privatsekretär des Königs Carl Johann.

***) Später Oberst und Direktor des Landesvermessungscomptoirs.

zehrte er theils an seiner eigenen, theils an der königlichen Tafel sehr wenig. *)

Das Verhältniß zwischen der alten Königin Wittwe und dem Kronprinzen war zu zarter Natur, als daß es im Anfange recht vertraulich hätte sein können. Ueberhaupt lag dies, wie der Leser weiß, nicht in Sophie Magdalenens Charakter. Beide blieben in den Grenzen einer kalten Höflichkeit. Einige Tage vor der Abreise von Stockholm nach Schonen, bat Carl August die Königin-Wittwe um eine Unterredung unter vier Augen, und da sie sich zuerst mit Unpäßlichkeit entschuldigte, ließ Carl August ihr sagen, dieses Gespräch sei für die Königin-Wittwe selbst von der größten Wichtigkeit. Damals eröffnete er ihren zerstörten Hoffnungen neue Aussichten; sein Gesundheitszustand, die erlangte Kenntniß von der Lage der Dinge und den Verhältnissen in Schweden, die Sehnsucht nach einem hinter Norwegens Bergen blühenden Gegenstande — dies Alles verminderte seine Lust, einen Thron zu besteigen, welcher den meisten Menschen Genüsse, einem Manne mit seinen Gefühlen für Recht und Gerechtigkeit, nur schwere Verpflichtungen und Sorgen darbietet. Carl August machte aus dieser seiner Denkweise so wenig ein Geheimniß, daß er seinem Privatsekretär Kullberg sagte: „wenn er, wie er sich schmeichle, durch die Stimme des Volkes hierher berufen worden

*) Obige Angaben sind aus dem Protokoll der Untersuchung über das Gerücht der Vergiftung Carl August's entnommen.

sei, so baue er fest auf dieses Vertrauen und befürchte daher keine Kabalen; sollten sich aber, wider alles Vermuthen, die Verhältnisse ändern, so dürfe man durchaus keinen Schritt für ihn thun; dann wolle er um keinen Preis König von Schweden werden; der Glanz einer Krone allein werde ihn nie verblenden." *)

Zahlreiche Aufwartungen, glänzende Zirkel und Etikette waren nicht nach seinem Geschmacke; schon auf der Reise von der schwedischen Grenze nach der Hauptstadt gab er dies offen zu erkennen. An einem Orte, der zum Nachtlager bestimmt war, hatten sich alle Honoratioren versammelt, um ihre Aufwartung zu machen und ihm vorgestellt zu werden; als sie ihren Zweck erreicht und ihn mit den Herren, welche seine Reisegesellschaft bildeten, allein gelassen hatten, zeigte er sich damit sehr zufrieden, zündete seine Pfeife an und erklärte dem Baron (jetzt Graf) Anckarsvärd, der ihm entgegengeschickt worden war, wie unangenehm und nutzlos er diese Ceremonie finde. "Dies" — antwortete Anckarsvärd lächelnd — "ist nur ein Vorgeschmack von dem, was Ew. Hoheit in Stockholm selbst zu erwarten haben, denn dort werden Sie täglich von Aufwartenden überlaufen und belagert werden." — "Glauben Sie das?" — antwortete Carl August lebhaft. — "Ich werde wohl diesem unnützen, zeitraubenden Gelaufe ein Ende machen." **)

Und er hielt Wort.

*) Angaben des Bischofs Kullberg bei der Untersuchung über die Ursache des Gerüchts von Carl August's Vergiftung.

**) Historisch.

Einige Zeit nach seiner Ankunft in Stockholm mußte er sich der Hofsitte fügen und auf dem Schlosse Cour halten. Diese wurde von zahlreichen Personen beiden Geschlechts besucht. Die Einen kamen aus aufrichtiger Ergebenheit, die Andern, um ihr Glück zu suchen; Alle aber nur aus Neugierde, den Prinzen zu sehen. Es war eine gegenseitige Musterung, welche zwischen dem Prinzen und den Aufwartenden stattfinden sollte. So glaubten wenigstens die letzteren, aber sie hatten sich geirrt. Als die Thüren zu seinen Zimmern sich öffneten, folgte auf das Geräusch eines allgemeinen Gespräches die tiefste Stille. Von einem einzigen Adjudanten begleitet, trat Carl August in den Audienzsaal, verbeugte sich tief nach allen Seiten und sagte: „Ich danke Ihnen Allen für Ihre Aufmerksamkeit.“ Dann verbeugte er sich von Neuem nach allen Seiten, zog sich in seine Zimmer zurück — und die Cour war zu Ende. *)

Dies galt für einen dem Hofzirkel zugeworfenen Handschuh, den dieser mit Verdruß aufhob. Gustav des Dritten Schule blühte noch; die Anhänger derselben fanden sich in so hohem Grade beleidigt, daß sie dem neuen Thronfolger den Namen „Pöbelkönig“ **) beilegten. Der Chef des Hofes, der Reichsmarschall von Fersen, hielt es für seine Pflicht, den Prinzen auf die Gesetze der Etikette und auf das, was für seinen hohen Rang

*) Historisch.

**) Historisch.

paßte, aufmerksam zu machen. Carl August nahm diese mit Ernst, aber mit der größten Höflichkeit und in guter Absicht vorgetragenen Bemerkungen nicht günstig auf und antwortete empfindlich: „Meine Erziehung ist vollendet, Herr Graf, und ich bin meinem Lehrmeister in den Manieren entwachsen.“ *)

Auf diese Weise entstand ein kaltes Verhältniß zwischen dem alten Aristokraten, der an den Vorurtheilen der Hofetikette mit Liebe hing und dem vorurtheilsfreien Fürsten, der ein Vergnügen darin fand, denselben zu trotzen. Aber von Kälte ist es noch weit bis zur Feindschaft und in jedem Falle war Axel Fersen ein zu edler Feind, um sich durch ein Verbrechen zu rächen; ein abscheulicher Gedanke, den die Männer von 1809 später, um ihre Zwecke zu befördern, unter dem mit Recht betrübten schwedischen Volke verbreiteten und befestigten.

Obgleich Carl August sich über das Urtheil des Hofzirkels wegsetzte, so entging doch das Thun und Lassen der bei Hofe Angestellten seiner Aufmerksamkeit nicht. Fersen's Schwester, die Gräfin Piper, welche, hätte sie die Hand des Herzogs von Ostgothland angenommen, in diesem Augenblicke höchst wahrscheinlich selbst die Gemahlin oder Mutter des schwedischen Thronfolgers hätte sein können, zeigte keine große Eile, dem neuen Kronprinzen vorgestellt zu werden. Dies geschah erst vierzehn Tage nach seiner Ankunft in einer Abendgesellschaft bei der Königin und nur in einigen dieser kleinern Zirkel traf die Gräfin mit ihm zusammen. Die

*) Historisch.

Königin Charlotte stellte ihre vertraute Freundin dem Prinzen selbst vor und machte beide mit einander bekannt. „Ich habe Sie an dem großen Galla-Theater vermißt, Frau Gräfin“ — sagte er zu ihr. — Sie waren durch Unwohlsein verhindert, demselben beizuwohnen. Doch habe ich Sie kurz darauf im Schauspiel gesehen, wo Sie in einer vergitterten Loge der Vorbühne saßen.“ *)

Obgleich ein Volksfreund, so waren ihm doch die Discussionen auf dem Reichstage zuwider und er zeigte sich sehr empfindlich gegen den Tadel, welcher das Haupt der Regierung traf. Nach dem Essen war er oft sehr aufgeregt und klagte, das Blut steige ihm stark nach dem Kopfe, wozu der lebhafte Antheil, den er an den Reichstagsangelegenheiten nahm, sehr viel beitrug; denn nicht selten brach er das Gespräch über dieselben mit den Worten ab: „Ich muß hineingehen und mich etwas beruhigen.“ **)

Dieser Fürst war gewohnt, in freien Stunden und ganz allein die Wohlthätigkeitsanstalten, Armenversorgungsanstalten, Spinnhäuser, Gefängnisse u. s. w. zu besuchen, wobei er die Ordnung in diesen Häusern, den Zustand der Kinder, der Armen und der Kranken, ihre Speisen, die Reinlichkeit in der Anstalt streng untersuchte. Da er ganz allein und sehr einfach gekleidet

---

*) Angaben der Gräfin Piper, gebornen Fersen bei der Untersuchung wegen der Vergiftung.

**) Angaben des Obersten Fersen bei dieser Untersuchung.

war, kannte ihn Niemand, bis seine Freigebigkeit gegen die Bedürftigen zeigte, wer er war. *)

Auf diese Weise bewegte er sich alle Tage unbemerkt unter dem Volke und dies war sein eigentliches Element. Sein Vertrauen auf die Ehrlichkeit und Ergebenheit der Leute war unbegränzt; er ließ Nachts die Thüren seines Schlafzimmers auf dem Schlosse in Stockholm nie schließen. **) Ging er aus, so führte er nicht nur eine zu Wohlthätigkeitszwecken gutgefüllte Börse mit sich, sondern seine Taschen waren auch mit Pfefferkuchen, Obst und Confekt versehen und wenn er einem Kinde begegnete, das ihn anzog — gleichviel ob der Vater desselben eine Excellenz oder ein Tagelöhner war — so stand er still, um dasselbe zu liebkosen, mit ihm zu sprechen, zu scherzen und, wenn sie sich trennten, schenkte er demselben von den mitgeführten Leckereien. ***)

Während seines kurzen Aufenthaltes in Stockholm speiste Carl August ein einziges Mal in einem Privathause und bei einer einzigen Gelegenheit, als der Magistrat ihm eine große Mahlzeit auf der Börse gab, aß er außerhalb des Schlosses. Während der Reise nach dem südlichen Schweden schlug er alle Einladungen aus, mit Ausnahme eines Schauspiels und eines Balles in Carlscrona, einer Abendmahlzeit und eines Frühstückes bei dem Bischof Heßlin (Schwager des

*) Skizzen und Versuche zu einer Charakteristik Carl August's im 3ten Theil der historiska handlingar von Adlersparre.

**) Untersuchung wegen der Vergiftung.

***) Historisch.

Staatsministers Engeström) in Lund; ferner eines Mittagessens, das die Bürgerschaft in Malmö ihm gab, eines anderen bei dem späteren Generallieutenant Rosenblad (Bruder des Justizministers) in Landscrona, und eines Frühstückes bei dem Hofmarschall von Platen in Helsingborg. *)

Das unglückliche Ende dieser Reise gab dem Schicksale Schwedens eine neue Wendung. Laßt uns untersuchen, ob die traurige Begebenheit ein bloßer Zufall oder die Folge eines berechneten Verbrechens war und, wenn dies der Fall war, von wem es ausging.

Carl August's äußere Beschaffenheit drohte mit einem Schlagflusse; seine Figur, die Farbe seines Angesichts deuteten darauf hin. Während er in österreichischen Diensten stand, mehrere Jahre vor seiner Anstellung in Norwegen, traf ihn ein leichter Schlaganfall. Auf einer Vogeljagd in der Nähe von Flensburg im Jahre 1794 hatte er sich erkältet, worauf ein Husten erfolgte, der immer mehr zunahm, bis er im März 1800 auf den österreichischen Vorposten im Kriege gegen Frankreich sehr heftig die Pocken bekam; jetzt nahm zwar der Husten bedeutend ab, aber der Prinz sah sich gezwungen, bevor noch die Pocken verschwunden waren, neuerdings in das Feld zu ziehen. In den Jahren 1805, 1806, 1807 und im Frühjahr 1808 hatte er sich sehr starke Bewegung gemacht; nach dieser Zeit aber eine mehr sitzende Lebensart geführt und war in Folge des unmäßigen Gebrauchs von Rauchtaback, für den er, wie

*) Untersuchung wegen der Vergiftung.

für den Kaffee eine starke Neigung hatte, von Uebelkeiten, welche im Sommer und Herbst in Erbrechen übergingen, stark geplagt worden. Nach irgend einer ungewöhnlich starken Körperbewegung in Norwegen und einem dadurch entstandenen Unwohlsein, gegen das er keine Arzneimittel anwendete, — denn diese waren ihm, gleich allen Nachfragen nach seiner Gesundheit sehr unangenehm — wurde er neuerdings von einem stärkern Husten angegriffen, welcher seit der Zeit mit mehr oder weniger Beschwerden auftrat. Als er die Reise nach Schweden antreten sollte, verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand merklich und seine erste und Hauptbeschwerde stellte sich von Neuem, ganz besonders des Morgens in ziemlich beunruhigendem Grade ein. Schon in Friedrichshall befand er sich unwohl, und, nachdem er die schwedische Grenze überschritten, erkrankte er nicht unbedeutend an verschiedenen Orten, wie in Gräfsnäs, Strömsholm, Ekolsund und Drottningholm. In Stockholm war seine Gesundheit keineswegs erstarkt; er wurde fortwährend von einem trockenen Husten geplagt, hielt es aber für ganz überflüssig, sich zu pflegen und ärztliche Hülfe zu suchen.

Dies Alles, vereinigt mit neuen, mehr und mehr bedenklichen Krankheitsanfällen auf der Reise nach dem südlichen Schweden, die große Gemüthsbewegung beim Abschiede von dem geliebten Bruder und ein heftiger Ritt an demselben Vormittage scheint Carl August's plötzlichen, unglücklichen Tod hinlänglich zu erklären. Nichts destoweniger wollen wir jetzt annehmen, wie es damals allgemein hieß, eine Vergiftung sei die Ursache

des Todes gewesen und untersuchen, wem dieser Tod einen Vortheil bringen konnte.

Carl August war der Abgott des Volkes; von da aus konnte kein Anschlag gegen sein Leben ausgehen.

Carl August wurde von Carl dem Dreizehnten und dem größten Theile der Männer von 1809, welche die erste Thronfolgerwahl bestimmt hatten, sehr geliebt; also auch von dieser Seite konnte sein Leben nicht bedroht werden.

Carl August hatte jedoch auch Feinde. Diese gehörten zu zwei verschiedenen Klassen: die einen fanden, daß er keine fürstlichen Manieren besitze; aber Feinde dieser Art rächen sich durch Spott, durch beißenden Witz, durch scharfe Urtheile, dadurch, daß sie den Hof meiden, nicht aber durch Mord. Die andere Klasse waren die Gustavianer mit der Königin Charlotte an der Spitze. Diese Feindschaft hatte doch einen vernünftigen Grund. Also waren diese die Giftmischer?

Gerade diese am wenigsten unter Allen. Carl August's plötzlicher Tod kam ihnen in jeder Hinsicht sehr ungelegen. Die Hauptursache, welche gegen ihren Thronkandidaten angeführt wurde und hauptsächlich auf das Publikum eingewirkt hatte, war seine Jugend und die Furcht vor einer vormundschaftlichen Regierung. Dies war die Hauptveranlassung, warum er, kaum einige Monate vorher, von dem Throne ausgeschlossen worden war und diese bestand jetzt noch eben so gut, wie damals. Die Gustavianer hatten also von dem plötzlichen Ableben des Prinzen nichts zu hoffen. Acht oder zehn Jahre später wäre das Verhältniß ein ande-

res gewesen. Dann hätte wenigstens eine vernünftige Berechnung an das verabscheuungswürdige Verbrechen geknüpft werden können; aber jetzt.... unmöglich!....

Will man also Carl August's Tod nothwendig einem Verbrechen zuschreiben, so muß man die Ursache desselben nicht in, sondern außerhalb Schweden suchen. Zu einer solchen Untersuchung würde uns der leitende Faden nicht ganz fehlen. Adlersparre hat selbst einen Brief veröffentlicht, den Carl der Dreizehnte am 28sten October 1809 an ihn schrieb und in welchem wir folgende Worte finden:

„Obgleich ich nicht glaube, daß Sie für den Augenblick den Entschluß des Prinzen, nach Kopenhagen zu reisen, zum Wanken bringen können, weil er es für seine Pflicht hält, dem Könige, dem er bis jetzt gedient, persönlich seine Dankbarkeit zu bezeigen, so bitte ich Sie doch, mein Freund, Alles anzuwenden, um diese Reise zu verhindern. Ich halte es für meine Pflicht, ihm davon abzurathen, sowohl in seinem eigenen Interesse, als auch aus dem Grunde, um dem hiesigen Publikum und namentlich den Leuten, welche nur zu gern alle seine Handlungen in ein falsches Licht stellen, jede Ursache zum Tadel und zur Unzufriedenheit, welche diese Reise ganz gewiß hervorbringen würde, zu benehmen. Die ganze Welt kennt die Unzufriedenheit des dänischen Hofes mit Carl August's Ernennung. Die erfolglosen Schritte, welche dieser Hof bei dem Kaiser von Frankreich gethan, um die Wahl zu vereiteln, der Beifall, den Napoleon neulich dem russischen Hofe darüber zu erkennen gab; die verborgene Bitterkeit, welche un-

ter falscher Artigkeit aus allen Aeußerungen der dänischen Minister hervorleuchtet; die unnöthige Zögerung, dänische Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen abzusenden; dies Alles beweist, daß der Aufenthalt des Prinzen von Augustenburg in Kopenhagen für ihn nur unangenehm, ja selbst gefährlich werden kann. Auch giebt diese Reise denen, die sich jetzt vergebens bemühen, die vortheilhafte Meinung, welche die Gutgesinnten von dem Prinzen gefaßt haben, auf jede Weise zu vermindern, starke Waffen gegen ihn in die Hand. Alle diese Betrachtungen überlasse ich Ihrem Urtheile, das sich in Allem, was bis jetzt geschehen ist, so vortrefflich bewährt hat; aber ich müßte kein Freund meines künftigen Nachfolgers sein, würde ich nicht meine Gedanken über diese Reise äußern. Ich beschwöre Sie deswegen, diese Reise zu hintertreiben, wodurch Sie ihn von einem sicher bevorstehenden Unglück retten werden, das ich, sollte die Reise dennoch stattfinden, um so mehr befürchte, als ein gewisser Mann merkwürdiger Weise ausgesagt hat, es habe Jemand prophezeit, der Prinz würde nicht lange leben. Wenn ich das mit dem Reiseprojekte vereinige, so scheint mir, als müßten solche Aeußerungen nicht ganz grundlos sein. Ohne mich direkt zu nennen, können Sie von dem, was ich hier sage, den Gebrauch machen, den Sie für den zweckmäßigsten halten. Die Chikanen der Dänen bestärken mich in meinen Bedenklichkeiten hinsichtlich dieser Reise; ihre schwache Politik macht sie falsch und, wenn Furcht und Haß zusammenwirken, so

ist die Falschheit zu allem fähig, darum wiederhole ich: Suchen Sie auf jede mögliche Weise diese Reise zu verhindern." *)

Und am 10ten November desselben Jahres schrieb der König neuerdings an Adlersparre:

"Die mancherlei Verbindlichkeiten, die ich Ihnen schulde, haben Sie durch Ihre gelungenen Bemühungen, des Thronfolgers hazardirte Reise nach Kopenhagen zu verhindern, bedeutend vermehrt. Sein Brief ist ein neuer Beweis seiner redlichen Denkweise und bestärkt mich in der Meinung, die ich von seinen edlen Eigenschaften stets gehabt habe; schwächt jedoch durchaus nicht die Gründe, die mich veranlaßten, die Folgen einer Reise zu befürchten, welche in jeder Hinsicht mehr als unangenehme Resultate für ihn haben konnte." **)

Adlersparre's eigene Berichte bestärken uns in unserem Mißtrauen. Se. Excellenz der Graf Brahe, welcher dem Prinzen Carl August entgegengeschickt worden war, äußerte sich gegen Adlersparre: "Ich glaube, die Leute in Stockholm waren verrückt. Alle unsere Bekannten, die mir begegneten, sagten zu mir: ""Sie werden den Prinzen nie sehen."" Ein Mann, den man mit Recht den überall und stets Anwesenden nen-

---

*) Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre in dem 5ten Theile der historiska Handlingar.

**) Ebendaselbst.

nen kann,*) war gerade bei mir, als ich in den Wagen stieg und sagte zu mir: „„Du reisest wie ein Narr in die blaue Welt hinein; Du wirst den Prinzen nie sehen!““**)

Der Professor Lodin in Linköping, der unter den Aerzten ganz allein der Ansicht war, Carl August sei vergiftet worden, äußerte dies in folgenden Worten: „Meiner Meinung nach ist die Vergiftung, wenn eine solche stattgefunden hat, wozu in der That große Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, vor langer Zeit entweder auf ein Mal, oder eher noch in kleinen, von Zeit zu Zeit erneuten Dosen versucht worden.“***) Ja, Se. Excellenz, Graf Adlersparre erzählte selbst dem Verfasser dieser Zeitbilder: ein gewisser (nicht schwedischer) höherer Beamter, an dessen Erscheinung sich dieselbe üble Vorbedeutung knüpfte, als an die des Grafen Orloff in einem andern Lande, sei kurz vor der Abreise Carl August's nach seinem neuen Vaterlande, in Norwegen gewesen und natürlich von dem Prinzen empfangen worden. — Auch ist es ziemlich merkwürdig, daß zwei russisch-finnische Offiziere, der Hauptmann Jägerhorn und der Lieutenant Hästesko länger als 8 Tage, vor dem Unglücke in Åbo erzählen hörten, der Kronprinz sei auf einer Reise nach Schonen gestorben; eine Nachricht, welche

---

*) Graf Jacob de la Gardie.

**) Handlingar rörande u. s. w. 3ter Theil S. 12.

***) Professor Lodins offizieller Bericht an das Sanitätscollegium, 24ten Juni 1810.

Hästesko in der Kanzlei des russischen Generals Winter wiederholen hörte.*)

Nach Allem, was vorangegangen ist — nach der erwähnten Stimmung des dänischen Hofes gegen Carl August wegen der Schonung, die er, als dänischer General gegen Schweden bewiesen hätte, wie auch wegen seiner, noch während des Krieges statt gefundenen Wahl zum Thronfolger; — nach den unvorsichtig ausgesprochenen Berechnungen auf Norwegens Abfall von Dänemark und Vereinigung mit Schweden als unmittelbare Folge der Ernennung Carl August's zum schwedischen Kronprinzen, ein Plan zu dessen Ausführung von schwedischer Seite Maßregeln ergriffen wurden, welche mit den Grundsätzen der Ritterlichkeit und des Volksrechtes nicht ganz übereinstimmten;**) ferner nach der Kenntniß des ganz natürlichen Widerwillens, womit eine Vereinigung der beiden mächtigen Staaten Skandinaviens damals, sowohl von dem dänischen Hofe, dem dadurch ein unersetzlicher Verlust drohte, als auch von dem russischen Hofe, der befürchten mußte, das Schweden, sobald es mächtig genug sei, das ihm entrissene Finnland wieder an sich zu bringen suchen würde, betrachtet werden mußte; — nach dem Allen war es eine große Schänd-

*) Untersuchungsprotokoll wegen der Vergiftung.

**) „Das verlangte Geld schickt Engeström heut ab; es wird uns gute Dienste geleistet haben, wenn es zur Erreichung unseres Zweckes beiträgt." Carl des Dreizehnten Brief an Adlersparre vom 31ten August 1809 in dem 5ten Theile der historiska Handlingar.

lichkeit von Seiten der Männer von 1809, die Last eines Verbrechens — wenn man annehmen will, daß ein solches stattgefunden — auf ihre Landsleute zu wälzen, welche gar keinen Vortheil aus demselben ziehen konnten, während man außer dem Vaterlande Erklärungsgründe finden konnte, welche wenigstens nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen waren.

Nach dieser Abschweifung, in der wir dem Leser von der vermeintlichen oder wirklichen Veranlassung zu dem traurigen Ende von Schwedens Hoffnungen einen Begriff zu geben suchten, fügen wir noch Einiges über den wirklichen Thatbestand hinzu.

Am Mittwoch Vormittag, den 9ten Mai reiste der Prinz von Stockholm ab. Schon am folgenden Tage bekam er, nach dem Genusse einer sehr fetten, kalten Fleischpastete mit Butterteig Magenschmerzen und starkes Erbrechen. Unterweges trank er an dem einen Orte Milch, an dem andern Wasser, was er auch in Norwegen schon sehr oft gethan hatte, wo er sich in den Posthäusern Milch oder auch Milch und Wasser geben ließ.*) In Linköping gebrauchte er Arzneimittel, die ihm der Professor Lodin verschrieb. Zwischen Linköping und Ekfjö kamen die Krämpfe wieder mit Schwäche im ganzen Körper und Schüttelfrost. In Ekfjö kam der Prinz am 11ten Abends an. Kaum war er in das ihm angewiesene Zimmer eingetreten, so fühlte er einen heftigen Fieberschauer, bekam Kopfweh und Erbrechen, von

*) Schriftliche Antwort des Generals Holst auf die zweite der von dem Sanitätscollegium an ihn gestellten 10 Fragen.

denen er schon auf der Reise mehr oder weniger geplagt worden war. Er ließ sich sogleich eine Flasche mit Butter und Pfeffer versetzten Bieres kochen. Zu einem seiner dienstthuenden Herren äußerte der Prinz: „Dieses Unwohlsein fühlte ich schon einige Tage, bevor ich von Stockholm abreiste; aber ich glaubte, während der Reise würde sich meine Gesundheit bessern. Hätte ich mich in Norrköping, wo ich mich zuerst unwohl fühlte, zu Pferde gesetzt und wäre bis nach Linköping geritten, so hätte ich wahrscheinlich diese Krisis vermieden.“ *)

„Befehlen Ew. Königliche Hoheit den Arzt?“ fragte Jemand aus seiner Umgebung.

„Heut Abend noch nicht;“ antwortete er, „wenn ich aber morgen früh nicht besser bin, so können Sie ihn kommen lassen.“

Der Prinz legte sich zu Bett und trank nur eine Tasse Thee.

Die Nacht war schlecht. Um 6 Uhr Morgens kam der Provinzialarzt Olin und fragte, ob Se. Königliche Hoheit ein Brechmittel nehmen wollte? „Ich werde jedes Mittel nehmen, das mein Arzt für gut findet“ antwortete der Prinz.

Das Brechmittel hatte den besten Erfolg, es befreite den Prinzen von einer ungeheuren Menge Schleim.

„Soll ich diesen Vormittag noch ein anderes Mittel nehmen?“ fragte er und fügte hinzu, als der Doktor ihm die Ruhe anbefahl: „Ich befinde mich in der

*) Bericht des Obersten von Forsell an das Sanitätscollegium.

That etwas matt und will gern schlafen. Kommen Sie um 4 Uhr Nachmittag wieder zu mir."

Als der Arzt zur bestimmten Stunde wiederkehrte, schlief der Prinz noch. Nach seinem Erwachen äußerte er: "Ich befinde mich jetzt viel besser, als vorher, viel besser, als ich mich in vielen Wochen befunden habe. Mein Kopf ist freier und ich glaube die Reise nach Carlscrona fortsetzen zu können."

Olin fragte, ob Se. Königliche Hoheit schon seit längerer Zeit an Unterleibsbeschwerden gelitten? ob er starke Schmerzen empfunden? ob die Verdauung schlecht gewesen? u. s. w.

Darauf antwortete Carl August: "Ich habe seit längerer Zeit schon eine schwache Verdauung, denn seit mehreren Jahren hatte ich keine Zeit, meine Gesundheit zu pflegen."

Am Nachmittage verzehrte der Prinz eine mit französischem, rothen Weine vermischte Hafergrützsuppe und Abends eine Bierkäsesuppe.

Als der Arzt sich am 13ten früh einfand, äußerte Carl August: "Ich habe diese Nacht sehr gut geschlafen und keine schweren Träume gehabt; der Kopf ist frei, der Magen ruhig. Die Suppe, die ich gestern Abend aß, war ganz unschuldig. Glauben Sie, ich könnte morgen nach Carlscrona reisen?"

Olin meinte, es sei besser, wenn er die Reise noch um einen Tag verschiebe.

"Wenn Sie es für nothwendig halten, daß ich morgen noch hier bleibe, so bin ich auch damit zufrieden," antwortete der Prinz.

Am folgenden Tage sagte er dem Arzte: „Seit langer Zeit habe ich nicht so gut geschlafen, wie diese Nacht. Ich finde mich sehr gestärkt und hoffe, ohne Gefahr für meine Gesundheit, morgen die Reise fortsetzen zu können.“

Olin schlug dem Prinzen vor, zur Herstellung seines schwachen Magens die Gesundbrunnen zu Medevi oder Ramlösa zu gebrauchen.

„Diesen Sommer habe ich keine Zeit, eine Brunnenkur zu brauchen,“ antwortete er, „wenn ich aber wieder nach Stockholm zurückkehre, so will ich die dortigen Aerzte befragen, welches Mittel für mich das vortheilhafteste sei.“

Am 14ten bestellte der Kronprinz selbst sein Essen. Um 2 Uhr, seiner gewöhnlichen Essenszeit, aß er gehacktes Kalbfleisch, Rindsbrühe und Pfannkuchen und trank einige Spitzgläser Wein. Nach dem Essen schlief er eine gute Stunde. Nachdem er aufgewacht, sagte er zu dem Arzte: „Ich bin jetzt ganz gesund und möchte gern noch heut Nachmittag bis zu dem Posthofe Lenhofda reisen.“

Nachdem Olin die Zunge und den Puls untersucht, dankte er Gott für die offenbare Genesung des Kronprinzen; schlug ihm jedoch vor, die Abreise noch um einen Tag zu verschieben, heut aber, um sich an die Luft zu gewöhnen, das schöne Wetter zu benutzen und einen Spazierritt zu machen.

„Ich will Alles thun, was mir mein guter Doktor sagt, aber ich würde lieber gehen als reiten,“ antwortete Carl August.

In Frack und Ueberrock gekleidet, mit Degen und Generalshut, begab sich der Prinz, nur von seinem Adjudanten Holst begleitet, auf den Weg. Ueberall wurde der verehrte Gegenstand der Hoffnung Schwedens von einer Menge neugieriger, besorgter und entzückter Leute mit Enthusiasmus begrüßt. Der Kronprinz spazierte ungefähr dreiviertel Stunden lang in der Umgegend der kleinen Stadt und kehrte dann wieder nach dem Gasthofe zurück. Er war sehr müde, entkleidete sich und legte sich auf ein Sopha. „Ich bin nach meinem Spaziergange etwas angegriffen,“ sagte er, „denn ich bin sehr schnell gegangen; ich dachte nicht mehr daran, krank gewesen zu sein. Jetzt befinde ich mich recht wohl; ich fühle nur noch einige Schwere über den Augen.“ Darauf ließ er sich seine Tabackspfeife und eine Tasse Thee mit Rum reichen.

Am folgenden Morgen 9 Uhr ließ er sich, nachdem er gefrühstückt und Porter getrunken hatte, die Herren Offiziere vorstellen, welche sich von dem in der Nähe gelegenen Uebungsplatze eingefunden hatten. Er war munter und frisch; seine Bewegungen waren, wie gewöhnlich, sehr lebhaft. Bevor er in den Wagen stieg, sagte er zu dem Arzte Olin: „Ich danke Ihnen recht sehr für die Sorgfalt, mit welcher Sie mich gepflegt haben. Empfangen Sie dieses kleine Zeichen meiner Dankbarkeit für Ihre Behandlung“

Mit diesen Worten reichte er Olin eine kostbare goldene Uhr und reiste ab. *)

---

*) Die über den Aufenthalt des Prinzen in Ekſjö mitge-

Von Ekſjö aus hatte Carl Auguſt dem Könige einen Brief mit der Nachricht ſeiner Unpäßlichkeit zugeſchickt und von der Grenze zwiſchen Oſtgothland und Småland ließ er dem Profeſſor Lodin, welcher ſeine Beſorgniſſe ausgeſprochen hatte, der Prinz, der ſo leicht gekleidet, trotz des kühlen Windes in einem Wagen fahre, könne ſich eine Erkältung zuziehen, ſagen: „Lodin habe vollkommen recht gehabt; die Erkältung habe gewiß großen Theil an ſeinem Unwohlſein, denn er fühle ſich jetzt am ganzen Körper matt und zerſchlagen.“ Wie geſagt, am 15ten reiſte er von Ekſjö ab und kam am 16ten in Carlscrona an. Am folgenden Tage, an welchem die Docks, die Schiffswerfte und die übrigen merkwürdigen Einrichtungen in Augenſchein genommen wurden, befand ſich Carl Auguſt, der ſeine Kräfte mehr angeſtrengt hatte, als ihm nach dem überſtandenen Unwohlſein zuträglich war, ſehr müde. Unter andern ging er ſehr ſchnell bis auf den allerhöchſten Punkt des großen Krahns hinauf; als er aber wieder hinunterſteigen wollte, mußte ſeine Umgebung ihn unterſtützen. Im Scherze ſagte er Abends zu ſeinem Adjudanten: „Ich muß heute eine ſonderbare Rolle geſpielt haben, denn der Kopf war mir ſo wüſt, daß, wenn ich von einem Orte zum andern gehen wollte, die Admirale mir den Weg zeigen mußten, bevor ich die rechte Richtung finden konnte.“ *)

---

theilten Thatſachen ſind aus dem Berichte des Provinzialphyſikus Doctor Olin an das Sanitätscollegium entnommen.

*) Forſell's Bericht u. ſ. w.

Erst hier, am Tage nachdem der Prinz diese Aeußerung ausgesprochen hatte, holte der Leibmedicus Rossi, den der König von Stockholm abgesandt hatte, um den Prinzen zu begleiten und zu pflegen, denselben ein. Den 20sten, 21sten, 22sten und 23sten Mai reiste er durch Christianstadt, wo er einen Anfall von Schwindel bekam, durch Lund, Malmö und Landscrona und kam am Abend des letztgenannten Tages in Ramlösa an. Hier brachte er seine letzten Tage zu, die glücklichen Tage des Wiedersehens und der Vereinigung mit seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich von Augustenburg, der von Dänemark aus herüberkam und sich bis zum 28sten dort aufhielt. Bei dieser Gelegenheit wurde das körperliche Leiden durch die Freude besiegt. Und doch waren Carl August's Kräfte schon bedeutend im Sinken. Als er am 26sten Mai zwischen 5 und 6 Uhr Abends mit seinem Bruder, dem Hofstallmeister Graf Fröhlich, dem Oberst Baron von Otter, dem dänischen General Graf Schulenburg und dem Eigenthümer des Ortes, dem Hofmarschall von Platen ein neu aufgeführtes Gebäude besehen und in dem großen Saale desselben einige Erfrischungen eingenommen hatte, schlug Platen vor, von der Gallerie aus, die für die Musikanten bestimmt war, den hübschen Saal zu beschauen. Die beiden Brüder bezeigten ihren Beifall, der Herzog sprang schnell die Treppe hinauf, der Kronprinz folgte nach. Friedrich, der sehr schnell gegangen war, befand sich schon auf der Gallerie, als Carl August heraufkam und, ohne seinen Bruder zu erkennen, auf dänisch zu ihm sagte: „Wer sind Sie, mein

Herr? Es soll mir sehr angenehm sein, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ — „„Wie?““ — rief der Herzog unangenehm überrascht aus, indem er sich dem Kronprinzen näherte — „Du erkennst mich nicht, Carl August?““ — „Ah so, Du bist es,“ — antwortete der Kronprinz laut lachend. — „Das Sprichwort hat also recht, wenn es sagt, daß man zuerst auf den Augen blind wird.“

Zugleich wendete er sich gegen seine dienstthuenden Herren und sagte: „Ich bitte Euch um Alles in der Welt, meine Freunde, sagt der Königin nur nichts davon, denn Ihre Majestät würde mich für eine solche Zerstreuung unbarmherzig necken.“ *)

Diese bildete jedoch an diesem Abende den Gegenstand des Gespräches seiner Umgebung. Der Hofmarschall von Platen, welcher die Begebenheit dem Leibmedicus Rossi erzählte, bemerkte zugleich, der Kronprinz habe kurz vorher ein Glas starken Toddy getrunken. „Aha, da haben wir's!“ rief Rossi aus, „der Mangel an Besinnung, der für einen Augenblick über Se. Königliche Hoheit gekommen ist, rührt daher, daß der Prinz an dies Getränk nicht gewöhnt ist.“

„Keineswegs,“ bemerkte der Kabinetskammerherr Graf Sparre, „Se. Königliche Hoheit nehmen zuweilen Nachmittags ein Glas Toddy.“

Abends sagte der Kronprinz zu seinem Adjudanten Forsell unter andern: „Meine Gesundheit hat sich sehr

*) Des Kabinetskammerherrn (später Landeshauptmann in Gefle) Grafen Sparre's Aussage vor dem Oberhofgericht.

verschlimmert; ich kenne mich selbst kaum wieder, besonders bin ich von heftigen Kopfschmerzen heimgesucht, welche beide Schläfe angreifen, so daß ich beim Hinunterblicken vom Gefühle des Schwindels ergriffen werde und bei jeder schnellen Bewegung des Kopfes Wasser in demselben zu verspüren glaube.“ *)

Forsell sprach sein lebhaftes Bedauern darüber aus und beschwor den Prinzen seine Gesundheit zu schonen, indem er vermuthe, diese Kränklichkeit erfordere langsame und sorgfältige Pflege.

„Wann“ — fragte er endlich „bemerkten Ew. Königliche Hoheit zuerst die Abnahme Ihrer Gesundheit?“

„Zu meinem Unwohlsein haben die kummervollen und schlaflosen Nächte, die ich während des vorigen Jahres in Norwegen zubrachte, den Grund gelegt“ — antwortete Carl August. **)

Die Rückreise des Herzogs von Augustenburg nach Dänemark war auf den 28sten festgesetzt. Der Tag vorher war der Buß-. und Bettag. Carl August, der vom Grunde des Herzens, aber ohne Schwärmerei fromm war, wurde nicht selten von seinem Kammerdiener überrascht, wenn er auf den Knieen mit gefalteten Händen zu Gott betete Bei dieser Gelegenheit war der Prinz durch die bevorstehende Trennung von seinem geliebten Bruder — eine Trennung, welche seiner Meinung nach lange dauern würde und eine ewige geworden ist — ganz besonders aufgeregt und schlug seinem

*) Sparre's Aussage vor dem Oberhofgericht.

**) Forsell's Bericht u. s. w.

Bruder vor, dem Gottesdienste beizuwohnen, was auch geschah. Der Doctor Follin predigte über „die Nothwendigkeit des Gebetes für Alle.“ Mit sichtbarer Erbauung nahm Carl August an der Andachtsübung vom Anfange bis zum Ende Theil und während des Mahles, das er nachher gab und zu dem auch der Geistliche eingeladen wurde, dankte der Kronprinz für den geistlichen Genuß, den er ihm verschafft und fügte, indem er Follin's Hand freundlich drückte, hinzu: „Dies war gerade eine Predigt nach meinem Sinne.“

Am 28sten früh verließen die beiden Brüder Ramlösa und begaben sich nach Helsingborg, wo sie bei dem Hofmarschall von Platen das Frühstück einnahmen. Die bevorstehende Abreise seines Bruders erfüllte des Kronprinzen Herz mit Wehmuth und benahm ihm den ohnedies schwachen Appetit ganz und gar. Er aß einige Spargeln, trank ein Glas alten Malaga und ein paar Gläser alten Portwein.

Nach dem Frühstück fand der Abschied zwischen Friedrich und Carl August statt. Als dieses edle, gefühlvolle Herz, welches einige Stunden später zu schlagen aufhörte, zum letzten Male gegen die Brust des geliebten Bruders schlug, wurde die Bitterkeit der Trennung noch durch dunkle Ahnungen vermehrt. „Lebe wohl, Friedrich!“ — „„Gott segne Dich, Carl August!““ — „Ja, ich bedarf seines Beistandes, ich, der ich die Verantwortlichkeit über das Wohl oder Weh' von Millionen auf mich genommen habe!“ — „„Wir werden einander wiedersehen.““ — „Gewiß; doch Ort und Zeit stehen in Gottes Hand.“ — „„Hier vielleicht,

oder in Deiner Hauptstadt....““ — „Oder auch in meinem wahren Vaterlande!“ sagte der Kronprinz, indem sein erhobener klarer, strahlender Blick über den Sinn seiner Worte keinen Zweifel übrig ließ.

Arm in Arm begaben sich die beiden Brüder an den Strand. Da wurde das letzte Abschiedswort gesprochen, der letzte Bruderkuß gegeben und empfangen und kein Auge, das diesen rührenden Auftritt brüderlicher Zärtlichkeit und Liebe betrachtete, blieb trocken. Des starken und kalten Windes ungeachtet, stand der Kronprinz ohne Ueberrock noch einige Augenblicke an dem Strande und blickte seinem Bruder, der sich von der schwedischen Küste entfernte, nach. Auch nachdem die Gesichtszüge durch die Entfernung unkenntlich geworden waren, schwenkte Friedrich sein weißes Taschentuch und Carl August beantwortete den Gruß auf dieselbe Weise, so lange dieses Zeichen von Aufmerksamkeit und Freundschaft bemerkt werden konnte.

Carl August faßte sich jedoch bald wieder, entfernte sich vom Strande und gab den Befehl zur Abreise nach der Ovidinger Haide, wo er den Feldmanövern der Mörner'schen und Schonen'schen Husarenregimenter beiwohnen wollte Er fuhr in einem halboffenen Wagen. *) Während der Reise, bei einem Aufenthalte, begab sich Forsell an den Wagen des Kronprinzen und fragte, wie Se. Königliche Hoheit sich befinde? Solche Fragen liebte Carl August nicht; aber dies-

*) Antwort des General Holst auf die von dem Sanitätscollegium schriftlich an ihn gestellten Fragen

mal fand sich Forsell dazu veranlaßt, aus Besorgniß, der Prinz möchte sich bei der Inspektion der Husaren zu sehr anstrengen und wieder von seinem Schwindel befallen werden.

Carl August lächelte über die Frage und antwortete: „Ganz gut.“ *) Nachdem er ungefähr um 2 Uhr in der Haide angekommen war, stieg er sogleich, scheinbar mit froher Laune und frischer Gesichtsfarbe, zu Pferde und besah die Schwenkungen der Truppen. Kurz darauf sprengte er spornstreichs zu der Linie hin, wahrscheinlich in der Absicht, an ihr vorüberzureiten. Einen Augenblick später verlor er den Hut. Ein Offizier sprengte herbei, hob den Hut auf und gab ihn dem Kronprinzen, welcher ihn wieder auf den Kopf setzte; aber zehn Minuten später fiel er auf der einen Seite herab, während auf der andern der Prinz selbst vom Pferde stürzte. Der Schrecken beflügelte die Schritte der Anwesenden; eine Menge Menschen eilten zu Hülfe; sie fanden den Kronprinzen besinnungslos auf dem Rükken ausgestreckt am Boden liegen. Alle bekannten Mittel wurden sogleich in der Haide, später im Pfarrhofe zu Ovidinge, wohin er getragen wurde, versucht. Vergebens! .... Es war vorbei ....

Carl August war nicht mehr — — — **)

---

*) Forsell's Bericht u. s. w.

**) Die Mittheilungen über Carl August's Reise und Tod sind sämmtlich aus dem Untersuchungsprotokoll entnommen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Am Himmelfahrtstage, den 31ten Mai, um 10 Uhr Vormittags, kam der Sekretär des Kronprinzen, Kullberg, zu dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten von Engeström, als Letzterer gerade ausgehen wollte.

Kullberg sah ganz verwirrt aus.

„Was giebts?“ fragte Engeström. „Sind Sie krank?“

„Nein, Ew. Excellenz;“ antwortete Kullberg, „aber ich habe unangenehme Nachrichten erhalten.“

„Welche Nachrichten?“

„Der Kronprinz ist krank.“

„Hat er Fieber?“

„Nein, es ist viel ärger!“

„Sprechen Sie aus!“

„Er ist . . . . todt!“

Engeström's Bestürzung läßt sich nicht beschreiben; er bat Kullberg, sich, zugleich mit dem Adju-

danten des Kronprinzen, Forsell, der als Courier die Todesnachricht gebracht hatte, in das Kabinet zu begeben.

In dem Kabinete erzählte Forsell dem Minister Engeström und dem Hofkanzler von Wetterstedt den Verlauf der unglücklichen Begebenheit, worauf der Staatsminister dem Hofkanzler den Auftrag ertheilte, zu veranstalten, daß alle Mitglieder des Staatsrathes sich zur Berathung in Engeströms Privatwohnung versammeln sollten. Dann wurden die beiden Aerzte Weigel und Schulzenheim berufen und so begab sich von Engeström zu dem Könige.

Es währte lange, bis man die bei einer solchen Gelegenheit überflüssigen Personen entfernte, von denen der Bischof Murray der hartnäckigste war. In dem Vorzimmer des Königs vertraute Engeström den ganzen Vorfall dem Privatsekretär des Monarchen Kanzleirath Battram*) an, und beide gingen hinein. Es bedurfte langer Zeit, bis man Carl den Dreizehnten auf die schreckliche Nachricht vorbereitet hatte. Zuerst wollte er nicht glauben, daß der Kronprinz krank, noch weniger, daß er gefährlich krank sei. Endlich fragte er: „Lebt der Prinz?“

„Nein Ew Majestät!“

Da fing der König auf eine so schreckliche Weise zu zittern an, daß Engeström, der für den Monarchen selbst besorgt wurde, ihn in einen Lehnstuhl setzte,

*) Später Freiherr und mit dem Titel eines Staassekretärs bekleidet.

während Battram hinauseilte, um Hülfe zu schaffen. Er kam mit Schulzenheim und Weigel zurück, und diese beschäftigten sich sogleich mit dem Könige, welcher in Thränen ausbrach und dann ruhiger wurde.

Jetzt bat ihn Engeström, er möchte erlauben, daß der Staatsrath die für den Augenblick nothwendigen Maßregeln ergreife, damit Se. Majestät den übrigen Theil des Tages ruhig zubringen könne. Dies wurde zugegeben. Engeström ließ den König unter Aufsicht der Aerzte und entfernte sich.

Im Vorgemache traf er den Oberstkammerjunker Clas Flemming, machte ihn in wenigen Worten mit der Lage der Dinge bekannt und bat, ihn zur Königin zu begleiten, der er die traurige Begebenheit mitzutheilen hatte.

Sie saß bei ihrer Toilette; ließ jedoch Engeström und Flemming vortreten, nachdem sie hatten melden lassen, ihr Geschäft sei von größter Wichtigkeit und leide keinen Aufschub.

Charlotte, welche den ganzen Vormittag mit der Erfindung einer Tracht beschäftigt war, welche die Hofdamen während des Aufenthalts in Drottningholm und Haga tragen sollten, war weit davon entfernt, die schreckliche Begebenheit zu ahnen, welche ihr jetzt mitgetheilt wurde.

Von Engeström nahm das Wort: „Ich kann Ew. Majestät die befriedigende Versicherung geben, daß der König sich wohl befindet, obgleich ich leider die betrübende Nachricht mitzutheilen habe, daß der Kronprinz nicht mehr am Leben ist.“

Ihre Verwunderung war groß. Sie warf eine mit Perlen gestickte Schärpe, die sie in der Hand hielt, von sich, stand auf und wollte sich auf der Stelle zu ihrem Gemahl begeben. Dies glaubten jedoch Engeström und Flemming verhindern zu müssen, bis der König sich erholt hätte.

Darauf begab sich Engeström nach Hause wo er die Staatsräthe Rosenblad, Platen, Adlerbeth, den Hofkanzlen Wetterstedt, die Staatssekretäre Rosenstein, Järta, und Börtzell schon versammelt fand; Adlercreutz, welcher an Adlersparre's Stelle, der sich als Landeshauptmann der Provinz Skaraborg zurückgezogen hatte, Staatsrath geworden war, befand sich nicht in der Stadt, sondern kehrte erst in der folgenden Nacht zurück.

An diesem Vormittage wurde nichts anderes beschlossen, als daß der Leichnam des Prinzen von Chemikern untersucht werden solle, um zu ermitteln, ob er vergiftet worden sei, und daß man zu diesem Zwecke die berühmtesten Chemiker Stockholms absenden wolle. Vergebens stellte Engeström vor, daß man dadurch eine Vermuthung in das Leben rufen würde, welche unangenehme Folgen haben könne. Dann bat er, man möchte wenigstens Jemand von Lund schicken, damit weniger Aufsehen erregt würde; er wurde jedoch überstimmt; Berzelius und Pontin sollten reisen, welche Meinung Wetterstedt und Järta am eifrigsten verfochten — und das Resultat dieser Reise war . . . der Mord des unschuldigen Grafen Fersen.

Als am folgenden Morgen Engeström zum Kö-

nige gehen wollte, traf er in dem Vorzimmer Adlersparre, der noch nicht nach seinem neuen Bestimmungsort abgereist war und weniger betrübt aussah als man unter den jetzigen Umständen hätte vermuthen sollen. Den Schmerz über den harten Schlag beherrschend, der der ihn in seiner Ergebenheit und Liebe an den Prinzen, in seinen Ansichten über das Wohl des Landes und in dem stolzen, schönen Bewußtsein, der Gründer desselben zu sein, traf, hatte Adlersparre bei dieser Gelegenheit ganz als Staatsmann gehandelt und den ersten Augenblick nach der erhaltenen Nachricht von dem Unglücke benutzt, um dem Könige das bestimmte Versprechen abzulocken, den Bruder des verstorbenen Kronprinzen zu dessen Nachfolger zu wählen, in der Ueberzeugung, dieser werde in demselben Geiste handeln, wie sein verewigter Bruder.

Carl August's älteren Bruder beschrieb Adlersparre mit folgenden Worten:

„Prinz Friedrich von Augustenburg scheint ein sehr liebenswürdiger Mann zu sein. In Ramlösa genoß er allgemeine Achtung und Liebe, zeigte in seiner Unterhaltung gediegene Kenntnisse, welche in Dänemark wohl bekannt sind. Er steht z. B. in diesem Lande an der Spitze des öffentlichen Unterrichts. Wenn er auch dem unvergleichlichen Sohne, den Ew. Majestät verloren haben und der mit allen großen und liebenswürdigen Eigenschaften begabt war, nicht ganz an die Seite gestellt werden kann, so wird er sich doch der Liebe Ew. Königlichen Majestät und des schwedischen Volkes würdig machen und dies wird auch der

Fall sein, wenn man den Berichten, die ich über ihn erhalten habe, Glauben beimessen darf. In der Farbe der Haare, in dem Ausdruck der Augen und in der Figur hat der Prinz Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Bruder. Allen denen, die ihn in Ramlösa sahen, gefiel er ganz ungemein. Schon dadurch, daß er Carl August's Bruder ist, hat er ein Recht auf die Liebe Ew. Königlichen Majestät, auf die Verehrung des schwedischen Volkes und auf die Ergebenheit der Norweger; ich wage es nicht, mich deutlicher auszudrücken. Er ist ein unabhängiger Prinz, und steht in einer für die Zukunft viel versprechenden Verwandtschaft mit dem dänischen Königshause, ohne in jetziger Zeit das Vertrauen desselben zu besitzen." *)

Carl der Dreizehnte gab Adlersparre sein Wort und sämmtliche Mitglieder des Staatsrathes stimmten in des Königs, oder richtiger gesagt, in Adlersparre's Vorschlag ein. Adlercreutz allein war anderer Meinung; aber, von dem schlauen, vorsichtigen Lagerbring geleitet, wollte er seinen eigenen Candidaten, den Prinzen Gustav noch nicht vorschieben, sondern für den Augenblick nur eine Spaltung in den Ansichten bewirken und er erklärte sich für den Verwandten der Königin und den Schwager des russischen Kaisers, den Herzog von Oldenburg, während alle Andern sich der Partei des Herzogs von Augustenburg, des Schwagers des Königs von Dänemark, anschlossen.

Ein Brief an Napoleon wurde von Wetter-

*) Handlingar rörande u. s. w. Neunter Theil.

stedt aufgesetzt, dem Staatsrathe vorgelesen, von demselben gut geheißen, sogleich in's Reine geschrieben und von Carl dem Dreizehnten unterzeichnet. In demselben wurde dem Kaiser Carl August's Tod gemeldet, die Wahl des neuen Thronfolgers zu Gunsten des Bruders des Verstorbenen unter seinen Schutz gestellt und dabei bemerkt, daß jedenfalls der Prinz Gustav, der König von Dänemark und jeder französische General von dieser Wahl ausgeschlossen seien. Dieser letzte Zusatz wurde auf dringendes Begehren des Staatsrathes von Platen hinzugefügt.

Der König schrieb ebenfalls an den Herzog von Augustenburg und machte ihm das Anerbieten, an die Stelle seines Bruders zu treten. Dieses Schreiben sandte der König durch den Adjudanten des Verewigten, den Oberstlieutenant Holst; „denn“ sagte der König — „Niemand kann besser den Herzog davon überzeugen, daß sein Bruder in Schweden nicht vergiftet wurde.*)

Von Ystadt bis Haparanda, von Svinesund bis Grifflehamn war die Bestürzung über den plötzlichen Tod des Kronprinzen allgemein, wie die Betrübniß über seinen Verlust tief und aufrichtig. Dabei blieb es auch und die Gefühle des Publikums offenbarten sich im

*) Buchstäblich aus dem, in dem zweiten Theile des Portefeuille enthaltenen Berichte des Ministers von Engeström über die Thronfolgerwahl in Oerebro im Jahre 1810.

ganzen Reiche auf keine andere Weise, bis durch übereilte Regierungsmaßregeln und durch die Bemühungen einer Partei die Trauer des Volkes in Raserei, die Bestürzung in Rachelust verwandelt und zugleich diesen gräßlichen Leidenschaften ein Gegenstand angewiesen wurde, der als unschuldiges Opfer derselben fiel.

„Der schnelle Tod des Kronprinzen muß doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, die Regierung selbst ist davon überzeugt und bereits einem teuflischen Verbrechen auf die Spur gekommen. Warum hätte sie sonst Anfangs Juni einen Arzt und einen Chemiker 60 Meilen weit abgesendet, um einen Leichnam zu öffnen und zu untersuchen, der aller Wahrscheinlichkeit nach schon in Verwesung übergegangen sein mußte, bevor die beiden Herren nur an Ort und Stelle kommen konnten? Es ist klar wie der Tag, daß Carl August auf der Reise vergiftet wurde! Vielleicht hat sich die ganze medicinische Facultät in Lund mit allen Aerzten in Schonen und dem Leibmedicus des Höchstseligen Prinzen verschworen, um Letztern zu ermorden. Denn sonst hätte man ja den Leichnam durch die dortigen Aerzte untersuchen lassen können, und hätte nicht nöthig gehabt, Aerzte von Stockholm nach Schonen zu schicken.“

Dies waren die ersten Gedanken, welche sich bei der Nachricht des übereilten, unreifen, zweideutigen, lächerlichen, aber unglücksschwangern Regierungsbeschlusses natürlicher Weise unter dem Publikum verbreiteten. Diese wurden noch durch Ponıins und Berzelius sehr begreifliche Bemühungen, ihren Eifer, ihre Gelehrsamkeit und ihr Urtheil vor den Gelehrten der Stadt

Lund leuchten zu lassen, genährt. Es hatte ja die Regierung die Geschicklichkeit der Aerzte von Lund in Zweifel gestellt, obgleich — das Järta-Wetterstedt'sche Urtheil in allen Ehren — Schonen in dieser Zeit Aerzte besaß, deren Name eben so berühmt war, wie der des Herrn von Pontin. Pontin's und Berzelius berüchtigter Brief an den Archiator Schulzenheim, *) in welchem das Benehmen der Aerzte, welche die fürstliche Leiche öffneten, getadelt wird, erhöhte noch den allgemeinen Argwohn, welcher endlich durch die Erklärung des Professors Lodin in Linköping: Carl August habe wahrscheinlicher Weise ein langsam tödtendes Gift erhalten, bestätigt wurde. Wäre dies der Fall gewesen, oder richtiger gesagt, wäre diese durch Aerzte und Chemiker getheilte Ansicht der Regierung beigebracht worden, so hätte sie mit leichter Mühe den schwedischen Namen von diesem Flecken rein waschen können. Dadurch aber, daß sie es unterließ, öffentlich bekannt zu machen, das langsam tödtende Gift könne von Carl August schon vor seiner Ankunft in Schweden genommen worden sein; dadurch, daß sie Fersen's Mord unter ihren Augen und auf Anstiften ihrer vertrautesten Anhänger geschehen ließ, vermehrte sie noch den fürchter-

*) Datirt vom Pfarrhofe Quidinge den 8ten Juni 1810 und gedruckt unter den von dem Sanitätscollegium herausgegebenen Dokumenten über Carl Augusts Gesundheitszustand, Krankheitsanfälle, Tod, Obduction und Todesursachen.

lichen Eindruck, den Lodin's Erklärung bereits hervorgebracht hatte.

Der Kronprinz starb plötzlich. Die medicinische Facultät von Lund wurde berufen, um der Oeffnung der Leiche beizuwohnen. In Schonen herrschte nicht der geringste Argwohn, daß der Prinz vergiftet sei. Das Aussehen Carl August's deutete, sogar in seinem gesunden Zustande, auf Schlagfluß. Er war am Morgen vor seinem Tode durch den Abschied von einem geliebten Bruder aufgeregt worden und hatte sich während des kühlen Wetters und des heftigen Windes theils auf dem Strande zu Helsingborg, theils während der Reise im offenen Wagen nach dem Uebungsplatze, wahrscheinlich erkältet. Der heftige Ritt in der Haide, nachdem er, mit Ausnahme einiger Gläser starken Weines, die das Blut noch mehr in Wallung versetzen mußten, den ganzen Tag beinahe nichts genossen hatte; alles dies scheint auf ganz natürliche Weise einen Schlaganfall herbeigeführt zu haben, der vielleicht, wenn er mit Schwindel begann, durch den Sturz vom Pferde beschleunigt wurde. Nach der Oeffnung des Leichnams erklärten die Männer der Facultät sogleich und ohne das geringste Bedenken, ein Schlag habe den Tod herbeigeführt. Damals war gar kein Grund vorhanden, eine ganz unnütze Untersuchung fortzusetzen, die Aerzte richteten nur ihr Hauptaugenmerk auf die Erhaltung der fürstlichen Leiche, damit sie, wie gebräuchlich, in großer Ceremonie auf dem Paradebett ausgestellt werden könnte.

So weit war Alles in Ordnung, denn, wenn man nicht wußte oder haben wollte, daß ein Mord an dem

Prinzen begangen worden sei, so konnte man mit der Leiche wohl nicht anders verfahren; der Magen befand sich, laut dem Protokolle über die Eröffnung der Leiche „in ganz natürlichem Zustande“ und „an den Gedärmen war nicht das Geringste zu bemerken.“

In dem Magen aber — wird man mir entgegnen — fand man ungefähr zwei Eßlöffel voll einer chocoladenfarbigen Flüssigkeit und in derselben 3 bis 4 kleine harte Körner von der Größe eines Sandkornes, wovon das eine auf die Gluth gelegt, sich weder entzündete noch irgend einen Geruch von sich gab. Diese Flüssigkeit wurde in eine Flasche durchgeseiht, welche nicht versiegelt wurde und verloren ging.

Dies war eine unverantwortliche und unverzeihliche Nachlässigkeit; aber sie kam den Herren, welche von Stockholm aus gesendet waren, sehr gelegen; denn jetzt konnten sie, wie es auch wirklich geschah, mit gelehrten Beobachtungen, mit Ausdrücken vaterländischer Gesinnung, mit Vorlesungen über Genauigkeit und Püuktlichkeit um sich werfen. Noch gelegener aber kam sie denen, welche von dem ersten Augenblicke an den Plan gefaßt hatten, den plötzlichen Tod des Thronfolgers für ihre politischen Zwecke zu benutzen. Unglücklicher Weise trafen die Herren Pontin und Berzelius den Professor Lodin in Linköping — der Einzige, welcher bisher der Vergiftungsfabel das Bekräftigungssiegel der Wissenschaft aufgedrückt hatte; — sie beriethen sich mit ihm und ließen sich von ihm überreden; während sie den Arzt Olin in Eksjö, welcher mehrere Tage lang den Prinzen behandelt und über seine Gesundheit mit ihm

gesprochen hatte, nicht sahen und sich mit einer schriftlichen Mittheilung desselben begnügten. Vergebens gab Weigel folgende gewichtige Worte zum Protokolle des Sanitätscollegiums: „Ein vor längerer Zeit gegebenes Gift kann durch die Chemie jetzt nicht mehr entdeckt werden und ein vor kurzer Zeit genossenes kann keinen so schnellen Tod verursachen, ohne die gewöhnlichen Symptome zu hinterlassen; auch müßte es, wäre es ein mineralisches Gift gewesen, in dem Magen und den Gedärmen die Zeichen seiner Wirkung hinterlassen haben und bedürfte also nicht mehr durch chemische Versuche ermittelt zu werden. Der Prinz starb ganz gewiß am Schlage, wozu seine Figur ganz geeignet war; es ist daher gar kein Grund, noch viel weniger irgend ein Beweis zur Voraussetzung vorhanden, daß ein vor längerer Zeit oder auch später eingenommenes Gift entweder die Neigung zu einem Schlaganfall selbst herbeigeführt habe" *) Vergebens stimmte Berzelius selbst, der größte Chemiker unseres Jahrhunderts diesem Berichte bei, obgleich gerade er es gewesen war, der in Folge des übereilten Regierungsbeschlusses, gegen die Art und Weise, wie die Leiche geöffnet war, Bedenklichkeiten erhoben hatte. Jede Bemühung, die öffentliche Meinung auf den rechten Weg zu bringen, war vergebens; die Gemüther waren schon in Gährung und ein Theil der Männer von 1809 glaubte eines Opfers zu

*) Einleitung zum Protokoll des Sanitätscollegiums vom 13ten Juli 1810.

bedürfen, um nicht bei der neuen bevorstehenden Thronfolgerwahl zu unterliegen.

Die Nachricht des plötzlichen Ablebens des Kronprinzen verursachte häufige Zusammenkünfte in dem Mannerheim'schen Clubb. Den Verlust des ganzen Landes fühlten die Mitglieder desselben doppelt schwer. Mit Carl August's Abtreten von des Lebens Schauplatz war auch ihre politische Rolle geschlossen, wenn es den Gustavianern gelingen sollte, die Wahl auf ihren Auserwählten zu leiten. Die Mannerheimer sahen dies nur zu gut ein und beschlossen, um jeden Preis durch eine Kraftäußerung ihre Gegner abzuschrecken und sie zu verhindern, mit ihnen in die Schranken zu treten.

Die unkluge Maßregel der Regierung, Personen von Stockholm nach Schonen zu senden, um den fürstlichen Leichnam zu untersuchen, bestätigte die schon verbreiteten Vergiftungsgerüchte und kam den Mannerheimianern sehr zu statten. Sie gaben sich alle Mühe, diese Gerüchte möglichst zu verbreiten und zu befestigen. Natürlicher Weise wurden die Freunde des abgesetzten Regentenhauses dieses Verbrechens beschuldigt und man brauchte unter denselben nur einige Personen zu bezeichnen, um die Betrübniß zur Erbitterung, die Erbitterung zur Raserei zu steigern und den Ausbruch derselben auf den Gegenstand zu leiten, den man sich zum Opfer auserkoren hatte.

Während der Mannerheim'sche Clubb nach dem Beispiele des Jakobiner Clubbs in Paris die Volks-

haufen aufwiegelte, beschränkte sich Anfangs ihre Absicht auf Schreckschüsse und Beschimpfungen, obgleich das Orakel desselben, ein kalter, grübelnder Pedant, die unvorsichtige Aeußerung fallen ließ: es komme auf eine arithmetische Berechnung an, was für das allgemeine Beste am vortheilhaftesten sei, die Leute zu schonen oder ein oder das andere schädliche Mitglied der Gesellschaft zu opfern.

Den Mannheimerianern war es hinlänglich bekannt, daß die Königin Charlotte selbst das zwar unsichtbare aber thätige Oberhaupt der Gustavianischen Partei und die eifrige Fürsprecherin des verwiesenen Prinzen bei ihrem Gemahle sei. Es war also unumgänglich nothwendig, daß der Schrecken, die Beschimpfung und der Argwohn auch sie treffe und sie zur Unthätigkeit verurtheile. Nachdem dieser Punkt einmal von den Mitgliedern des Clubbs festgestellt, war der Vorwand nicht schwer zu finden. Die nicht besonders angenehmen Manieren des verstorbenen Kronprinzen, sein Ernst und sein ausschließlicher Geschmack für ernste Beschäftigungen, seine bekannte Gleichgültigkeit gegen Vergnügungen, Feste, Zeitvertreib aller Art und sogenanntes Gesellschaftsleben; dies Alles hatte natürlicher Weise zwischen ihm und der heitern lebensfrohen Königin, welche für das Vergnügen geschaffen, nur demselben zu leben schien und sowohl in dem vertrauten Umgange, als bei öffentlichen Festlichkeiten vor Allem unterhalten sein wollte, ein kaltes Verhältniß hervorgebracht. Ueber Alles lachend und spottend, was ihr lächerlich vorkam, gab die Königin in ihrem vertrauten Zirkel den mun-

teren Bemerkungen über die Habichtsnase des „kleinen Prinzen" und über seine Vorliebe für die Tabackspfeife und das Toddyglas freien Lauf. Das Gelächter beschränkte sich auf den Hofkreis, aber die Veranlassung dazu wurde mit planmäßig ausgemalten Zusätzen und ehrenrührigen Beschuldigungen vermehrt, unter das Publikum verbreitet. Dort fanden diese boshaften Witze zwar keinen Widerhall, weil der Prinz allgemeiner Achtung genoß; indes wurden dadurch sowohl diejenigen, welche dem Prinzen persönlich ergeben waren, als auch die, welche ihre ganze politische Zukunft an denselben geknüpft hatten, gewaltig aufgeregt und erbittert.

Natürlich wagte der Theil der Männer von 1809, den wir hier den Mannerheim'schen Clubb nennen, der Königin, welche ja auch eine Gesalbte des Herrn war, die Ausbrüche ihres Zornes und ihres Hasses nur mittelbar und aus der Entfernung fühlen zu lassen, aber sie wollten denselben doch an Jemand auslassen, der ihr nahe stand, den sie mit ihrer Freundschaft beehrte, der ihre Ansicht über den verstorbenen Thronfolger, wie auch über die Thronfolge selbst theilte und der sich, eben so wenig wie sie, Mühe gab, diese Ansicht, sowohl in Gegenwart Carl August's, als in seiner Abwesenheit, zu verbergen.

Aus diesen und mehreren andern Gründen war der Reichsmarschall Graf Axel von Fersen der Sündenbock, auf welchen die Wahl der Mannerheimer fallen mußte. Er war schon seit langer Zeit von dem Könige nicht geliebt, so daß dieser seine Demüthigung (denn weiter erstreckte sich der Plan nicht) mit Vergnügen

sehen würde; der Bruder des Reichsmarschalls, Graf Fabian von Fersen, war längere Zeit der erklärte Liebhaber der Königin gewesen und die Schwester beider Grafen, die Gräfin Piper, war ihre vertrauteste Freundin. Axel Fersen hatte dem Kronprinzen den Mangel an Etikette und seine gar zu bürgerliche Lebensweise offen vorgeworfen, und war darauf von ihm kalt und abstoßend behandelt worden; Axel Fersen war in Charakter und Manieren ein Aristokrat, wie man sie in Schweden vor der Reduktion fand und von denen das 19te Jahrhundert nichts mehr wissen wollte; denn der Adel, den die Revolution beschützte und hervorbrachte, bestand nur aus glücksuchenden und tellerleckenden Hofleuten: Axel Fersen hegte eine ritterliche Ergebenheit auf Tod und Leben für die gebornen Repräsentanten des erblichenen Königthums; eine Ansicht, die man belächelte und verspottete, so lange von der landesflüchtigen Familie Bourbon die Rede war; die man jedoch, sobald es sich um das aus Schweden vertriebene Holstein-Gottorp'sche Haus handelte, verabscheute und um jeden Preis unterdrücken wollte. Axel Fersen wurde endlich mit scheelen Augen von den Vornehmen angesehen, die er selbst immer über die Achsel angesehen hatte und besaß keine Freunde unter dem eigentlichen Volke, dem er nur durch seinen Hochmuth bekannt war. Axel Fersen's fürstlicher Luxus war ein Dorn im Auge des Grafen Brahe; theils fühlte er sich selbst dadurch zurückgesetzt, theils hegte er einen erblichen Haß gegen die Familie Fersen, seitdem Fersen's Vater auf dem Reichstage von 1756 den seinigen hatte hinrichten lassen.

Ueberdies war Fersen durch die Familie de la Gardie mit einer Hauptperson in Prinz Gustav's Partei auf dem Reichstage nahe verwandt. Der Sohn der Gräfin Piper war mit Armfelt's Tochter verheirathet und Armfelt Prinz Gustav's erklärter Ritter. Ein Grund mehr, um Fersen und seine Schwester in die Vergiftungsgerüchte, welche über Carl August's Tod im Umlauf waren, zu verflechten.

Sogar Adlercreutz, der geschworne Feind aller Verfolgungen und mit Fersen demselben Throncandidaten von ganzem Herzen ergeben, hatte gegen Fersen's Demüthigung nichts einzuwenden. Fersen, welcher den Günstling Gustav des Vierten, den Grafen Ugglas, sogar während der Zeit seines Glücks und größten Einflusses, seit er durch den Titel Excellenz zu Fersen's Rang erhoben worden war, mit der größten Verachtung behandelt hatte, — Fersen konnte sich noch viel weniger dazu bequemen, die Emporkömmlinge, welche die Revolution zu den ersten Reihen der Gesellschaft erhoben hatte, gleichwie der Sturm zuweilen aus der Tiefe des Meeres unbekannte Gegenstände aufwirft und sie als Schaum am Strande zurückläßt, für Seinesgleichen anzuerkennen.

Während die Leidenschaften um ihn her tobten, stand Fersen allein mit seinem fleckenlosen Gewissen und seinen reinen Absichten da; schwache Verbündete, wenn die List im Stillen ihre Waffen schärft und sich zum Angriffe bereitet! Während die Mitglieder und Abgesandten des Mannerheim'schen Clubbs die allgemeine Stimmung im Geheimen für ihre Zwecke be-

arbeiteten, wurden sie auf der andern Seite von der periodischen Presse kräftig unterstützt. „Die neue Post" enthielt die berüchtigte — leider blutig berüchtigte — Fabel: „Die Füchse", *) in welcher Axel und Sophie Fersen, geborne Piper, ohne genannt zu werden, so deutlich beschrieben waren, daß man sie sogleich erkennen mußte, geradezu beschuldigt wurden, die Vergiftung des Kronprinzen veranlaßt zu haben und „das Organ der öffentlichen Stimmung" **) reizte das Volk mit einem Nachdrucke zur Selbstrache auf, der den Neid der Urheber der blutigsten Auftritte der französischen Revolution hätte erregen können. Von diesem Augenblicke an galt es als Glaubensartikel, daß Carl August ermordet worden sei und zwar auf Anstiften des Grafen Fersen und seiner Schwester. Der Argwohn und die Erbitterung schonte selbst die Königin nicht, obgleich man seine Opfer jetzt nur noch am Fuße des Thrones und nicht auf demselben suchte. Hätte Fersen außer seinem gewöhnlichen Umgangskreise einige Berührungspunkte mit dem Publikum gehabt, so hätte er sein Schicksal voraussehen müssen, obgleich es allerdings verzeihlich war, wenn er, so wenig wie jeder andere Uneingeweihte, das Benehmen der Staatsbehörden

---

*) Vergl. Skildringar ur det inre af dagens historia. De Närvarande; Zweite Auflage S. 472.

**) Obgleich unter der Maske der strengsten Anonymität verborgen, erkennt man doch in einigen der schärfsten Aufsätze dieses berüchtigten Blattes, das buckliche Genie, dessen Bruder das Orakel der Mannerheimianer war.

ahnte, wodurch allein das schreckliche Resultat erzielt wurde. Wenn die Mannerheimer sich gegenseitig verpflichtet hatten, den Grafen Fersen zu beschimpfen und zu demüthigen, aber nicht tödten zu lassen, so hätten sie einsehen sollen, daß solche Privatübereinkommen ohne Unterstützung der bewaffneten Macht, nicht hinreichende Stärke haben.

Inzwischen folgte Carl August's Leiche der Erichsstraße,*) welche er selbst kurz vorher begonnen, und so fuhr sie zum zweiten Male auf dem Wege zwischen Stockholm und Schonen. Der Trauerzug zeichnete sich durch Einfachheit, nicht durch Pracht aus. Der im einfachen Reisegewande, nicht in Sammet gehüllte, nicht mit Goldborten geschmückte Sarg rollte über die mit Tannenreis bestreuten Straßen, über die mit Sand und Fichtenzweigen bedeckten Gassen hin, nur von einigen Adjudanten und Hofleuten begleitet. Der Oberstkammerjunker Graf Magnus Stenbock und der Kabinetskammerherr Bergenstråle waren von der Hauptstadt nach Schonen geschickt worden, um auf Befehl des Königs den Leichenzug zu begleiten. Ueberall strömte das Volk herbei, um im Vorüberfahren einen Blick auf den Sarg zu werfen, welcher jetzt alle entschwundenen

*) Följa Eriksgatan. So nannte man ehemals die Reise, welche die schwedischen Könige durch das ganze Land machten, um sich huldigen zu lassen.

Hoffnungen, alle eingestürzten Luftschlösser barg. Ueberall zeigte sich die Betrübniß wahrhaft und tief, fromm und ruhig; denn auf dem Lande war die öffentliche Meinung durch die politische aqua tophana der Männer von 1809 noch nicht vergiftet worden. O, ich erinnere mich jetzt noch der feierlichen Stille, der betrübten Blicke der Volkshaufen, als eines Abends der Leichenwagen mit seinem leblosen Inhalte an dem Hauptthore der Stadtkirche in Jönköping hielt, wo die verehrten Ueberbleibsel am Fuße des Altars ihr Nachtlager hielten! Im Tempel wurde kein eigentlicher Gottesdienst gehalten; aber Andacht und Friede walteten in den Gewölben desselben und von freien Stücken stiegen aus offenem Herzen über geschlossene Lippen inbrünstige Gebete empor zum Vater des Lichts, der die schöne Gabe, die er dem schwedischen Volke verliehen, so schnell wieder zurückgenommen hatte.

Wie ist doch Alles auf der Erde so vergänglich, so veränderlich, so eitel! Die Personen, wie die Dinge, die Gefühle wie die Grundsätze! Das erste Mal, als schwedische fürstliche Personen sich in den Mauern dieses Heiligthums aufhielten, jubelte das Volk außerhalb desselben und freute sich der Frömmigkeit des Königs Gustav des Vierten und der Königin Friederike, welche in der Kirche mit dem Publikum vermischt, einer Hochmesse beiwohnten, und aufrichtige Segnungen über sie und ihr ganzes Haus stiegen damals zum Himmel empor. Jetzt flossen bittere Thränen desselben Volkes den im nämlichen Tempel ruhenden Ueberresten eines Fürsten, welcher berufen war, den Thron einzuneh-

men, von welchem jener gottesfürchtige König und seine Gemahlin vertrieben worden waren. Und diese Thränen waren von jenen Segnungen kaum 5 Jahre getrennt!....

Nachdem die Begleitung des Trauerzuges hinlänglich ausgeruht hatte, wurde die irdische Hülle des Prinzen wieder in den Trauerwagen und die düstere Reise fortgesetzt. Die letzte Tagereise wurde am 19ten Juni vollbracht und am folgenden Tage sollte der traurige Einzug stattfinden — trauriger, als je ein Leichenzug war.

Dreißigstes Kapitel.

Der 20ste Juni 1810.

„Warum weinen Sie, Isberg?“ fragte der Reichsmarschall von Fersen in gütigem Tone seinen Kammerdiener, der hinter ihm stand und den schwarzwollenen Mantel befestigte, unter welchem der Graf selbst in dem Spiegel das Seraphinenband in Ordnung legte.

„Ist es mir erlaubt, offen zu sprechen und wollen Ew. Excellenz die Gnade haben, meinen Worten ein gnädiges Ohr zu leihen? Gott ist mein Zeuge! sie kommen aus einem Ew. Excellenz treu ergebenen Herzen.“

„Sprechen Sie offen, mein Freund; ich höre Sie an.“

„Und Ew. Excellenz werden mir nicht zürnen?“

„Ein sonderbarer Anfang! Doch gleichviel, ich werde das, was Sie mir zu sagen haben, nicht übel aufnehmen; es versteht sich von selbst, daß die Grenzen des Anstandes nicht überschritten werden dürfen.“

„Ew. Excellenz wissen, wie erbittert das Volk über den plötzlichen, unvermutheten Tod des Kronprinzen ist.“

„So.“

„Und was die bösen Zungen aussagen?“

„Nein.“

„Haben Ew. Gnaden die Neue Post nicht gelesen?“

„Von schwedischen Zeitungen lese ich keine andere, als die post och inrikes Zeitung. Das sollten Sie wissen, denn Sie selbst bringen sie mir jeden Morgen und ich lese sie, während mein Haar gekräuselt wird.“

„Großer Gott! Haben Ew. Excellenz nichts von dem Pamphlet: „die Füchse“ gehört?“

„Ich sage Ihnen, unterstehen Sie sich nie in meiner Gegenwart von Pamphleten zu sprechen; was gehen diese mich an?“

„Sehr viel, gnädiger Herr! Wenigstens dieses. In demselben steht, daß der Kronprinz vergiftet worden sei . . . .“

„Dummes Zeug!“

„Und daß . . . daß . . . . daß . . .“

„Nun, was weiter?“

„Werden Sie nicht ungnädig! Aber es muß heraus, denn das Leben Ew. Excellenz hängt davon ab! . . . Es steht darin, der Tod des Kronprinzen sei von Ew. Exzellenz und der gnädigen Frau Gräfin veranstaltet worden.“

„Von mir und meiner Schwester?! Stehen wirklich

unsere Namen da, so will ich den Verläumder vor die Gerichte laden.“

„Es steht kein Name da; aber Ew. Gnaden sind gut beschrieben, daß die ganze Welt Sie erkennt und leider spricht auch die ganze Welt schon davon.“

„Man muß die Hunde bellen lassen; sie werden sich schon besinnen, bevor sie beißen.“

„Verlassen Sie sich darauf nicht, gnädiger Herr! Das Volk ist rasend, und in den Wirths- und Schenkhäusern wird gratis zu essen und zu trinken gegeben (auf wessen Kosten, weiß der Himmel); auf diese Weise steigert sich die Wuth noch höher. Um Gotteswillen fahren sie heut nicht aus. Ew. Excellenz können sich ja krank melden lassen.“

„Genug von diesen Thorheiten! Wenn ich das thäte, so würde ich Furcht verrathen und den Verdacht, der stattfinden möchte, nur noch vermehren.“

„Aber . . .“

„Schweigen Sie! Meine Ehre fordert, daß ich bei dieser Gelegenheit die Pflichten meines Amtes erfülle, und sollte auch wirklich Gefahr damit verbunden sein. Und welche Gefahr kann ich dabei laufen? Meine Unschuld ist über jeden Argwohn erhaben; mein Rang, meine Geburt, die Ausübung meines Berufes und die Beschaffenheit der Ceremonie selbst, Alles beschützt mich und ist da noch ein Schutz nothwendig, wo es zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung Gesetze und Leute giebt?“

„Ew. Excellenz wissen nicht, wie es in der Stadt aussieht! Ganze Haufen von Steinen sind an allen

Straßenecken aufgeschichtet und diesen Morgen sind der Garnison scharfe Patronen zugetheilt worden."

"Desto besser! Gerade dies beweist, daß die Augen der Behörden offen sind."

"Gnädiger Herr!" . . . .

"Kein Wort mehr! Ich gehe jetzt, um von meiner Schwester Abschied zu nehmen. Wenn der Wagen vorgefahren sein wird, so schicken Sie mir meinen Hut mit der langen Florschleppe zu der Gräfin."

"Soll geschehen, Ew. Excellenz" antwortete der Kammerdiener mit einem tiefen Seufzer, indem er die Doppelthüren aufschlug, welche in die Wohnung der Gräfin Piper führten.*)

Ganz Stockholm war in Bewegung, um den Leichenzug zu sehen. In großen Schaaren begab sich das

*) Am 18. Juni 1810 schrieb ein Jugendfreund an den Verfasser: „Mittwoch Mittag wird die Leiche des Kronprinzen hier erwartet. Gott gebe, daß dabei keine Unordnungen vorfallen, denn Stockholm ist jetzt ein Tummelplatz für Intriguen, die in gewissen Theilen der Stadt sich wohl auf handgreifliche Weise äußern. An den Tagen vor Pfingsten konnte man auf den Gesichtern des Pöbels lesen, daß über gewisse Personen, hinsichtlich des Todes des Kronprinzen, ein strenges Gericht gehalten werden würde. In einer, vorige Woche erschienenen Nummer der Neuen Post steht eine Fabel „die Füchse" betitelt u. s. w.

Volk nach der Hornzollstätte, um von da an die irdische Hülle des verehrten Fürsten nach dem Schlosse zu begleiten. Aber nicht Betrübniß hatte den Stempel des Schmerzes auf die hoffenden Züge gedrückt; nicht Neugierde beschleunigte die Schritte der Eilenden; das Feuer wilder Leidenschaften flammte aus den Augen des Pöbels, Zorn und Rache sprachen aus allen Zügen.

Im Zuge selbst lag etwas Unheimliches, Unglück Verkündendes. Unmittelbar vor dem Leichenwagen des Kronprinzen, den eine schluchzende Menge Volkes umgab, fuhr der Staatswagen des Reichsmarschalls, der überall mit den unzweifelhaftesten Ausdrücken von Zorn und Hohn gegrüßt wurde. Des Thronfolgers Leichnam in seinem engen Bett war der einzige Gegenstand, der während des gräßlichen Auftrittes, der jetzt begann, kalt blieb. Denn schon klopfte Fersen's Herz in schnelleren Schlägen, nicht aus Furcht, sondern aus Aerger über das unschickliche Benehmen des Volkes und die unerklärliche und unverantwortliche Unthätigkeit der öffentlichen Behörden. Mit Ausnahme des Zuges Gustav des Dritten vom Opernhause nach dem Schlosse in der Maskeradennacht im Jahre 1792, gab es wohl für den Maler und für den Dichter nie eine interessantere Scene, als Carl August's Leichenzug von dem Hornzollhause bis zu eben demselben Schlosse am 20ten Juni 1810 Mittags. Gustav aber war sich bewußt, daß er der Hauptgegenstand des gräßlichen Bildes sei, während Fersen dies nicht einmal ahnte oder wenigstens das Benehmen des Volkes nicht aus demselben Gesichtspunkte betrachtete, wie das Publikum selbst, dessen

Blicke ihn keinen Augenblick verließen. Wie der unschuldige Sohn des Patriarchen Abraham hätte Fersen fragen können: „Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo aber ist das Schaaf, das zum Brandopfer bestimmt ist?“

Langsam schritt der Zug durch die Horngasse über den Södermalmplatz und die rothe Schleuse nach dem Kornhafen; das Pfeifen und Schreien der Volksmenge wurde immer bedenklicher, die Segnungen über Carl August immer lauter und vermischten sich immer mehr mit Verwünschungen über seine Mörder.

Fersens hohe Gestalt mit seinem bis auf die Schultern fallenden grauen Haare, seinen jetzt noch schönen, obgleich schon etwas ältlichen Gesichtszügen und seinem ruhigen Blicke, saß unbeweglich und dem ganzen Publikum sichtbar in dem vergoldeten Prachtwagen mit den Wänden von Spiegelglas und einer goldenen gräflichen Krone auf dem Dache.

Seine sichere Haltung mitten unter dem drohenden Lärm wurde für Frechheit des Verbrechers, sein vornehmes Aussehen für Trotz gehalten. Die Gährung nahm zu; schauerlich und scharf stürmte der Ausbruch derselben.

Der Leichenzug war an dem Kornhafen angelangt; das Gedränge um den Wagen des Reichsmarschalls vermehrte sich immer mehr, und der Haß glühte noch wärmer als die Junisonne. Plötzlich, als der Zug sich vor dem bekannten Hause mit dem Vorbau befand, erschallte ein langes schrillerndes, wahrhaft höllisches Pfeifen durch die Luft; darauf folgte ein wildes Geschrei und das

Klirren zerschlagener Gläser; alle Fenster und Seiten von Fersens Staatswagen waren in demselben Augenblicke durch einen Hagel von Kupfermünzen und kleinen Steinen zerschmettert worden. Ein Stein traf ihn ins Gesicht, so daß dasselbe mit Blut bedeckt wurde. Er rief dem Kutscher zu, schneller zu fahren und kauerte sich in dem Wagen nieder und vielleicht würde er, des ununterbrochenen Steinregens ungeachtet, sich noch mit dem Leben in das Schloß geflüchtet haben, wenn nicht bei dem Grauen Mönchengäßchen Jemand die Vorderpferde angehalten, umgewendet und dadurch den Wagen zum Stehen gebracht hätte, während von allen Seiten tobendes Geschrei, Drohungen, Schimpfwörter, Flüche und Verwünschungen die Luft erfüllten, daß dem Gleichgültigsten die Haare auf dem Kopfe zu Berge stehen mußten.

In demselben Augenblicke, als der Wagen still stand, riß ein Unbekannter den Wagenschlag auf, nahm Fersen unter den Arm und eilte mit ihm, von einer zahllosen Menschenmenge verfolgt, in das jetzige Benediktische Haus. Auf dem Vorplatze angekommen, sagte der Unbekannte: „Sie sind gerettet, wenn sie meinem Rathe folgen. Dieses Haus, in welchem, da Sie erst ein Jahr alt waren, die Commission, welche Brahe, Horn, Puke, Stählsvärd und mehrere Andere zum Tode verurtheilte, ihre Zusammenkünfte hatte und in welchem die arme Gräfin Brahe, in Thränen gebadet, vor Ihrem unerbittlichen Vater auf den Knien lag, ist jetzt ein Speisehaus. Gehen Sie schnell durch den Wirthssaal nach einem hintern Zimmer, ich werde

der Wirthin sagen, daß sie den Schlüssel von der Thür abzieht und will einstweilen den Generaladjudanten von Ihrer Gefahr benachrichtigen. Der General Silfversparre weiß, in wessen Auftrag ich handle."

Der Unbekannte verschwand und Fersen befolgte den gegebenen Rath.

Der Lärm im Gastzimmer vermehrte sich, als er durch dasselbe lief und im dritten Zimmer nach demselben schloß ihn die Wirthin ein.

Einige Minuten später kam der Gardelieutenant Hammarskjöld mit zwei Mann, welche als Schildwachen vor die Thür gestellt wurden. Zugleich trat eine Offizierwittwe, welche der Graf Fersen kannte, in das Zimmer; er begrüßte sie freundlich und fragte sie, wie sie hierher komme.

„Je me suis rendue ici pour regarder la pompe funèbre, Monseigneur, et fus saisie d'effroi à la vue de Votre malheur; on en veut à la vie de Votre Excellence."

"O nein, meine gute Frau, so gefährlich ist es nicht; aber wir wollen lieber schwedisch sprechen; denn wenn wir französisch mit einander reden, so könnte das Volk noch mehr gereizt werden. Haben Sie vielleicht Jemand von meiner Dienerschaft gesehen?"

"Ja, Ew. Excellenz."

"Wollen Sie wohl die Güte haben nnd einem meiner Diener sagen, er möchte nach Hause gehen und meiner Schwester melden, was mir begegnet ist?"

"Diesen Wunsch kann ich, so gerne ich auch möchte, nicht erfüllen; die Dienerschaft Ew. Excellenz ist auf der Straße und der Zulauf des Volkes vor dem Hause und

auf dem Vorplatze ist so groß, daß ich unmöglich weder hinaus noch hinein kommen kann.“

„Das Volk ist im Irrthum“ — sagte Graf Fersen mit einem Seufzer. „Ich weiß von nichts, ich bin gestern vom Lande hergekommen. Könnten Sie nicht den dienstthuenden General Silfversparre aufsuchen, wenn Sie ihn kennen?“

„Ja wohl kenne ich ihn. Er steht hier im Nebenzimmer und spricht mit dem Volke; ich will ihn bitten, er möchte sich sogleich zu Ew. Excellenz begeben.“

Die Offizierwittwe entfernte sich und kam bald darauf mit dem General Silfversparre zurück, welcher mit der größten Höflichkeit Fersen wegen der vorgefallenen Unordnung um Entschuldigung bat, zugleich aber versicherte, es werde sich bald Alles beruhigen. Nach einem kurzen, freundlichen Gespräche entfernte sich der General und schloß die Thür hinter sich zu.

Kaum hatte Silfversparre das Gastzimmer verlassen, welches, wie wir wissen, das zweite nächste an dem war, in welchem Fersen sich aufhielt, als die Leute dem Lieutenant Hammarskjöld zuriefen: „Die Thür muß geöffnet werden, wir wollen ihn sehen!“

„Ich will gern den Willen der Herren erfüllen; jedoch unter der einzigen Bedingung, daß Sr. Excellenz nichts geschieht,“ antwortete Hammarskjöld.

Ohne zu antworten, drängte sich jetzt das Volk vor und suchte die beiden Schildwachen von der Thür wegzustoßen. Hammarskjöld stellte sich vor dieselbe und machte darauf aufmerksam, daß er selbst die größte

Gefahr laufe, wenn demjenigen, zu dessen Schutz er da sei, ein Leid zugefügt werde.

„Wenn Sie nachher zur Verantwortung gezogen werden sollten, Herr Lieutenant,“ rief Einer aus dem Volke, „so werden wir uns alle selbst angeben und Ihnen kein Haar krümmen lassen. Es lebe jeder Soldat, der seine Schuldigkeit thut!“

Und während das Volk mit solcher Gewalt gegen die Thür drängte, daß die Schildwachen weichen mußten, wurde Hammarskjöld um den Leib gefaßt und zur Seite geschoben. Die Thür wurde mit Heftigkeit aufgerissen und Mehrere stürzten in das Zimmer, wo der Reichsmarschall sich aufhielt.

„Du Verräther des Reichs!“ rief ihm der Eine mit blitzenden Augen und geballter Faust zu.

„C'est vous, coquin, qui fûtes cause de la révolution française!“ schrie ein Anderer.

„Sprecht schwedisch mit dem Fuchse,“ fuhr der Erstere fort. „Ja, Graf Fersen, Sie waren schuld an der französischen Revolution und hier in Schweden wollten Sie etwas Aehnliches zu Stande bringen. Sie sind schuld an des Kronprinzen Tod; Sie haben ihn gemeinschaftlich mit Ihrer schlechten Schwester vergiftet, aber — — er soll gerächt werden! Du Verräther! Du Bube! Du schlechter Kerl! Gestehe auf der Stelle Dein Verbrechen! Du hast den Kronprinzen ermordet, und sollst dafür bluten, wenn wir Dich nicht vorher zum Fenster hinaus werfen.“

Mit derselben Ruhe, mit welcher Ludwig der Sechszehnte, während das mordlustige Volk ihn

umringte und ihn unter wildem Geschrei mit seinen noch vom warmen Blute der erschlagenen Opfer triefenden Waffen bedrohte, die Hand eines Nahestehenden auf sein Herz legte und die unvergeßlichen Worte sprach: „Fühlen Sie, ob es schneller schlägt, wie gewöhnlich“ — mit derselben Ruhe und nach diesem schönen Beispiele seines königlichen Freundes antwortete jetzt Axel Fersen: „Mein Freund, Sie sind im Irrthum. Der Prinz war sehr gnädig gegen mich; ich beweine aufrichtig seinen Tod und werde ihn beweinen, so lange ich lebe.“

„Das wird so lange nicht sein!“ donnerte ihm eine Stimme aus dem Volkshaufen zu. „Du lügst, Bube!“ rief ein Zweiter. — „Der Herr Graf ist an die Hofränke zu sehr gewöhnt, um die Wahrheit sagen zu können;“ meinte ein Dritter. „Nicht Graf Fersen, sondern Herr Fersen!“ worauf der Erste antwortete: „Ja, jetzt ist er noch Graf Fersen, das Gesetz soll ihn erst seiner Titel und Ehrenämter berauben.“

„Ja, meine Freunde,“ antwortete der unglückliche Reichsmarschall mit Sanftmuth, „laßt das Gesetz richten; damit bin ich zufrieden.“

„Ja, ja!“ antwortete der Erste in boshaftem Tone, „Sie haben sich schon so eingerichtet, daß das Gesetz Sie nicht erreichen kann. Der Prinz war zu edel, um Ihr Freund zu sein. Aus Ihren Augen fallen Krokodilsthränen, aber Ihre Seele ist schwarz wie die Nacht. Ja, Graf Fersen, ich will in diesem Augenblick Ihr Leben noch vertheidigen, aber das sage ich Ihnen, neh-

men Sie dies Ordensband ab; denn Sie sind unwürdig, einen schwedischen Orden zu tragen."

Der Sprechende trat ganz nahe an den Reichsmarschall und riß an dem Seraphinenbande.

"Gern will ich thun, was Ihr begehrt;" antwortete Fersen, während er das blaue Band über die Schulter streifte. "So, da ist es!"

Da aber das Band hinten am Trauermantel festsaß und der Sprecher verlangte, es müsse ganz abgenommen werden und dem Grafen zurief: "Mensch, lege das Band ab, oder Du bist unglücklich!" half die Offizierwittwe dem Grafen dasselbe losmachen, und reichte es ihm hin; er übergab dann das Band einem aus dem Volkshaufen, der es sogleich dem Volke auf der Straße zeigte, das bei dem Anblicke desselben die Luft mit Freudengeschrei erfüllte.

Jetzt vertheilte sich der Volkshaufe in dem Zimmer, in welchem der Reichsmarschall sich aufhielt und er blieb mit der Offizierwittwe allein.

"Haben Sie den Mann bemerkt, der mich aus meinem Wagen hierher führte? Wollten Sie wohl die Güte haben, ihn zu bitten, zu mir zu kommen, ich möchte mit ihm sprechen."

"Um Gotteswillen, vertrauen Sie sich diesem Menschen nicht an! Ich habe gesehen, wie er sich mit den Feinden Ew. Excellenz unterhielt. Als er Ew. Excellenz hierher gebracht hatte, hörte ich, wie er zur Menge sagte: ""Jetzt habt Ihr ihn hier; macht mit ihm, was Ihr wollt.""

„Also ist auch diesem nicht zu trauen“ sagte Fersen mit einem Seufzer. „Ich bin doch schon mit vielen Menschen in meinem Leben zusammengekommen, aber ich wüßte nicht, nur Einem unter ihnen etwas zu Leide gethan zu haben; was wollen denn die Leute von mir!“ In diesem Augenblicke bemerkte er den Lieutenant Hammarskjöld, der seinen Platz an der Thür wieder eingenommen hatte; er ging zu ihm hin, reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Es thut mir unendlich leid, daß Sie meinetwegen allen diesen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind.“

Jetzt erschien der General Silfversparre und hinter ihm stürzte ein zahlreicher Volkshaufe in das Zimmer. Ein großer Mann streckte sich über Hammarskjöld's Schulter, faßte Fersen am Trauermantel und zog ihn bis an die Thürschwelle; ein Anderer machte den Versuch, ihm den Ordensstern von der Brust zu reißen. Fersen, dem es gelang, sich in das hintere Zimmer zu flüchten, riß nun mit Hülfe der Offizierwittwe und auf ihr Anrathen das festgenähte Ordenszeichen mit solcher Heftigkeit los, daß der Rock selbst zerrissen wurde und warf mit stolzer Miene den Stern mitten unter den im vordern Zimmer stehenden Volkshaufen, aus dem jetzt ein rasendes Geschrei erschallte: „Zum Teufel mit Fersen, zum Teufel mit Ugglas!“ — — — „Du mußt sterben! Und heut noch vor Mitternacht muß der Ugglas, die Piper und zwei Andere ins Gras beißen!“

„Allmächtiger Gott!“ seufzte Fersen, verbarg das Gesicht in beide Hände und sank beinahe ohnmäch-

tig auf einen Stuhl nieder. „Befinde ich mich abermals unter den Gräueln der französischen Revolution!“

Der reiche, vornehme Graf bat flehentlich um ein Glas Wasser. Dies unschuldige Getränk gab es in der Nähe nicht. Dagegen reichte man ihm mit Hohngelächter eine Flasche Branntwein, welche Fersen mit einer Geberde, in der Stolz und Verachtung lag, von sich wies.

Eine Menge Menschen drängten sich jetzt bis an die Thür des bewachten Zimmers und rief dem Grafen zu herauszukommen und sich ihnen zu zeigen. Mit der Geduld eines Märtyrers und dem Muthe der Unschuld begab sich der wehrlose, mißhandelte Mann in das äußere Zimmer. — „Hier bin ich, meine Freunde, was wollt' Ihr? Was habe ich Euch gethan?“ fragte er mit der größten Höflichkeit.

„Guten Tag, Herr Fersen! Guten Tag, großer Marquis!“ rief man ihm jetzt von allen Seiten unter wildem Hohngelächter zu. Der Eine schlich sich hinter den Rücken des Lieutenants Hammarskjöld und riß ein Stück von Fersens Trauermantel ab; ein Zweiter zog ihm den Degen von der Seite; ein Dritter riß ihm seine schwarze Florschärpe vom Leibe u. s. w. und diese glorreichen Siegeszeichen wurden unter rasendem Hurrahrufe durch das offene Fenster hinuntergeworfen und mit wildem Freudengeschrei von dem Volkshaufen auf der Straße in Empfang genommen.

Während der Zeit wurde Fersen gestoßen, gerissen und geschlagen, bis seine grauen Haare ganz mit Blut bedeckt waren; man spie ihm ins Gesicht; man trat ihn

mit Füßen, man riß ihm seine Kleider vom Leibe und bald wäre er durch den Eifer seiner Verfolger, welche eine seidene Schnur abzureißen suchten, an der er in einem goldnen Medaillon eine Locke der schönen, unglücklichen Marie Antoinette um den Hals trug, erdrosselt worden.

Erst jetzt schien der Generaladjudant ernstlich auf die Mißhandlungen, denen Fersen ausgesetzt war, zu achten. Silfversparre ermahnte das Volk, sich ruhig zu verhalten und sich zu entfernen. Darauf wurde ihm geantwortet: „Durch den an dem Kronprinzen verübten Mord sei die Ehre des Volkes gekränkt und die Wohlfahrt desselben gefährdet; an diesem Morde habe Fersen Theil genommen und das Volk verlange die Gewißheit, daß er dafür gestraft werden solle.“

„Wer schuldig ist, wird durch die Gesetze verurtheilt werden,“ antwortete Silfversparre, „aber es streitet gegen die Gesetze, sich selbst Recht zu verschaffen. Ich will Se. Excellenz in sichern Verwahr auf das Schloß bringen lassen, wenn Ihr mir versprechen wollt, daß wir ungestört dort hin können.“

„Nein, nicht auf das Schloß; da findet er Gelegenheit zu entkommen; nein, in das Kriminalgefängniß oder unter das Rathhaus mit ihm!“

Einer trat vor und sagte: „Herr General, ich bin ein geborner Franzose, aber jetzt bin ich ein Schwede geworden; ich hasse das Verbrechen bei dem Hochgestellten eben so sehr, als bei dem niedrigen Volke und verlange, daß es ohne Ansehen der Person bestraft werde. Aus meiner Rede dürfen Sie jedoch nicht schließen, daß

ich diese Gewaltthätigkeiten billige, noch weniger, daß ich der Anstifter derselben sei."

"Nun wohl, mein Herr," antwortete Silfversparre, "Sie scheinen mir ein ehrlicher Mann zu sein und einigen Einfluß auf das Volk zu üben; suchen Sie die Leute zu überreden, daß sie mir erlauben, den Grafen in sichere Haft zu bringen."

Der Exfranzose ging und kehrte mit der Antwort zurück: "Wenn die Wache vor dem Hause nicht abzieht, so würde der Graf Fersen nicht lebendig aus demselben kommen."

Silfversparre trug dem Grafen Ruuth auf, den vier Soldaten von der Garde zu Pferde, welche an der Eingangsthür Wache hielten, den Befehl zu ertheilen, sich sogleich zu entfernen und der General verfügte sich persönlich in das Zimmer, in welchem der Reichsmarschall sein Schicksal erwartete.

Die Wachen zogen ab.

Matt und leidend war Graf Fersen eine Zeit lang im Zimmer auf und ab gegangen; er setzte sich endlich auf einen, in der Nähe eines Tisches stehenden Stuhl und stützte den Kopf auf seine Hand. "Sehen Sie, wie sie mich zugerichtet haben," sagte er mit gebrochener Stimme zu der Offizierwittwe.

Diese nahte sich ihm und sah, daß er aus mehreren Wunden blute, daß die Haare in der größten Unordnung herabhingen, und daß an seinem Halse sich eine starke Geschwulst mit ausgetretenem Blute zeigte. Sogleich nahm sie ihr Halstuch ab und trocknete damit das Blut, während ein eben in das Zimmer tretender Juwelier-

junge dem Grafen den Kopf hielt. Er selbst nahm dann das Halstuch, wickelte es um seine verwundete Hand und sagte: „Sie sind gar zu gütig und freundlich. Kommen Sie morgen zu mir.“

„Ja,“ antwortete sie, „ich will Ew. Excellenz besuchen und wäre es auch im Gefängnisse.“

„Im Gefängnisse!“ rief der Reichsmarschall mit dem ganzen Stolze eines reinen Gewissens und seiner hohen Geburt. „Was wollen Sie damit sagen? Glauben Sie, der Graf Axel Fersen könne wie ein Verbrecher in das Gefängniß geschleppt werden?“

„Wenn diese Maßregel die Einzige ist, durch welche das Leben Ew. Excellenz gerettet werden kann, ...“ bemerkte die Wittwe.

„Großer Gott!“ unterbrach sie Fersen, indem er mit gefalteten Händen den Blick zum Himmel erhob.

Die Offizierwittwe betrachtete ihn mit dem Ausdrucke des Mitleidens und als sie bemerkte, seine Wange sei noch mit Blut bedeckt, hob sie eine auf dem Boden liegende Schürze auf und begann das Blut damit abzuwischen. In demselben Augenblicke stürzte ein Mann in das Zimmer, packte sie beim Arm und rief ihr barsch zu: „Frauenzimmer ziehen sich gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten zurück, aber der Teufel weiß, welch' ein Thier Ihr seid.“

„Ich bin ein Weib, Herr!“ antwortete sie, „und kenne das Gebot des Evangeliums: Alles was Ihr wollt, daß Euch die Menschen thun, das thut auch Ihr ihnen.“

Während der General Silfversparre jetzt die

Thür des Gastzimmers öffnete, in welchem er mit dem Volkshaufen unterhandelt und ihn zu beschwichtigen gesucht hatte, hörte man, wie ein Spottvogel unter allgemeinem Hohngelächter dem General für die schöne Predigt dankte und von der Straße herauf erschallte der schauerliche Ruf: „Werft Fersen zum Fenster hinaus!“

Der General lief an das Fenster, nahm in bittender Stellung seinen dreieckigen Hut vor dem Volke ab und begehrte von demselben die Erlaubniß, den Reichsmarschall ungestört in Verhaft bringen zu können.

Ein donnerndes Ja war die Antwort, obgleich man immer noch einige Stimmen hörte, welche riefen: „Werft ihn aus dem Fenster.“

„Ew. Excellenz werden selbst einsehen,“ sagte jetzt Silfversparre zu Fersen, „daß kein anderes Rettungsmittel übrig bleibt, als mir nach dem Rathhausgefängnisse Gesellschaft zu leisten. Dort werden Ew. Excellenz in Sicherheit sein, bis sich der Sturm gelegt hat.“

„In Gottes Namen denn! Ich vertraue mich ganz und gar Ihrem Schutze, Herr General.“

„Woran denken Ew. Excellenz!“ rief die Offizierwittwe aus, „dies heißt ja geradezu dem Tiger in den Rachen laufen.“

„Keine Einwendungen, Weib!“ rief ihr Silfversparre zu und bot Fersen seinen Arm.

Die Offizierwittwe, welche ihre Augen überall hatte, erblickte einen an der Wand hängenden Livréemantel. Diesen warf sie über Fersen's Schultern,

um die Fetzen seiner zerrissenen Kleider zu verbergen, welche in so schlechtem Zustande waren, daß sie den eben so übel zugerichteten Körper kaum noch bedeckten.

Nicht mehr mit dem blauen Ordensbande geschmückt, sondern in einem blauen Livréemantel gehüllt, trat der Reichsmarschall aus dem Wirthshause, dessen tägliche Gäste zu den niedrigsten Volksklassen gehörten.

Kaum hatte er an dem Arme des befehlshabenden Generaladjudanten die Schwelle erreicht, als er unter den Schlägen, welche ihm mit Stöcken und Regenschirmen versetzt wurden, zu Boden fiel. Ueber diesen Anblick empört, äußerte der Lieutenant Hammarskjöld mit Wärme: „Es sei unwürdig, einen Mann mit grauen Haaren auf diese Weise zu behandeln, wenn er auch nicht zu den Vornehmsten des Reichs gehörte; besonders aber, nachdem man das Versprechen gegeben, ihn ungestört fortführen zu lassen.“

„Gegen einen Mann, der so großes Unglück gestiftet hat, wie Fersen,“ war die Antwort, „ist es gleichgültig, ob man Wort hält oder nicht.“

Inzwischen wurde das Geräusch, das Murren, Zischen und Schreien des Volkshaufens auf der Straße immer ärger; alle Blicke waren auf die offenen Fenster im zweiten Stocke des Wirthshauses gerichtet, an welchem man zuweilen den unglücklichen Reichsmarschall vorbeigehen, zuweilen seine zerrissenen Kleider und Dekorationen herauswerfen sah, zuweilen den Anführer der bewaffneten Macht wegen ungestörten Abzuges unterhandeln hörte. Die Menge erwartete jeden Augenblick, Fersen würde selbst zum Fenster hinausgeworfen

werden, als plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit sich auf die Hausthür richtete und wie ein Lauffeuer der Ruf durch die Reihen lief: „Er kommt!“

Auf diese Worte folgte ein Hagel von Steinen. Mehrere derselben verwundeten das von den Machthabenden bezeichnete und preisgegebene Opfer; einer derselben traf den General Silfversparre auf die Wange, so daß auch er blutete. In demselben Augenblicke sprang eine Person aus dem Volkshaufen, reichte Silfversparre eine Flasche kölnischen Wassers, beklagte seinen Unfall und betheuerte, der Stein habe nicht ihm gegolten.

Bei dem ersten Schmerze der Wunde ließ General Silfversparre den Arm des Grafen Fersen los und fuhr mit der Hand nach der verwundeten Stelle. In demselben Augenblick wurde Fersen von der Seite seines Begleiters gerissen und zu Boden geworfen. Der Major Baron Düben drängte sich vor, hob Fersen auf und führte ihn über die Gasse an die Ecke des Bergstrahl'schen Hauses, wo General Vegesach, jedoch ohne Commando, zu Pferde saß und seine Blicke auf das erste Garderegiment richtete, das wenige Schritte davon auf dem Ritterhausplatze aufgestellt war. Graf Fersen hielt sich ein paar Sekunden an dem Zügel von Vegesach's Pferd fest; aber plötzlich stürzte der Volkshaufe wieder auf ihn los und riß ihn auch von da fort. Es gelang jedoch Düben, ihn abermals fortzuschleppen; er suchte mit ihm das Garderegiment zu erreichen, wo er Schutz zu finden hoffte.

Ein Kerl von so widrigem Aussehen, daß er ohne Maske die Rolle des Quasimodo in Victor Hugo's

Notre dame de Paris hätte spielen können, wendete sich schnell gegen seinen Nachbar auf der Straße und fragte ihn: „Kennen Sie Fersen?“ — „„Nur vom Sehen.““ — „Gut! Ist das wirklich Fersen, den sie dort festhalten?“ — „„Ja wohl, ganz gewiß.““ — „Desto besser, dann bleiben nur noch zwei übrig.“ *) — „„Zwei übrig!.... wen meinen Sie damit?““ — „Nun ja! die Piper und das gekrönte Weibsbild.“

Durch das Gedränge wurden die Sprechenden getrennt.

Der unglückliche mißhandelte Reichsmarschall war weder von dem Wirthshause zu dem General Vegesack, noch von demselben bis zu den Reihen des Garderegimentes mit heiler Haut gelangt. Durch einen Hagel von Schlägen mit Stöcken und Regenschirmen schleppte er sich mit größter Mühe bis zum Ritterhausplatze. Uebrigens wurden auch manche dieser langsam tödtenden Waffen zu seiner Vertheidigung über sein Haupt geschwungen, aber leider waren sie nicht hinreichend, die von allen Seiten sich erneuernden Angriffe abzuwehren. Der erste Schlag wurde ihm mit einem rothseidenen Regenschirme beigebracht und von diesem Augenblick an fielen die Schläge so dicht und so stark, daß er beinahe halb todt war, bevor er die Reihen des Garderegimentes erreichte.

Wir lassen auf einige Augenblicke den General Silfversparre, der als dienstthuender Generaladjudant die Garnison von Stockholm befehligte, aus den

*) Mittheilungen eines Augenzeugen.

Augen, um unsere Blicke auf den Befehlshaber über die schwedische Landarmee, den General Adlercreutz, zu richten. Adlercreutz kannte die Gerüchte, welche über die Vergiftung Carl August's und die vermeintliche Theilnahme des Grafen Fersen an derselben im Umlauf waren, und hatte vorausgesehen, daß bei der Ankunft des Leichnams Sr. Höchstseligen Königlichen Hoheit in der Hauptstadt unruhige Auftritte stattfinden könnten.*) Auf diese Weise mit der Lage der Dinge bekannt, die ganz gewiß dem König und seiner ganzen Umgebung nicht fremd war, war Adlercreutz am 20sten Juni Vormittags nach Haga gefahren, um dem Staatsrathe beizuwohnen und sogleich nach Beendigung desselben in die Stadt zurückgekehrt. Bei seiner Ankunft am Marstalle erhielt er die Nachricht von dem Auflaufe und der Mißhandlung des Grafen Fersen. Adlercreutz setzte sich sogleich zu Pferde und ritt über den Ritterhausplatz nach Stora Nygata, wo eine große Menge Volk versammelt war, das entsetzlich schrie und lärmte; dort erblickte er den von Silfversparre unterstützten Grafen Fersen ganz mit Blut bedeckt und so schwach, daß er sich kaum mehr bewegen konnte. Adlercreutz, auf welchen dieser Anblick, aus verschiedenen Ursachen einen tiefen Eindruck machte, hielt sogleich eine Rede an die Menge und beschwor in Gottes und des Königs Namen, von diesem scheußlichen Benehmen abzustehen und nicht Schimpf und Schande über

---

*) General Adlercreutz's Bericht an den König vom 25sten Juni 1810.

ein edles Volk zu bringen. Seine Vorstellungen wurden mit der größten Aufmerksamkeit angehört und mit Wohlwollen aufgenommen. Ein Mann näherte sich dem General Adlercreutz und äußerte: daß, wenn er jetzt das Volk auffordern würde, ihm zu folgen, so würde es sogleich aus einander gehen. Adlercreutz ging in diese Falle ein (oder benutzte diesen Vorwand), forderte die Leute auf, ihm zu folgen und sich nachher zu zerstreuen. Dies wurde mit Beifall aufgenommen und mit Hurrahruf beantwortet. Von einer unzähligen Volksmenge begleitet, ritt Adlercreutz durch die Stora Nygata, auf den Kornhamnplatz. Dort blieb er in der thörichten, unverzeihlichen „Vermuthung", daß der Aufstand beendigt sei, stehen. Er bezeugte jetzt dem Volke seine Dankbarkeit und seine Zufriedenheit über das ihm bei dieser Gelegenheit erwiesene Wohlwollen, das er für seinen ehrenvollsten Sieg halte; versprach, bei Sr. Königlichen Majestät das ungesetzliche, stürmische Benehmen des Volkes zu entschuldigen, da durch das unselige Gerücht die Gefühle aufgeregt, die Trauer über den Verlust eines allgemein geliebten Thronfolgers noch vermehrt und der Eifer mißleitet worden sei. Nach dieser Rede suchte Adlercreutz sich von dem Volkshaufen loszumachen, der ihn jedoch unter immerwährendem Hurrahrufe bis nach dem Schlosse, wohin er sich begab, begleitete.

Während die Menge dem General Adlercreutz, der den Platz verlassen hatte, auf welchem er den Reichsmarschall Fersen mißhandeln sah, ein donnerndes Hurrah brachte, befand sich der unglückliche Graf in den Gliedern des ersten Garderegimentes. „Mein

halbes Vermögen gehört Euch Kinder, wenn Ihr mein Leben rettet," äußerte er, indem er seine letzten Kräfte anstrengte, und auch Düben ermahnte die zunächst stehenden Gardesoldaten, den Grafen zu schützen. Drei derselben umringten ihn sogleich und hielten das andrängende Volk zurück. Die Lieutenants de la Gardie *) und Koskull **) ließen das Bajonett fällen. Die Verfolger stutzten und standen still. In diesem Augenblick war Fersen gerettet — aber . . . der commandirende Major des Gardebataillons, Lowisin, trat vor, hob mit gezogenem Degen die gefällten Bajonettspitzen der ihm zunächst Stehenden in die Höhe, befahl den drei Soldaten, welche Fersen umringt hatten, sich in Reih und Glied zu stellen, ließ die ganze Truppe das Gewehr schultern und jetzt . . . stürzte sich der Volkshaufe mitten in die Reihen der Soldaten von Neuem auf das politische Opfer der Männer von 1809 und warf den Reichsmarschall abermals zu Boden. Fersen war von den erhaltenen Schlägen und Wunden, von dem Blutverluste, von seinen körperlichen Leiden und Gemüthsbewegungen so angegriffen, daß er sich allein nicht mehr aufzurichten vermochte; aber Düben hob ihn auf und schleppte ihn hinter die Glieder der unter Waffen stehenden Stadtwache und dann in die

*) Verließ den Dienst als Oberstlieutenant und ist Ritter des Schwerdtordens und des Ordens Carl XIII.

**) Später Capitain-Lieutenant der Trabanten, mit Generalmajorstitel und Administrator von Carl des Vierzehnten Eigenthum Stjernsund.

Wachstube auf dem Rathhause. Düben schlug die Thür zu und lehnte sich außen mit dem Rücken an dieselbe, während er den herandrängenden Volkshaufen zur Schonung gegen den wehrlosen Mann, der im Zimmer Zuflucht suchte, zu bewegen sich bemühte.

Des schwedischen Reiches Marschall, der unermeßlich reiche, hochadelige Graf Axel von Fersen befand sich in diesem Augenblicke in einer so Mitleid erregenden, so unerhört gräßlichen Lage, daß sein Anblick einen Stein erbarmen mußte. Er, der keine anderen Zimmer kannte, als die des Luxus, mit Seide und Gold geschmückt, mußte sich jetzt glücklich schätzen, in einer dunklen schmutzigen Stube Schutz zu finden; — er, der an die Wohlgerüche gewohnt war, welche in seinen Sälen dufteten, wurde jetzt durch den Geruch der Unreinlichkeiten aller Art und des schlechten Tabacksrauches beinahe erstickt; — er, der immer von einem Schwarm von Bedienten umringt war, welche auf den kleinsten Wink lauschend alle seine Wünsche erfüllten, dankte jetzt Gott, daß er unbemerkt und allein mit seiner Demüthigung, seinem Schrecken und Schmerzen sein durfte; — er, der noch in der vorhergehenden Nacht seine müden Glieder zwischen der feinsten Leinwand auf den weichsten Matratzen ausgestreckt und sein Haupt auf die üppigsten Kissen gelegt hatte, lag jetzt in zerfetzter Kleidung, halb nackt auf der harten Pritsche der Stadtsoldaten. Sein Körper war zerfleischt und blutend; sein Gesicht ganz entstellt, geschwollen und zerrissen; sein Schädel nicht nur des größten Theiles seiner grauen Haare, sondern sogar der Haut beraubt, auf der sie wuchsen.

Die Laterne und die Guillotine, denen er in Paris entflohen, waren Kinderspiele gegen die Behandlung, der Fersen jetzt in Stockholm zu Theil wurde.

Aber noch hatte er den letzten Tropfen des bittern Kelches nicht geleert. Nur wenige Minuten Aufschub gönnten ihm seine Tiger. Während Düben die äußere Thür bewachte, stürzte ein rasender Haufe durch das Fenster in die Wachtstube, faßte den Märtyrer bei den wenigen Haaren, die er noch hatte, riß ihn von der Pritsche weg, schleppte ihn auf den Vorplatz des Rathhauses, überhäufte ihn mit den scheußlichsten Schimpfwörtern, mit den gräßlichsten Flüchen, riß, stieß, schlug und trat ihn, riß ihm seine übrigen Kleider vom Leibe, so daß nur noch sein Hemd und seine Strümpfe übrig blieben und warf ihn abermals gewaltsam zu Boden. Er fiel auf den Rücken — der Kopf schlug gegen einen Stein — sein Gehirn bedeckte den Boden — Fersen holte tief Athem — ein Mann in Matrosentracht sprang auf ihn hinauf und zerdrückte ihm die Brust — versetzte ihm dann einen Tritt, daß die Eingeweide herausflossen — und Fersen gab den Geist auf. Ein satanisches Hohngelächter verkündete, daß der Mord vollbracht sei; ein Geschrei, wie es nur die Teufel im Abgrund erheben können, erschallte auf dem Ritterhausplatze. Die auf demselben aufgestellte königliche Garde und die ebenfalls auf dem Rathhausplatze aufgestellte bewaffnete Stadtwache, beide unter dem Commando ihrer Stabsoffiziere, sahen stillschweigend und ohne sich zu rühren, dem gräßlichen Auftritte zu.

Kaum hatte Graf Fersen das Leben ausgehaucht,

als der General Silfversparre zu Pferde abermals auf dem Schauplatze sichtbar wurde. Er ritt an die Stelle, wo die halb nackte Leiche lag, welche im Tode noch durch die rasende Menge beschimpft, verhöhnt, ja mißhandelt wurde. Ein Mann trat vor, hielt eine Rede an Silfversparre und übergab ihm einige werthvolle Gegenstände, welche dem Ermordeten gehört hatten, zum Beweise, daß er nicht durch raublustige Hände gefallen sei. Mit aufgehobenem Hute dankte der General, das Volk ließ einen Hurrahruf erschallen, in welchen Silfversparre einstimmte. Jetzt wurde der Vorschlag gemacht, Fersen's Leiche sollte auf dem Schinderkarren zum Galgen geschleppt werden. Dies schlug jedoch Silfversparre ab. Nachdem der Leichnam zum allgemeinen Spotte mehrere Stunden auf dem Rathhausplatze liegen geblieben war, wurde er Nachmittags in einen ungehobelten Polizeisarg, welche für Verbrecher und Selbstmörder gebraucht werden, gelegt. Da der unglückliche Fersen sehr groß war, so mußte man, um die Leiche in den Sarg zu bringen, den Kopf und die Füße auf alle mögliche Weise drehen und krümmen, dann wurde der Sarg von Polizeidienern in ein Gewölbe unter das Rathhaus gebracht. Von da ließ später die Familie des Grafen den Leichnam zur See nach seinem Gute in Södermanland schaffen. Erst am vierten Dezember wurden die Ueberreste des ermordeten Reichsmarschalls in die Hauptstadt zurückgeführt und mit allen Ehren eines Seraphinenritters feierlich in der Ritterholmskirche beigesetzt.

Die Kunde des verübten Mordes und die Dro-

hung, daß der Gräfin Piper eine ähnliche Behandlung zugedacht sei, erreichte bald den Fersen'schen Palast. Im Augenblick faßte die Gräfin ihren Entschluß: als Magd verkleidet und von ihrem Neffen, dem Baron Klinckowström begleitet, warf sie sich in ein Fischerboot und entfernte sich sogleich von der Stadt. Zuerst wollte sie auf dem Schlosse Rydboholm eine Zuflucht suchen; aber, unter dem Vorwande, sie möchte dort nicht in Sicherheit sein, wurde sie von Brahe's Schloß abgewiesen. Wahrscheinlich wird es dem Leser nicht auffallen, daß der Tochter Axel Fersen's des Aelteren von dem Sohne Erichs Brahe eine Zufluchtsstätte verweigert worden sei. Sie hielt sich nun in Penningby auf, bis ihre hohe Freundin, die Königin, ihr auf der Festung Warholm eine Zuflucht auswirkte, wohin sich denn auch die Gräfin ein paar Tage später begab.*)

Sobald das Opfer gefallen war, das die Männer von 1809 sich auserkoren, bezeichnet, seinen Henkern schutzlos überliefert hatten, fanden sie, es sei jetzt Zeit, der Raserei, die sie selbst erregt, entzündet und auf den verhaßten

*) Die Beschreibung des Volksauflaufes vom 20. Juni gründet sich auf die bei der Untersuchung abgelegten Zeugnisse des Lieutenant Hammarskjöld und der Wittwe Bergnehr; auf den Bericht des Major Freiherrn Gustav von Düben in dem ersten Theile des Portefeuille; auf den gedruckten Rapport des Generals Adlercreutz und auf theils mündliche, theils schriftliche, unter den Sammlungen des Verfassers befindliche Mittheilungen von Augenzeugen.

Gegenstand gerichtet hatten, ein Ziel zu stecken. In aller Eile wurde ein Courier nach Haga geschickt, mit der erwarteten Nachricht von Axel Fersen's Tod, zugleich aber mit der sehr unerwarteten Bemerkung: die Tiger, welche man selbst gereizt, lechzten, taub gegen alle Ermahnungen, Bitten und Drohungen ihrer Führer, nach mehr Blut und rüsteten sich zu einer allgemeinen Verwüstung. Der König begab sich sogleich in die Stadt und rief den Staatsrath zusammen. Einerseits war das Ansehen der Regierung durch ihre offenbare, obgleich stillschweigende Genehmigung des geschehenen Mordes compromittirt; anderseits war man besorgt über die wachsende Mordlust des Volkes, welche sogar den geheimen Leitern desselben gefährlich zu werden drohte. Den General Vegesach abgerechnet, der durchaus nicht zu dieser Partei gehörte, hatte schon der General Silfversparre (wie man sagte aus Versehen) einige Stockschläge erhalten und der General Skjöldebrand bekam in Stora Kyrkobrinken eine so derbe Ohrfeige, daß sein Federhut zu Boden fiel; Adlercreutz selbst erhielt einige Schläge. Die Machthaber mußten einen aus ihrer Mitte hervorsuchen, auf den sie die ganze Schuld werfen konnten, um auf diese Weise, wenn auch nicht die Klarsehenden zu blenden, doch wenigstens in den Augen der Kurzsichtigen von jeder Mitwissenschaft freigesprochen zu werden. Der Oberstatthalter Graf Klingspor wurde für diesen Zweck zum Sündenbock auserkoren. Schon seit seinem zweifelhaften Benehmen am 13. März war er Adlercreutz, Adlersparre und Carl dem Dreizehnten ein Dorn im

Auge; es ist auch nicht zu leugnen, daß, hätte Klingspor, der als Oberstatthalter die Fäden der Polizei in der Hand hielt, oder wenigstens halten sollte, am 20sten Juni seine Pflicht erfüllt, so wäre Fersen entweder gerettet worden, oder man hätte, um ihn aufzuopfern, ein anderes Mittel und eine andere Gelegenheit ergreifen müssen.

In Folge der allgemeinen Bestürzung traten die 50 Aeltesten der Bürgerschaft zusammen und stellten die Bitte, die Regierung möchte zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der Ruhe kräftige Maßregeln ergreifen. „Wäre die unterthänige Bitte der Bürgerschaft" — sagten sie — „die Leiche des Höchstseligen Kronprinzen durch die Stadt tragen zu dürfen, erfüllt worden, so hätte nie eine so traurige Begebenheit stattgefunden, wie dieser zügellose Aufruhr."

„Eine solche Bitte von Seiten der Bürgerschaft ist mir nie vorgetragen worden," antwortete der König.

„Ich hielt es für unnöthig, Ew. Majestät damit zu belästigen, nachdem der selige Graf Fersen ein solches Anerbieten für unvereinbar mit der Ceremonie und der Etikette hielt," antwortete Klingspor.

Carl der Dreizehnte wechselte die Farbe und antwortete mit zornglühenden Augen: „Ist es so!.... Wir bedürfen Ihrer Dienste nicht länger, Herr Graf. Sie sind von Ihrem Oberstatthalteramte entlassen."

Nachdem der in Ungnade gefallene Hofmann gedemüthigt und mißvergnügt abgetreten war, sagte der Köuig: „Mit Freuden ergreifen wir diese Gelegenheit, unsere Gewogenheit für einen Mann, der uns und dem Reiche schon wichtige Dienste erwiesen hat, an den Tag

zu legen. Voriges Jahr beruhigte Skjöldebrand die Gemüther in Nerike, als dort gefährliche Gerüchte verbreitet worden waren, um das Volk in Gährung zu bringen.*) Wir wollen ihm die Mittel an die Hand geben, hier in der Hauptstadt diese Geschicklichkeit und denselben Eifer zu entfalten. Wir ernennen also den Generalmajor Skjöldebrand zum Oberstatthalter von Stockholm.“

Von diesem Augenblicke an ging die Sache anders. Das Volk, welches, unbewußt, in seiner blutigen Rache die Absichten der Regierung erfüllt hatte, mußte jetzt, als es die Schreckensauftritte verlängern und auf einen neuen Schauplatz verlegen wollte, mit seinem Blute dafür büßen. Der General Adlercreutz begnügte sich nicht mehr damit, vor einer aufgeregten Menge schöne Reden zu halten und sich einzubilden, sie würde, nur aus Liebe für seine Person, von ihrem Unfuge abstehen und ihm folgen. Die Volksversammlungen wurden verboten, die Straßen mit Kartätschen und Cavalleriechargen gereinigt; der Fersen'sche Palast auf dem Blasienholm mit Truppen besetzt und die beiden Rittmeister von der Garde zu Pferde, Graf Ugglas und Baron

---

*) Siehe die gedruckte „Proklamation an die Einwohner der Provinz Oerebro,“ datirt Oerebro den 21sten April 1809 und mit dem sonderbaren Zusatz unterzeichnet:

„A. F. Skjöldebrand,
Oberst.

Von S. K. H. dem Reichsvorstande beordert, die zur allgemeinen Ruhe und zur Aufklärung des Publikums nöthigen Anstalten zu treffen.“

Åkerhjelm *) beschützten, an der Spitze ihrer Schwadronen Sr. Excellenz von Ugglas Person und Haus, wo man schon angefangen hatte, die Fensterscheiben einzuschlagen und einen der Pfeiler an dem Altane von rothem Granit zu beschädigen.

Die Gräfin Ugglas lag gerade damals gefährlich krank. Der Schrecken, den ihr der Auflauf verursachte, beschleunigte ihren Tod. **) Sie war also das zweite unschuldige Opfer dieser schändlichen Kabale.

Nach und nach legte sich die Gährung, und die Ruhe kehrte wieder zurück. Die kräftigen Maßregeln, welche die Regierung jetzt ergriff, waren der beste Beweis, daß ihr nachsichtiges, laues Benehmen vor Fersen's Tode durchaus nicht dem Mangel an Einfluß und Autorität über die bewaffnete Macht oder dem Mangel an Willen, dieselbe einschreiten zu lassen, wenn sie nur ihre Rechnung dabei fand, zuzuschreiben war. In einem Briefe an den Verfasser, datirt Stockholm den 19ten Juli 1810, heißt es: „Wir leben jetzt unter dem Schutze des Kriegsvolkes. Von diesen bunten Heuschrecken sind jetzt so viel hier, daß, wie man kürzlich aus Rom schrieb, der Boden ganz damit bedeckt ist. Mit den überall aufgeschlagenen Zelten sieht die Stadt wie ein großes Lager aus.“

---

*) Der Eine Sohn, der Andere Schwiegersohn des Grafen Samuel von Ugglas. Beide während einiger Zeit Mitglieder des Staatsraths des Königs Carl Johann.

**) Historisch.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Kaum war ein Jahr vergangen und schon war die Thronfolge zum zweiten Male eine Lebensfrage geworden. Die Mannerheim'sche Partei, welche Alles zu befürchten hatte, wenn der junge Prätendent, dem sie am 10ten Mai vorigen Jahres das Erbrecht auf die Krone abgesprochen hatten, zurückkehrte, hatte den Plan, der ihnen leider nur zu gut gelang, ausgedacht, die Anhänger derselben in der Person des Grafen Fersen zu demüthigen und zu erschrecken und sie dadurch bei der bevorstehenden neuen Wahl zum Stillschweigen zu zwingen. Unthätig blieben jedoch die Gustavianer nicht; sie wurden nur vorsichtiger in ihren Plänen, schlauer in ihren Vorschlägen und mußten sich begnügen, die Intrigue zur Hülfe zu nehmen und im Dunkeln zu handeln.

Seitdem Carl August das Irdische, die Westarmee die Hauptstadt und Adlersparre den Staatsrath verlassen hatte, war die politische Rolle des Letztern als Chef einer mächtigen Partei geschlossen. Allerdings

blieb er immer noch einige Zeit lang ein Mann von Einfluß und war auch später noch immer eine bedeutende Person, jedoch nur insofern, als er bei einzelnen Gelegenheiten den König für sich zu gewinnen wußte oder sich mit einer schon gebildeten Partei vereinigte. Hinsichtlich der neuen Thronfolgerwahl schloß Adlersparre sich an die Mannerheim'sche Partei, und hatte, wie wir schon gesehen, des Königs Versprechen zu Gunsten seines Candidaten, des Bruders des verstorbenen Kronprinzen, Herzogs von Augustenburg, ausgewirkt.

Nach dem Berichte des Grafen Engeström über die Thronfolgerwahl war es am 1sten Juni, an welchem Adlersparre Carl den Dreizehnten überredete, den Herzog zu seinem Nachfolger vorzuschlagen; der König theilte an demselben Tage dem Staatsrathe seinen Beschluß mit, dessen sämmtliche Mitglieder, Adlercreutz ausgenommen, damit übereinstimmten. Aber nach 1809 hat man in Schweden leider nicht mehr Ursache gehabt, auf das königliche Wort und auf den Namen Carl zu bauen, wie früher; und schon am 9ten Juni antwortete der Monarch auf einen Brief, in welchem der Landmarschall am frühern Reichstage, der Generallieutenant und Seraphinenritter Graf Anckarsvärd seine Betrübniß über Carl August's Tod ausdrückte, in folgenden Worten:

„Haga, den 9ten Juni 1809.

Mein Herr General! Es gewährt mir immer Freude, ein Zeichen Ihres Andenkens zu erhalten und

um so mehr in diesem Augenblicke, wo Alles sich vereinigt, meinen Kummer über den sowohl für mich als für das Reich unersetzlichen Verlust zu vermehren und zu verbittern. Ich habe einen geliebten Sohn, einen Freund, den Trost meines Alters verloren; für mich ist, wie gesagt, der Verlust unersetzlich. Er erschien nur hier, um uns seinen Verlust desto bitterer fühlen zu lassen; aber wir müssen uns dem Willen der Vorsehung, so hart er auch scheint, fügen; ihre Wege sind unerforschlich und ihre Beschlüsse müssen wir ohne Murren ertragen; daher hoffe ich, der Allmächtige, der dieses Land aus einer augenscheinlichen Gefahr gerettet, werde uns auch vor dem Abgrunde zurückhalten, an dessem Rande wir wieder zu stehen scheinen. Ich betrachte es als eine besondere Gnade Gottes, daß er mir Stärke gegeben hat, diesen harten Schlag zu tragen. Ich erwarte von meinen Freunden und von allen treuen Schweden, daß sie mir bei dem nächsten Reichstage beistehen und sich zu der bevorstehenden Wahl mit mir vereinigen werden.

Die Furcht, welche bei den Gutgesinnten hinsichtlich einer Einwirkung zu Gunsten der früher regierenden Familie entstehen könnte, ist nicht ganz ungegründet, und die Anhänger dieser Familie haben allerdings einige Veranlassung dazu gegeben; aber ihre Anzahl ist sehr gering und überdies wird das Benehmen des frühern Königs in der letzten Zeit, seine Flucht von seiner Familie, das Benehmen gegen seine Schwiegermutter, mit welcher er sich auf eine eigene Weise überworfen hat, seine abentheuerliche Abreise, ohne zu sagen, wohin;

dies Alles wird seinen Credit hier im Lande nicht sehr vermehrt haben.

Inzwischen bitte ich Sie als einen alten Freund, mir zu melden, welche Stimmung auf dem Lande herrscht und für welchen Thronfolger man im Allgemeinen geneigt ist. Bis jetzt bin ich noch gar nicht entschlossen, wen ich vorschlagen soll, weil ich vorher eine Antwort von denen erwarte, welche über das Schicksal des Landes entscheiden. Ich spreche aufrichtig mit Ihnen, Herr General, weil ich weiß, daß das Geheimniß in Ihrem Herzen begraben bleibt.

Mit den freundschaftlichsten Gesinnungen verbleibe ich
Herr General
Ihr wohlgewogener
Carl.“*)

Während Carl der Dreizehnte sich auf diese Weise über Gustav den Vierten Adolph äußerte, schrieb Ludwig XVIII. am 5ten Februar 1811 von Hartwell aus über diesen unglücklichen Monarchen Folgendes: „Sollten Sie wohl glauben, mein Freund, daß der König von Schweden nicht nur die Denkungsweise und das Wesen seines Oheims vertheidigt, sondern ihn auch noch als gesetzlichen König ansieht? Ich würde Ihnen nichts darüber geschrieben haben, hätte er mir dies allein gesagt, aber unglücklicher Weise haben mehrere andere Personen dasselbe aus seinem Munde gehört.“ —

*) Getreu nach dem Originale.

Am 2ten April desselben Jahres schrieb Ludwig abermals: „Die Tageszeitungen melden, der Herzog von Södermanland*) sei sehr krank und Einige setzen hinzu, er habe Bernadotte die Zügel der Regierung überlassen, der zum Regenten erklärt worden sei. Man hat mich noch nicht überzeugen können, daß die Krankheit keine Verstellung sei; dem sei nun, wie ihm wolle, so hat dieser elende Usurpator**) nicht mehr empfangen, als er verdient, und doch thut mir die ganze Sache leid; denn der unglückliche König besitzt noch einiges Eigenthum in Schweden, und obgleich sein Oheim ein großer Schelm ist, so könnte er doch leichter mit ihm unterhandeln, als mit einem fremden Korporal. Uebrigens liebt Gustav der Zehnte diesen schändlichen Oheim immer noch; es ist nicht möglich, ihm über diesen Punkt die Augen zu öffnen. Obgleich ich in seinen Aerger über das jetzt Geschehene nicht einstimmen kann, so theile ich ihn dennoch gegen meinen Willen.“ ***)

Eine größere Betrügerei, als die Vorbereitungen zu der Thronfolgerwahl, hat die Weltgeschichte nicht aufzuweisen. Der König schlug seinem Staatsrathe den Herzog von Augustenburg vor, schrieb auch an denselben und bot ihm die Krone an, bevor er (der König) die Zustimmung der Reichsstände voraussehen

---

*) Carl der Dreizehnte. — Im Jahre 1811, während der sogenannten Krankheit Carl des Dreizehnten führte der Kronprinz die Regierung.

**) Carl der Dreizehnte.

***) Correspondance privée e inédite de Louis XVIII.

konnte. Adlercreutz allein sprach für den Herzog von Oldenburg, obgleich er Lagerbring's rechte Hand, dieser an der Spitze der Partei der Königin stand und die Königin selbst die eifrige Beschützerin des Prinzen Gustav war. An Napoleon, dessen Antwort man nach Carl des Dreizehnten eigenen Worten, abwarten mußte, weil der Kaiser damals über das Schicksal Europa's entschied, schrieb er: „Wenn, wie ich zu glauben mir erlaube, eine innige Vereinigung zwischen Schweden und Dänemark mit den großen politischen Plänen Ew. Kaiserlich Königlichen Majestät übereinstimmt, so könnte dieser Zweck auf keine der geographischen Lage beider Völker und dem Nationalgeiste derselben entsprechendere Weise erreicht werden, als wenn der Schwager des Königs von Dänemark, der Herzog von Augustenburg, als mein erwählter Thronfolger für diese gemeinschaftlichen Vortheile bürgte. Er ist Vater von drei Kindern, unter welchen sich zwei Söhne, 10 und 12 Jahre alt, befinden. Als Bruder des Prinzen, den Schweden so eben verloren, würde er sich sehr bald die Liebe meiner Unterthanen erwerben, welche in seinen Kindern ein Unterpfand für eine ruhige, gesicherte Zukunft erblicken würden.“*) Während der schwedische Gesandte in Paris, der Staatsrath Lagerbjelke, dies, von dem Hofkanzler Wetterstedt verfaßte Schreiben seines Königs überreichte, bot der Courier, welcher dasselbe aus Schweden Lager-

*) Carl des Dreizehnten Brief an Napoleon. Siehe Portefeuille 2ter Theil S. 199.

bjelke überbracht hatte, der Lieutenant Baron Mörner, Wetterstedt's eigener Schwager, aus eigenem Antriebe, ohne von irgend Jemand dazu ermächtigt zu sein, einem der Unterthanen und höchsten Beamten des Kaisers die schwedische Krone an. Während Napoleon selbst erklärte: „Der eigentliche König von Schweden, durch seine eigene Politik so wie durch Schwedens Vortheile zum Throne berufen, sei der König von Dänemark, weil dann Napoleon Schweden durch Dänemark beherrschen könnte,“ *) gelang es, unter dem schwedischen Publikum das Gerücht zu verbreiten, der Kaiser von Frankreich wünsche, daß der Marschall Bernadotte König von Schweden würde, „weil die Gemahlin desselben eine Schwester der Schwägerin des Kaisers, der Gemahlin seines Bruders Joseph, des damaligen Königs von Spanien, sei.“ Und diese Sage verschaffte dem Marschall Bernadotte Anhänger und setzte zugleich die Augustenburg'sche Partei in Verlegenheit. Dessenungeachtet war doch Bernadotte's Partei so unbedeutend, daß die Hoffnung auf ein Gelingen des Planes an das Unsinnige grenzte; auf der einen Seite hatte sie die zahlreichen Freunde des Herzogs von Augustenburg, auf der anderen die des Königs von Dänemark gegen sich, bis die keineswegs geringen, aber durch Fersen's Schicksal erschreckten Gustavianer, mit der Königin an der Spitze, deren Candidat immer noch seine Jugend und die Furcht vor einer Vormundschafts-

*) Profil des Contemporains par Napoléon. Paris 1824.

regierung gegen sich hatte, sich plötzlich in die Reihen der Anhänger des französischen Marschalls warfen und eifrig für seine Erhebung wirkten. Sie waren natürlich weit davon entfernt, ihren Plänen zu entsagen und den Marschall als Regent auf den schwedischen Thron setzen zu wollen; aber sie hegten die ganz irrige Meinung, einem Manne, der mit keinem einzigen Fürstenhause in der Welt verwandt sei (denn sein Schwager Joseph war nur dem Namen nach und ganz kurze Zeit König von Spanien), dürfte man, wenn einmal der rechte Zeitpunkt zur Rückkehr des Prinzen Gustav gekommen sei, nur einen Wink geben, daß er seinen Bündel schnüre, und man brauche ihn nur mit Reisegeld zu versehen, so werde Alles abgemacht sein. Eine solche Nachgiebigkeit konnten sie natürlich weder von dem durch die Macht seiner beiden Reiche unterstützten König von Dänemark, noch von dem Herzog von Augustenburg erwarten, denn die gräßliche Begebenheit des 20sten Juni war eine Warnung, daß man sich nicht unterstehen dürfe, diesem Prinzen ein Haar zu krümmen.

Ein vorübergehender Blick auf diese Intriguen dürfte dem Leser zu Statten kommen, damit er die Auflösung eines Räthsels verstehe, dessen Anfang und Entwickelung auf einen ganz anderen Schluß hindeutete

An einem Freitag Nachmittag im Monat Juli trat der Hofkanzler Wetterstedt in das Kabinet, in welchem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt war und meldete ihm, Mörner, der mit der Nachricht von Carl August's Tod und den Depeschen an Napoleon in Bezug auf die vorzunehmende Thron-

folgerwahl als Courier nach Paris geschickt worden war, sei zurückgekehrt und habe wichtige Dinge zu erzählen, welche er nur den Herren von Engeström und von Wetterstedt mittheilen wolle. „Nun, lassen Sie ihn hereinkommen,“ antwortete Engeström mit seiner gewöhnlichen Offenheit und Einfachheit, indem Wetterstedt's prüfender Blick während des ganzen folgenden Gesprächs bald auf Mörner, bald auf Engeström ruhte, um den Eindruck zu erforschen, den seines Schwagers Bericht auf den Staatsminister hervorbringen würde.

Der Lieutenant Mörner trat ein.

Engeström (freundlich): „Es thut mir leid, daß Sie sich nicht länger in Paris unterhalten konnten. Was führt Sie so schnell wieder hierher? Bringen Sie uns Gutes oder Böses?“

Mörner: „Gutes, Ew. Excellenz!“

Engeström (vergnügt): „Nun, Gottlob! Daran sind wir in letzter Zeit nicht gewöhnt. Wo sind Ihre Depeschen?“

Mörner: „Ich habe keine; denn ich wollte von dem Baron Lagerbjelke Nichts annehmen.“

Engeström (stutzt): „Sie wollten von dem schwedischen Gesandten, an den Sie als Courier geschickt wurden, keine Depeschen annehmen! . . . . Was bringen Sie denn?“

Mörner: „Daß ich den Prinzen von Ponte-Corvo dazu vermocht habe, die schwedische Krone anzunehmen.“

Engeström (mit Heftigkeit): „Träume ich,

oder sind Sie toll? Wer hat Sie aufgefordert, sich in die Angelegenheiten der Thronfolgerwahl zu mischen und wie konnten Sie sich einen solchen Schritt erlauben? Wie durften Sie es wagen, mit ihm darüber zu sprechen, ohne dazu ermächtigt zu sein?"

Mörner: "In Paris wurde viel von dem Könige von Dänemark gesprochen. Fällt die Wahl auf ihn, so wird Schweden eine Dänische Provinz. Unsere einzige Rettung ist der Prinz von Ponte-Corvo."

Engeström (ironisch): "Sind Sie gewiß, daß er das Anerbieten annimmt; werden wir uns nicht auf doppelte Weise compromittiren?"

Mörner: "O nein! Hier habe ich einen Brief."

Engeström (lebhaft): "Von ihm an Sie? zeigen Sie her!"

Mörner: "Nein, von mir an ihn."

Engeström (zornig): "Was beweis't dies?"

In demselben Augenblick trat Se. Excellenz von Essen in das Kabinet. Er bemerkte sogleich des Ministers üble Laune und fragte nach der Ursache.

"Der Herr Lieutenant" antwortete von Engeström, indem er diese Worte mit Ironie scharf betonte, "hat aus eigenem Antriebe Unterhandlungen angeknüpft, um Schweden einen Kronprinzen aus eigener Fabrik zu verschaffen." (zu Mörner) "Haben Sie die Güte und erzählen Sie selbst, wie die Sache zusammenhängt."

Mörner wiederholte seinen frühern Bericht. Mit Erstaunen und Verdruß hörte von Essen dieser unglaublichen Erzählung zu und rief am Ende derselben

aus: „Unvorsichtiger Mensch, man sollte Dich dahin versetzen, wohin weder Sonne noch Mond scheint!“

Jetzt wurden an Mörner mehrere Fragen gestellt, die er aufrichtig beantwortete; jedoch ließ er sich kein Wort davon merken, daß der Generalconsul Signeul und noch einige andere Schweden von der ganzen Sache unterrichtet wären.

„Wenn Sie in dieser Sache noch weiter gehen,“ sagte jetzt Engeström, „so wagen Sie Ihren Kopf. Uebrigens wären jedenfalls alle Ihre Bemühungen vergeblich, denn der König hat den Thronfolger schon erwählt.“

„Was den Tod betrifft,“ antwortete Mörner keck, „so habe ich ihn schon oft ins Angesicht geblickt und fürchte ihn nicht; indes könnte mein Kopf vielleicht manchen andern kosten.“

Engeström und Essen wechselten Blicke, in denen Erstaunen, Zorn und Unschlüssigkeit ausgedrückt war. Wetterstedt fuhr fort, beide schweigend zu beobachten. Mörner wurde gebeten, in dem Nebenzimmer zu warten.

Jetzt las von Engeström den Herren von Essen und Wetterstedt einen von Mörner mitgebrachten Brief des General Wrede, der sich mit besondern Aufträgen an Napoleon in Paris aufhielt, laut vor. Der Brief lautete also:

„An dem Tage nach meiner Abschiedsaudienz bei dem Kaisr bat mich Baron Mörner um eine Unterredung unter vier Augen und verlangte vor Allem mein Ehrenwort, das, was er mir jetzt anvertrauen wolle,

Niemandem mitzutheilen. Die Aufregung, in welcher er sich befand, ließ mich vermuthen, es handle sich um irgend eine Duellgeschichte; ich gab daher das verlangte Versprechen. Ganz besonders erwähne ich dieses Umstandes, um Ew. Excellenz zu erklären, warum ich Mörner's Angelegenheiten dem Baron Lagerbjelke verschwieg. Ich fühlte mich durch mein Ehrenwort gebunden und bin einer von denen, die den alten Vorurtheilen noch treu bleiben und ein solches Versprechen für heilig halten. So auffallend es scheinen mag, daß ich dem Gesandten des Königs (und was noch mehr ist, einer Person, die mir die größte Freundschaft und das unbegrenzteste Vertrauen schenkt) einen solchen Schritt verschwieg, so hoffe ich doch, er werde mir dies Benehmen, des nicht zu tadelnden Grundsatzes wegen, verzeihen. — Doch ich kehre zur Sache zurück. Mörner vertraute mir, viele Leute in Schweden hegten für die großen Eigenschaften des Prinzen von Ponte-Corvo die größte Achtung und wahrscheinlich würde dieser auf dem Reichstage eine große Partei bekommen, wenn er sich auf die Liste der Candidaten zur Thronfolge setzen ließe; deshalb habe er, Mörner, sich mit dem Prinzen in Berührung gesetzt, der sich durch dies Vertrauen sehr geschmeichelt gefühlt, ihm aber geantwortet habe, er könne, obgleich er von der geheimen Einwilligung des Kaisers überzeugt sei, nicht versprechen, daß Napoleon irgend einen öffentlichen Schritt zu seinem Vortheile thun werde, weil er keinen Einfluß auf die freie Wahl des schwedischen Volkes ausüben wolle; ferner, er, der Prinz wisse, daß der Kaiser

weder Lagerbjelke noch Wreden eine bestimmte Antwort gegeben, auch sich durch den Brief, den er an den König von Schweden geschrieben, keineswegs gebunden habe; endlich wollte er jedenfalls dem Kaiser die ganze Sache anvertrauen und seine Ansicht darüber zu erforschen suchen. — Ew. Excellenz können sich mein Erstaunen über diese Erzählung denken. Die Aeußerungen des Kaisers gegen mich enthielten immer so viel Unbestimmtes, so wenig Interesse für alle Personen, die ihm als Candidaten der Thronfolge bekannt waren, daß ich stets den Argwohn hegte, der Kaiser wünsche einen anderen Thronfolger. Jetzt glaubte ich in der Sache heller zu sehen, und beschloß, mein Möglichstes zu thun, um die Wahrheit zu erforschen. Glücklicherweise hatte mir der Prinz am Tage vorher ein Paar Pistolen für G. Mörner zugeschickt und ich mußte ihm in Mörner's Namen für dies Geschenk danken. Ich wählte dazu gerade den Augenblick seiner Rückkehr von St. Cloud. Der Prinz kam sogleich mit der Offenherzigkeit, welche ihm, wenigstens in diesem Lande, eigen ist, auf mich zu. — „„Kennen Sie““ — sagte er zu mir — „„einen jungen Baron Mörner und die Angelegenheit, welche er mir anvertraut hat? Ich bitte Sie, mir aufrichtig Ihre Ansicht über die Person und die Sache mitzutheilen.““ „Was die Erstere betrifft,“ antwortete ich, „so beweist sein ganzes Treiben, besonders aber der Schritt, den er bei Ihnen gewagt hat, sein leichtsinniges, überspanntes Wesen zur Genüge. Was aber die Sache betrifft, so zweifle ich nicht, daß gerade in diesem Augenblicke, wo noch keine Einigkeit unter den

Gemüthern herrscht, mehrere Personen auf den Gedanken kommen könnten, daß ein Mann von Ihrem Verdienste wohl ein passender Candidat wäre; ob jedoch dieser Gedanke mehr oder weniger allgemein ist, kann ich um so weniger entscheiden, da der Tod des Kronprinzen seit meiner Abreise erfolgte und ich also durchaus nicht weiß, was man über seinen Nachfolger in den verschiedenen Theilen des Landes denkt. Nur so viel weiß ich, daß officiell von Ihnen nicht die Rede gewesen und erlaube mir, mit der Offenheit, zu welcher Sie mich aufgefordert haben, Ihnen zu sagen, daß Sie drei Dinge gegen sich haben, wovon zwei wenigstens von großer Wichtigkeit sind: erstens die Religion, zweitens die Sprache, und drittens endlich glaubt man, Sie ständen mit dem Kaiser nicht auf gutem Fuße." — ""Was den letzten Einwurf betrifft,"" antwortete er, ""so schmeichle ich mir, daß er ungegründet ist. Die Sprache ist allerdings ein wichtiger Grund, wenigstens für einige Zeit; endlich aber müssen Sie wissen, daß ich in Heinrich IV. Land geboren bin, daß alle meine Verwandten Protestanten waren, daß meine Mutter als Protestantin lebte und starb, und daß ich selbst in dieser Religion unterrichtet worden bin, obgleich mein Vater, als Katholik, verlangte, ich sollte den katholischen Glauben annehmen. Was Heinrich IV. gethan, glaube ich auch thun zu können u. s. w. u. s. w."" Sein übriges Gespräch drückte Achtung für das schwedische Volk und seinen Vorsatz aus, den Beschlüssen des Schicksals nicht vorgreifen, aber auch nicht ausweichen zu wollen. ""Ich wünsche mir keine Krone, aber ich fürchte sie auch nicht

u. s. w.''' Unmöglich war es mir, zu erforschen, ob er wirklich von dem Kaiser einigen Beistand zu hoffen hätte, obgleich seine Worte es mich ahnen ließen. — Inzwischen war ich durch diesen Vorfall dem Kaiser gegenüber compromittirt. Er hatte über Schwedens Angelegenheiten so vertraulich mit mir gesprochen, mich so herzlich aufgefordert, ihm aufrichtig zu sagen, welche Parteien wegen der Thronfolge sich bilden könnten, daß er es mit Recht sonderbar finden mußte, wenn ich gerade einer Partei zu Gunsten seines eigenen Unterthans nicht erwähnt hatte. Der Gedanke, für einen Intriguanten oder falschen Menschen zu gelten, war mir unangenehm. Ich begab mich unmittelbar zu dem Herzoge von Cadore und bat ihn, er möchte dem Kaiser sagen, daß ich mit der größten Aufmerksamkeit gegen ihn gehandelt hätte, daß ich, wäre mir eine Partei für den Prinzen von Ponte-Corvo bekannt gewesen, dieselbe zu allererst genannt haben würde, daß ich aber erst am Tage nach meiner Abschiedsaudienz die Schritte des Baron Mörner bei dem Prinzen und das Dasein einer Partei zu Gunsten des Prinzen erfahren hätte; daß mir die Gefühle des schwedischen Volkes für Frankreich und für den Kaiser, welche vielleicht auch auf seine Generäle übergingen, wohl bekannt seien; daß ich jedoch die Grundlagen, auf welche Mörner seine Ansicht baue, nicht für fest genug halte, um derselben großen Werth beizulegen u. s. w. Ich suchte während des Gesprächs die Ansichten des Herzogs von Cadore zu erforschen; dies wollte mir jedoch nicht gelingen; es war gerade so, als spräche ich mit einem Tauben. Der

nister war noch zurückhaltender als gewöhnlich, be-
tete mich jedoch beim Abschiede weiter, als er es
st thut. — Ueber denselben Gegenstand habe ich
h mit Alquier*) lange gesprochen, ohne von ihm
Geringste erforschen zu können, das mir einige Ge-
heit hätte geben können, daß der Kaiser den Prinzen
n Ponte-Corvo unterstützen wollte. Wenn Ew.
cellenz mich fragen, was ich glaube, so antworte ich:
glaube, daß es der Kaiser vielleicht wünscht,
r daß er sich da, wo der Ausgang zweifelhaft scheint,
mals compromittirt und daß Alquier in seinen In-
uktionen jedenfalls die Auflösung des Räthsels bei
führt. — Ich werde sogleich nach den Besuchen,
lche die Etikette vorschreibt, meine Abreise beschleu-
en und glaube, daß meine schnelle Rückkehr dem Kö-
e Nutzen schaffen werde, da ich über gewisse Dinge
r zu Lande, die ich besser zu kennen glaube, als ir-
nd ein Anderer, die man aber weder en clair,
ch en chiffre dem Papiere anvertrauen darf,
fklärung zu geben im Stande bin. — Wenn Ew.
cellenz mich um meine Meinung über den Prinzen
n Ponte-Corvo befragen, so antworte ich auf-
htig, daß ich ihn nicht allein als Staatsmann und
dherrn, sondern als einen edlen und tugendhaften
ann unbeschreiblich hochachte. Vox populi, vox
i. Ganz Deutschland und ganz Frankreich sind dar-
r einig. In seinem Privatleben ist er ein wahres
uster; als guter Gatte, guter Vater, guter Freund,

*) Napoleon's Gesandter am schwedischen Hofe.

guter Vorgesetzter wird er von seiner Umgebung geliebt und verehrt. Eine gewisse Selbstständigkeit in seinem Benehmen hat wahrscheinlich zu dem Gerüchte Veranlassung gegeben, als sei er bei dem Kaiser nicht gut angeschrieben. Ich habe sie mehrere Male zusammen gesehen, ohne in dem Benehmen des Kaisers eine Bestätigung dieser Vermuthung gefunden zu haben. Daß er von dem Kaiser wirklich hoch geachtet wird, weiß Jedermann. Ich habe jetzt Alles gesagt, was ich von dem Prinzen von Ponte-Corvo weiß und Alles, was ich in Folge von Mörner's leichtsinnigem Benehmen gethan habe. Hier bin ich Diplomat gewesen und mußte als solcher handeln; in Schweden bin ich nur der Baron Wrede, und gebe meine Stimme dem, der sie zu verdienen scheint." — (*) "Sobald Baron Mörner Paris verlassen hatte, theilte ich dem Baron Lagerbjelke die ganze sonderbare Geschichte mit, so wie meine Bemühungen, der Sache auf die Spur zu kommen. Ich wage nicht zu entscheiden, ob Schwedens politische Stellung es gestattet, einen Franzosen zum Thronfolger zu wählen, aber das weiß ich, daß man durch die Wahl eines Mannes ohne persönliche Verdienste, Schwedens politisches Todesurtheil unterschreibt. Ew. Excellenz werden meine Offenherzigkeit verzeihen, wenn ich sage, daß, unter allen Candidaten, von denen bis jetzt die Rede ist, der Herzog von Augusten-

*) Folgende Zeilen sind aus Wrede's Brief an Engeström vom 16ten Juli 1810. Siehe Portefeuille, 2ter Theil S. 188.

burg meiner Meinung nach am allerwenigsten dazu paßt; ich bin mit Menschen umgegangen, die ihn genau kennen, so daß mein Urtheil nicht aus der Luft gegriffen ist.“

„Ich kann mich über die Unverschämtheit unseres jungen Lieutenants, wodurch Schweden in ein politisches Labyrinth, eben so gefährlich, als der Krieg, von welchem wir jetzt auf die glücklichste Weise befreit wurden, verwickelt werden kann, nicht genug wundern“ — nahm Essen das Wort. — „Aber was mir beinahe noch größere Besorgnisse einflößt und ich mir nicht erklären kann, ist die unvortheilhafte Meinung, welche unser honetter Freund,*) der Baron Wrede, über den vorgeschlagenen Thronfolger, den Herzog von Augustenburg äußert.“

„In dieser Hinsicht“ — antwortete Engeström — „glaube ich, die Sache auf eine befriedigende Weise erklären und Ew. Excellenz beruhigen zu können. Die Ansichten des General Wrede sind, wie wir alle wissen, im höchsten Grade monarchisch, um nicht zu sagen despotisch,**) und der Herzog von Augustenburg ist, wie sein höchstseliger Herr Bruder, unser unvergeßlicher Kronprinz, ein Mann des Volkes. Baron Wrede befürchtet wahrscheinlich, das Volk könnte, unter des Prinzen von Augustenburg Regierung, zu sehr das Uebergewicht bekommen.“

---

*) Ein Lieblingsausdruck Sr. Excellenz von Essen.

**) Kurzer Bericht über die Thronfolgerwahl in Oerebro im Jahre 1810; von Carl Otto Mörner.

„Sollten Ew. Excellenzen nicht für gut finden, den Lieutenant Mörner noch einmal vorzulassen, um auf eine schonende Weise ihm seine Unvorsichtigkeit vorzustellen? Jedenfalls möchte es gut sein, wenn man nicht gar zu strenge mit ihm verführe,“ bemerkte Wetterstedt mit schlauer Miene.

Mörner wurde gerufen. In milderen aber immer noch strengen Ausdrücken gab man ihm zu verstehen, man vermuthe bei ihm keine böse Absicht; sein Jugendeifer habe ihn zu weit geführt, er möge jetzt die Sache auf sich beruhen lassen und sich in so wichtige politische Angelegenheiten nicht mehr mischen, weil man sich sonst gezwungen sehen würde, ihn auf die Hauptwache zu schicken.

Mörner, dessen Phantasie von der Wichtigkeit seiner politischen Pläne und von der Hoffnung eines glücklichen Resultats derselben, ganz erfüllt war, antwortete mit Frechheit: „In diesem Falle hoffe ich, das Volk und das Uppländische Regiment werden mich aus der Gefangenschaft befreien.“

Engeström, Essen und Wetterstedt wechselten verlegene Blicke. Man stellte Mörner abermals vor, er möchte einige Zeit lang die Sache geheim halten, damit man Erkundigungen über seinen Throncandidaten einziehen und überhaupt die nothwendigen Schritte in einer so wichtigen Angelegenheit thun könne. Falls die Erkundigungen befriedigend ausfielen, sollte Mörner belohnt, im entgegengesetzten Falle jedoch, weil er sein Benehmen aufrichtig gestanden, alles vergeben und vergessen sein.

Mörner trat ab, erhielt noch von Wetterstedt einen Wink, ihn in seinem Hause zu besuchen und stellte sich ein paar Stunden später wirklich dort ein.

Bevor wir das Gespräch der beiden künftigen Schwäger mittheilen, dürfte eine kurze Schilderung der Person des Hofkanzlers, des sowohl in dieser Eigenschaft, wie auch später als Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten berüchtigten Grafen von Wetterstedt nicht überflüssig sein.

Bei Hofe, als Vorgesetzter, als Gesellschafter und Erzähler hatte er kaum seines Gleichen. Eine erstaunliche Leichtigkeit, die Ansichten der Andern aufzufassen und in demselben Augenblicke seine eigenen auf die angenehmste zierlichste Weise vorzubringen; eine freundliche Verbindlichkeit gegen Alle, ohne sich je etwas zu vergeben; eine unterhaltende, leichte, witzige, mit einer Menge interessanter Anekdoten vermischte Conversation, ein großer Reichthum an Sophismen und eine gewisse Ueberlegenheit in der Art und Weise, Menschen und Dinge zu behandeln, wodurch er keineswegs beleidigte, seinen Anhängern aber Zuversicht einflößte und bei seinen Gegnern Befangenheit erweckte; ein Aeußeres, das, ohne hübsch oder ausgezeichnet zu sein, doch auf keinen Fall einem Alltagsmenschen angehören konnte: dies alles gab den Diplomaten zu erkennen. Unter dieser glänzenden, spiegelglatten Außenseite wohnte ein Herz, das für alles Andere, als für eigenes Interesse kalt blieb. In seiner Jugend ein aufbrausender Anbeter der französischen revolutionären Ideen wurde er, sobald ihm das Glück aus den fürstlichen Palästen entgegenlächelte,

der eifrigste Verfechter, das thätigste Werkzeug des Despotismus. In der ersten Periode seines Lebens fand ein merkwürdiger, interessanter Briefwechsel zwischen ihm und dem großen Philosophen Höijer statt, — vielleicht sind diese Briefe noch vorhanden*) und, wollte man sie mit den Briefen, welche Wetterstedt in den späteren Jahrzehnten seines Lebens schrieb, vergleichen, so würde man schwerlich glauben, daß sie aus derselben Feder flossen. Höijer war, wie alle unsere Philosophen der neunziger Jahre, Thorild, Peter Afzelius, Kellgrén, Silfverstolpe u. A., ein eifriger Volksfreund im buchstäblichen Sinne des Wortes und als solcher bekannt.**) Diese Inconsequenz zeigt sich in Wetterstedt's Benehmen im Anfange der neuen Ordnung der Dinge und seitdem er der Mittelpunkt der schwedischen Staatsverhandlungen geworden war. Im Jahre 1809, am 30sten August, gab er im Staatsrathe folgende Worte zu Protokoll:

---

*) Sie wurden unter Höijer's Papieren gefunden, dann an Se. Excellenz den Grafen Jacob de la Gardie geliehen, der sie nie zurückgab, so daß sie wahrscheinlich noch unter den Papieren desselben auf dem Schlosse Löberöd liegen.

**) In einem Briefe an einen Freund (im Besitze des Verfassers) schreibt Höijer, der damals, im Jahre 1803, die Stelle als Reisegouverneur bei dem Sohne eines reichen Kaufmanns zu erhalten wünschte: „Uebrigens mußt Du ihm ausreden, daß ich ein Demokrat oder ein Jacobiner sei; Du kannst Dir leicht denken, daß er ein Erzaristokrat sein muß. Im Gegentheil, wenn er etwas Aehnliches von mir gehört haben sollte, so sage ihm lieber: es könne unmöglich derselbe sein.

„Entweder muß die Nation selbst, wenn sie wieder zu Kräften gekommen, sich gegen Rußlands geheime Anschläge und offene feindlichen Versuche auf eine kräftige Weise zur Wehre setzen, oder es wird der Tag kommen, (und möge dieser Tag, den jeder redlich gesinnte und treue schwedische Unterthan mit Sehnsucht erwarten muß, nicht lange ausbleiben) an welchem gegen Rußland die Blitze geschleudert werden sollen, welche, nach unsern eifrigsten Wünschen, die verhaßte Regierung dieses Landes zerstören werden. Wenn von des Niemen's Strande, von dem neugebornen polnischen Reiche aus die siegenden französischen Armeen das russische Gebiet betreten werden, dann ist auch der Augenblick gekommen, in welchem wir mit unserem ganzen Nationalstolze, mit der einigenden Kraft eines selbstständigen Volkes, mit dem in jeder Brust tief eingewurzelten Hasse und mit dem heiligen festen Vorsatze zu siegen oder zu sterben, die Waffen wieder erheben und, in Verbindung mit Frankreichs Beherrscher, von Rußland eine blutige Rechenschaft fordern müssen. Möge die Aussicht auf diesen ersehnten Augenblick unsere gerechte Betrübniß über die Verluste der Gegenwart mildern; möge das heilige Feuer nie in unserer Brust erlöschen; mögen wir stets von dem brennenden Verlangen erfüllt sein, das edle Finnland zu befreien und uns an seinen Unterdrückern zu rächen.“ *)

Und **Wetterstedt** war es, der kaum drei Jahre später der Zusammenkunft in Åbo, deren Resultat war,

*) Siehe Handlingar rörande u. s. w. 4ter Theil.

daß „Rußland eine blutige Rechenschaft von Frankreichs Beherrscher verlangte,“ beiwohnte. Und Wetterstedt war es, der die Unterhandlungen betrieb, durch welche „die schwedischen Waffen gegen die siegenden französischen Heere, welche auf das russische Gebiet eindrangen,“ gerichtet wurden. Und Wetterstedt war unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als Schweden ruhig zusehen mußte, wie „das neugeborne Polen“ bei Ostrolenka und Praga neuerdings zu Grunde gerichtet wurde. Der Selbstherrscher aller Russen kann in seinem Petersburg von seinen Hofleuten keine schmeichelhafteren Ausdrücke *) hören, als die waren, mit welchen Wetterstedt seinen Gesandten in Stockholm überhäufte.

Wetterstedt, der selbst Carl des Dreizehnten Brief an Napoleon, in welchem die Wahl des

---

*) In dem eben erwähnten Aufsatze heißt es unter Andern: „Ein Regent (der Kaiser Alexander), der durch sein Benehmen gegen Schweden, den unversöhnlichen Haß der Nation auf sich geladen; dem es mehr durch die Fehlgriffe und die eigensinnig fortgesetzten, obgleich unausführbaren Pläne der Regierung, deren Macht wir so eben gebrochen, als durch die Tapferkeit seiner eigenen Heere gelang, ein kostbares Drittheil des Reiches zu unterjochen, tritt jetzt unter den äußeren Formen einer trügerischen Freundschaft auf und behauptet u. s. w.“

Dagegen schrieb Wetterstedt in einem Briefe vom 21sten Januar 1825 an den Russischen Botschafter in Stockholm, den General von Suchtelen: »Dans l'incertitude si Votre Excellence a reçu cette nouvelle satisfaisante, résultat de la longanimité généreuse de S. M. Impériale, je m'empresse de vous la transmettre u. s. w.“

Herzogs von Augustenburg ausgesprochen wurde, verfaßt hatte, sah jedoch sogleich ein, wie vortheilhaft es für ihn werden könnte und welcher große Einfluß ihm für die Zukunft vorbehalten sei, wenn der neue Thronfolger seinem (Wetterstedt's) eigenen Schwager die Wahl zu verdanken hätte. Mörner's Ansprüche auf des neuen Kronprinzen Dankbarkeit würde Wetterstedt wenigstens theilen, falls es ihm nicht gelingen sollte, sich derselben ganz und gar zu bemächtigen. Bevor Wetterstedt sich einen Plan für sein officielles Benehmen in dieser wichtigen Angelegenheit entworfen hatte, wollte er zuerst von seinem Schwager vernehmen, welche Vortheile von der Ernennung des Prinzen von Ponte-Corvo zu erwarten sein möchten. Der vielbesprochene Reichthum und die Freigebigkeit des Letztern waren in Wetterstedt's Augen keine zu verachtenden Eigenschaften; daß er später nicht versäumte, diese Freigebigkeit gehörig in Anspruch zu nehmen, dürfte man aus der bekannten Aeußerung schließen, welche Carl Johann in einem Augenblicke des Zornes dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten hinwarf: „Vergessen Sie nicht, daß ich sogar die Schuhe, welche Ihre Frau verbraucht, bezahle.“ *)

Der Hofkanzler bat den Lieutenant Mörner, ihm selbst die geringsten Umstände seiner politischen Unterhandlung in Paris mitzutheilen, warf sich in eine Sophaecke und verwandte kein Auge von seinem künftigen

*) Historisch.

Schwager, der mit folgenden Worten seine Erzählung begann:

„Durch besondere Umstände, welche nicht hierher gehören, wurde ich in den Jahren 1803 und 1804 mit einem gewissen Hauptmann Lapie bekannt, welcher mit der Ruhe eines Mannes, der nur nach seiner Ueberzeugung handelt, die ganze französische Revolution durchgemacht hatte. Er besitzt das Vertrauen des Kaisers, wird häufig von ihm verwendet, bereitet im Geheimen manche Charten zur Eröffnung eines Feldzugs und besuchte einen der Adjudanten des General Moreau in seinem Gefängnisse zu einer Zeit, wo Niemand sich merken lassen durfte, daß er mit Letzterem bekannt sei.“

„Aha!“ — fiel Wetterstedt hohnlächelnd seinem Schwager in die Rede — „Dein guter Freund ist also ohne Zweifel, was die Franzosen un mouton nennen“

„Keineswegs“ — fuhr Mörner etwas ärgerlich fort. — „Diesem Lapie vertraute ich mich an. Mein Plan, einen französischen General auf den Thron zu setzen, gefiel ihm. Wir gingen zusammen die Liste derjenigen durch, welche in Vorschlag gebracht werden konnten, und blieben bei Bernadotte stehen.“ „„Vielleicht““ — meinte Lapie — „„trifft diese Wahl nicht gerade mit Napoleon's Wunsch zusammen; der Kaiser würde es jedoch keinem Franzosen abschlagen, dieses schmeichelhafte Anerbieten anzunehmen.““

„Da ich nothwendiger Weise in Paris selbst einen Schweden zum Vertrauten haben mußte, wendete ich mich an unsern Generalconsul Signeul, der sich schon

seit vielen Jahren in Paris aufhält, die ganze französische Revolution dort erlebt hat, alle Personen kennt, welche bei derselben eine Rolle gespielt haben und die freisinnigen Grundsätze derselben von ganzem Herzen theilt. Er war über die Kühnheit meines Planes ganz erstaunt und begehrte einen Tag, um sich zu bedenken, ob er mir dabei behülflich sein wolle oder nicht. Um Signeul zu ermuthigen, suchte ich ihn zu überzeugen, daß in Schweden die Sache beinahe schon abgemacht wäre und daß, obgleich allerdings die Regierung den Herzog von Augustenburg wünsche, auf der andern Seite die mächtige Oppositionspartei nur darüber im Zweifel sei, welchen aus Frankreichs berühmten Männern man wählen sollte; daß also die Wahl Bernadotte's gar keinem Zweifel unterliege, wenn ich nach meiner Rückkehr die Zweckmäßigkeit derselben unsern Freunden beweisen würde. Am folgenden Tage versprach Signeul mir behülflich zu sein. Vor allem suchte er mir eine Audienz beim Prinzen von Ponte-Corvo zu erwirken; dies war jedoch keineswegs leicht, denn da Napoleon demselben nicht besonders gewogen ist, so wurden Bernadotte's Haus und alle seine Schritte streng bewacht und liegt hierin auch der Grund zu der zurückgezogenen Lebensweise, die er führt. Auf der andern Seite ließ der Prinz, welcher befürchten mochte, die ganze Sache sei eine ihm von der höhern Polizei des Kaisers gelegte Falle, Signeul und mich mehrere Male abweisen, als wir uns bei ihm melden ließen. Zufälliger Weise traf Signeul eines Tages in einer Buchhandlung den General Grimoard, der

mit dem Prinzen auf einem vertrauten Fuße steht. Ohne Umschweife theilte Signeul dem General mein Geheimniß mit und fügte hinzu: ich sei das Organ einer großen Partei in Schweden, welche Bernadotte die Thronfolge anbieten wolle. Als ich mich hierauf wieder bei dem Prinzen melden ließ, wurde ich angenommen. Er hörte mich mit der größten Aufmerksamkeit an, schien jedoch auf den Antrag wenig Gewicht zu legen. Unser langdauerndes Gespräch fiel zuweilen auf ganz unbedeutende und fremdartige Gegenstände; er leitete aber dasselbe stets wieder auf den Hauptgegenstand zurück und, als er nach einiger Zeit von selbst davon anfing, man könne, um eine Krone zu gewinnen, sich wohl zu einem Glaubenswechsel entschließen, da sah ich ein, daß seine äußere Gleichgültigkeit eine studirte war und daß er sich im Gegentheil von meinem Vorschlage sehr geschmeichelt fühlte.

Kaum war ich von meinem Besuche bei dem Marschall nach Hause gekommen, als Signeul mir mittheilte, Grimoard habe ihm einen Wink gegeben, ich möchte an den Prinzen einen Brief schreiben, welcher so gestellt sein sollte, daß er ihn dem Kaiser zeigen könne. Dies that ich denn auch, so gut ich es vermochte.“ ....

„Du hast doch das Concept behalten?“ fiel Wetterstedt lebhaft ein.

„Ich trage es sogar bei mir,“ antwortete Mörner, indem er dem Hofkanzler das Concept überreichte, welches dieser halblaut las:

„Mon Prince.

Votre modestie ne pourra ébranler mes opinions, et j'espère celle de la partie la plus saine de mes compatriotes. Il ne faut à le Suède ni un Danois, ni un Russe, ni un enfant qui entrainerait une minorité et par conséquent notre perte. C'est en conformité de ces principes que je dois parler, soit à mon Souverain, soit à la Diète: je déclarerai donc à l'un et à l'autre, que je pense qu'il faut de préférence à notre patrie un Français qui adopte notre religion, et qui soit connu par ses talens, son courage, et l'estime de l'auguste Empereur de France, à la famille duquel il tient, étant, beaufrère du Roi d'Espagne; enfin qui a un fils aussi agé pour le remplacer sans régence quand le cours de la nature l'exigera. — Je n'imagine pas me tromper en considérant que cette manière de voir pourra être adoptée, si votre grand Empereur n'a pas d'autres vues sur Vous; mais en entrant à votre sujet dans celles que je crois conformes à celles du plus grand nombre des Suédois et même de l'armée, il leur rendra un service propre à lui concilier leur éternelle reconnaissance. Quoiqu'il en soit, rien ne m'empêchera d'exprimer mon voeu personnel à la Diète, et dans tout état de cause, j'aurai du moins la conviction de n'avoir eu d'autre but que de servir ma patrie et de rendre un juste hommage à vos vertus.

Monseigneur etc. etc.

Paris le 25 Juin 1810.

C. O. Mörner." *)

---

*) Dieser Brief befindet sich in den Beilagen der im

„Styl und Sprache in diesem Briefe ist von der Art“ — äußerte Wetterstedt, indem er mit einem ironischen, überlegenen Lächeln Mörner das Papier zurückgab — „daß die schwedische Gesandtschaft von jedem Argwohn einer Theilnahme an diesem Unternehmen freigesprochen wird. Doch erzähle weiter.“

„Mit meinem Briefe versehen eilte Bernadotte nach Malmaison, wo sich der Kaiser gerade aufhielt und theilte ihm meinen Vorschlag mit. Kaum hatte Napoleon ihn angehört, als er sagte: „„Denken Sie nicht an dies Land; dort ist keine Ehre, kein Glück zu suchen.““ Dann fuhr er mit den hochtrabenden Worten, die er anwendet, wenn er einen Eindruck hervorbringen will, fort: „„Der König von Schweden habe ihm neulich mitgetheilt, daß er sich zu einem dänischen Prinzen hinneige; ein entgegengesetzter Vorschlag von einem einzelnen unbedeutenden Privatmann sei gar nicht zu beachten.““

„Ha, ha, ha!“ — lachte Wetterstedt. — „Der große Mann hat nicht unrecht, für den Augenblick wenigstens; aber ich werde über Deinen Candidaten nähere Erkundigungen einziehen, und ist von ihm etwas zu erwarten — — natürlicher Weise für das allgemeine Beste! — so will ich sehen, was zu thun ist. Dies bleibt jedoch unter uns, verstehst Du! .... Aber sag mir doch, durch welchen Canal hast Du den Inhalt

Jahre 1829 gedruckten, aber damals verbotenen Auflage des Berichts über den Ursprung der Thronfolgerwahl in Oerebro im Jahre 1810 von Baron Carl Otto Mörner.

des Gesprächs zwischen dem Kaiser und Bernadotte erfahren?"

"Lapie"....

"Abermals Lapie! Jetzt bin ich meiner Sache gewiß und will meinen Kopf daran setzen, daß der saubere Herr in die Geheimnisse der höheren Polizei des Kaisers eingeweiht ist. Nun weiter!"

"Was zwischen dem General Wrede und mir vorgegangen, weißt Du schon. Als ich zum zweiten Male mit dem Prinzen von Ponte-Corvo, kurz nach seiner Rückkehr von Malmaison sprach, war er sehr gütig gegen mich und als ich ihn um Erlaubniß bat, meinem alten Könige die Schritte, die ich gethan, mittheilen zu dürfen, antwortete der Marschall, er erlaube mir dies nicht nur, sondern er trage es mir speciell auf, und schloß mit folgenden Worten: "Sie können Ihrem Könige sagen, daß der Kaiser nichts dagegen einzuwenden hat, sondern nur, wenn die Wahl zum Kronprinzen von Schweden auf mich fiele, mir gestatten würde, diesen schmeichelhaften Beweis von Vertrauen des schwedischen Volkes anzunehmen. Dies würde denn auch dem schwedischen Grundgesetze gemäß geschehen und ich würde meinen Glauben abschwören."

Wetterstedt ermahnte seinen zukünftigen Schwager zur Vorsicht und Verschwiegenheit, und Mörner entfernte sich.

Wenn nicht die Hoffnung des Hofkanzlers auf persönliche Vortheile — eine Hoffnung, welche wohl auch bei einigen Andern Einfluß zu üben begann — und der schlaue, obgleich später von den Umständen vereitelte

politische Plan der Gustavianer dem Lieutenant Baron Mörner zu Hülfe gekommen wäre, so hätte, trotz seiner Thätigkeit, Gewandtheit und Kühnheit der gute Wille an den unzureichenden Mitteln, in des Wortes umfassendstem Sinne, scheitern müssen. Er, der einem Privatmanne in Paris die schwedische Krone angeboten, mußte einen Regimentskameraden, den Hauptmann Graaner bitten, zu einer Anleihe, die er machen mußte, um sich das zur Ausführung seines Planes nöthige Geld zu verschaffen, Bürgschaft für ihn zu leisten; *) ja Mörner befand sich in der größten Verlegenheit wegen der bedeutenden Ausgaben seiner Courierreise, deren Ersatz man ihm im Kabinete verweigerte mit der Bemerkung: „Die Kosten für eine solche Reise würden ihm niemals ersetzt werden.“ Trotz aller Versuche konnte er bei dem König in Haga keine Audienz erlangen. Obgleich Mörner mit einigen zukünftigen Reichstagsmännern aus dem Bauernstande, welche wahrscheinlich eben so sehr aus Artigkeit gegen den Wirth als aus Begeisterung für seine Pläne die Gesundheit des Prinzen von Ponte-Corvo tranken, einige Bowlen Punsch geleert hatte, so wollte es ihm doch, trotz aller Mühe, nicht gelingen, in dem Priester und Bürgerstande sich mehr Anhänger zu verschaffen, als Almqvist, der später Bischof in Härnösand wurde und Renzén, welcher Bürgermeister in Upsala war und blieb.

Der größte Theil des schwedischen Publikums

---

*) Siehe obenerwähnten Bericht, welcher im Jahre 1834 in den Buchhandel kam.

wußte gar nicht, wer eigentlich dieser französische Marschall sei. „Prinz von Ponte-Corvo? Was bedeutet dieser Name?“ fragte unter andern in einer Gesellschaft der Hauptmann bei der Stockholmer Stadtwache, Nyström, unseren großen Schauspieler Hjortsberg. „Ponte“ — antwortete der Künstler lächelnd — „bedeutet Hauptmann und die Bedeutung von Corvo kennen der Herr Hauptmann eben so gut wie ich.“*)

Indeß erfuhr Mörner, daß sein Benehmen in Paris höchsten Ortes sehr mißfällig aufgenommen worden, ja daß sogar die Rede davon sei, ihn als Gefangenen auf die Festung Warholm zu schicken. Er fand es rathsam, dem Sturme zu entfliehen und reiste schnell nach Upsala, wo der Vater des Hofkanzlers, Mörner's künftiger Schwiegervater, Landeshauptmann war.

Der befürchtete Sturm blieb nicht aus und Mörner wäre verloren gewesen, hätten ihn nicht zwei mächtige Kräfte geschützt; der Hofkanzler, der, unter einem Kronprinzen von eigener Fabrik mit vollen Händen im Golde wühlen zu können hoffte und der Staatssekretär Lagerbring, welcher, aus dem Gustavianischen Gesichtspunkte, jeden Abfall von der Augustenburgischen Partei als Gewinn betrachtete, und ein naher Verwandter des Obersten vom Regimente Uppland war.

„Sonntag Morgens“ — sagt der Staatsminister von Engeström in seinen Anmerknngen — „begab ich mich nach Haga, um dem Könige Mörner's Benehmen zu melden. Baron Adlercreutz war zugegen

*) Historisch.

und erhielt sogleich vom Könige den Befehl, dem Baron Mörner Arrest anzukündigen; dies geschah durch folgendes Schreiben:

„Se. Königliche Majestät haben in Gnaden befohlen, daß der Lieutenant bei dem Regimente Uppland, Baron Mörner, sich sogleich in seine Dienstwohnung zu begeben und bis auf weiteren Befehl daselbst zu verbleiben habe.

Schloß Stockholm den 10ten Juli 1810.

Auf gnädigen Befehl

C. Adlercreutz. *)

Der Oberst Lagerbring, welcher den Befehl auszuführen hatte, schrieb ein Billet an Mörner, bat ihn, sich ruhig zu verhalten, theilte ihm mit, er habe von der Regierung den Befehl erhalten, ihm in seiner Wohnung Arrest anzukündigen, fügte jedoch hinzu, daß, wenn Mörner sein Ehrenwort geben wolle, Upsala nicht zu verlassen, er ungestört dort bleiben könne. Der Brief enthielt den officiellen Befehl folgenden Inhalts:

„Se. Königliche Majestät haben in Gnaden befohlen, daß der Lieutenant im Regimente Uppland, Baron Otto Mörner, sich sogleich nach Upsala zu begeben und bis auf weiteren Befehl dort zu bleiben habe; er darf also die schon erhaltene Erlaubniß, nach Oerebro zu reisen, um dem Reichstage beizuwohnen, nicht benutzen.

Stockholm den 19. Juli 1810.

G. Lagerbring, Regimentschef." **)

---

*) Siehe Beilagen zu Mörner's Bericht.

**) Ebendaselbst.

In der schwierigsten Lage befand sich der arme König, um dessen Nachfolge man sich vor seinen Augen stritt. Seine Gemahlin bestürmte ihn zu Gunsten des Prinzen Gustav, berief sich auf Carl's früher gegebenes Versprechen und wies mit den lebendigsten Bildern auf das angenehme Bewußtsein hin, das Scepter nach seinem Tode in den Händen seines nächsten Anverwandten zu wissen. Die Partei, an deren Spitze Adlersparre und Mannerheim standen, suchten ihm Schrecken einzuflößen; sie stellten ihm vor, sein eigenes Leben würde Gefahr laufen, wenn der König von Dänemark zum Nachfolger erwählt würde, weil demselben dadurch eine so schöne Aussicht auf Macht und Glanz eröffnet würde, daß er, um möglichst bald in den Besitz derselben zu kommen, das natürliche Ende von Carl's Leben nie abwarten würde; endlich suchten sie die Wahl des Marschalls Bernadotte als Thronfolger auf jede Weise lächerlich zu machen. Dies ging so weit, daß der Privatsekretär des Königs, Battram, der Adlersparre ganz ergeben war, und jeden Abend mit dem alten Könige zubrachte, um ihn zu unterhalten, den Prinzen von Ponte-Corvo nie anders nannte, als „den Sergeanten." Ja, Battram überredete den König, an den Oberstatthalter Skjöldebrand, der sehr französisch gesinnt war, einen Brief voll höhnender Ausdrücke über den Marschall zu schreiben, welcher zum Zweck hatte, Skjöldebrand von der Partei desselben abzuziehen.

Carl schrieb nämlich folgende Zeilen an ihn, und

die darin enthaltenen Sprachfehler beweisen hinlänglich die Eile, mit welcher der Brief verfaßt wurde.

«Ce jeudi.

«Mon cher ami! För tusand djeflar! (Tausend Teufel!) on veut mettre à ma coté, par la voie du petit Mörner, le nommé Bernadotte, juif de naissance et jacobin au bonnet rouge. Vous savez que je n'ai jamais souffers des bonnets, mêmes Suédois — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Charlotte*) est plus tolérante que moi; mais elle me grande par rapport au fils de Gustave Adolphe. Venez me consoler au plus vite, et je vous attends avec inquiétude. — Au diable tous les jacobins! Il n'y a personne qui peut me déterminer. On me parle toujours de reconquérir la Finlande, et que Bernadotte y pourrait contribuer, oubliant que je n'ai pas besoin à cet égard que de mon propre courage. Venez, mon cher ami, venez bien vite; certainement vous n'êtes pas du parti.

Votre très affectionné

Charles.»**)

---

*) Die Königin.

**) „Battram wußte den König dahin zu bringen, daß Se. Majestät selbst an den Oberstatthalter, der sehr für den Prinzen von Ponte=Corvo geneigt war, einen Brief mit geringschätzenden Ausdrücken über denselben schrieb. Sobald ich dieses erfuhr, schrieb ich an Skjöldebrand und bat ihn, den Brief des Königs zu vernichten, damit kein Beweis der Unge-

Skjöldebrand fühlte sich durch dies Vertrauen wenig befriedigt; er wollte weder zugeben noch widersprechen, daß er französisch gesinnt sei, auf keinen Fall aber unbedingt in des Königs Ansicht eingehen. Wie vorsichtig er sich in dieser schwierigen Lage benehmen zu müssen glaubte, beweist seine Antwort an einen der Reichstagsdeputirten von Stockholm, der ihm vor seiner Abreise nach Oerebro einen Abschiedsbesuch machte. Dieser schien ganz von dem Gedanken durchdrungen zu sein, wie vortheilhaft es für Schweden wäre, wenn einer von Napoleon's Feldherrn zum Thronfolger ernannt würde. „Allerdings“ — antwortete Skjöldebrand — „wäre dies eine Huldigung, die wir der unumschränkten, alles umfassenden Macht, welche ganz Europa bedroht, bringen würden.“ *)

---

rechtigkeit Sr. Majestät mehr vorhanden sei.“ Siehe von Engeström's Bericht u. s. w.

*) Siehe Skildringar ur det inre af dagens historia. De Frånvarande. 4te Auflage S. 191. 192.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

«— — — est un faux grand homme. La nature le forma sans entrailles. Sa tête assez vaste est l'empire des ténèbres et de la confusion. Toutes les idées, même celles du bien, peuvent y entrer, mais elles en sortent aussitôt. Ses desseins ne sont point le fruit de quelque chose du profond et de réfléchi, mais l'effet d'un mouvement subit et d'une résolution soudaine. Il a quelque chose de l'histrian et du comédien; il joue tout, jusqu'aux passions qu'il n'a pas. Affectant l'universalité du génie, il parle de finances et de spectacles, de guerre et de modes. Enfant de notre révolution, il a des ressemblances frappantes avec sa mère; intempérance de langage, goût de la basse littérature, passion d'écrire dans les journaux. Sous le masque de César et d'Alexandre, on apperçoit l'homme de peu, et l'enfant de petite famille. Il méprise souverainement les hommes, parce qu'il les juge d'aprés lui. Sa maxime est, qu'ils ne font rien que par intérêt, que la probité même n'est

qu'un calcul. De là le système de fusion qui faisait la base de son gouvernement, employant également le méchant et l'honnête homme, mêlant à dessein le vice et la vertu, et prenant toujours soin de vous placer en opposition à vos principes. Son grand plaisir étoit de déshonorer la vertu, de souiller les réputations: il ne vous touchait que pour vous flétrir. Quand il vous avoit fait tomber, vous deveniez «son homme,» selon son expression: vous lui apparteniez par droit de honte; il vous en aimait un peu moins, et vous en méprisoit un peu plus. Dans son administration il voulait qu'on ne s'embarrassât jamais des moyens. Les masses devaient être tout, les individualités rien.

Chateaubriand.»

Das königliche Paar bewohnte das Schloß Oerebro; die Stadt war mit Reichstagsmännern angefüllt. Die meisten waren in der Ueberzeugung dahin gereist, daß die eigentliche Wahl schon geschehen sei oder sich gewissermaßen von selbst gebe, und daß die Zusammenkunft der Stände einzig und allein den Zweck habe, diese Wahl nach allen Formen Rechtens zu bestätigen. Wen man damals als den künftigen Thronfolger betrachtete, geht aus folgenden Auszügen zweier Briefe hervor, welche der Verfasser von dem Bruder des damaligen Sekretärs des Bauernstandes, einem Manne, der selbst in der Kanzlei dieses Standes angestellt war, erhalten hat.

„Stockholm, den 19. Juli 1810.

Mit den Bauern dürfte nicht zu spaßen sein. Je-

doch hofft man, über die Thronfolgerwahl einig zu werden, seitdem Napoleon sich für den Bruder des seligen Kronprinzen, der ein gelehrter und kluger Herr von ungefähr 45 Jahren sein soll, offen erklärt hat."

"Oerebro, den 11ten August 1810.

Die Throncandidaten sind: Der König von Dänemark, der Herzog von Augustenburg und der Prinz von Ponte-Corvo. Der Ausschuß, welcher zur Thronfolgerwahl ernannt worden ist, hat jenen Vorschlag noch nicht mitgetheilt; man glaubt jedoch ganz bestimmt annehmen zu dürfen, daß von den zwölf Personen, die ihn bilden, elf sich für den Bruder des verstorbenen Kronprinzen erklären werden."

Was Napoleon's Erklärung, auf welche man sich berief, betrifft, so verhielt sich die Sache folgendermaßen: Sein Gesandter Desaugier war mit doppelten Instruktionen versehen, um sie nach Umständen gebrauchen zu können; seine geheime und eigentliche Instruktion aber ging dahin, für den König von Dänemark und gegen den von Rußland beschützten Candidaten zu arbeiten, sich aber in Bezug auf alle andern passiv zu verhalten.

Darin lagen auch die Wünsche und Bedürfnisse der Männer von 1809; sie hatten den König, und seitdem es ihnen gelungen war, den einzigen, gefährlichen Mitbewerber, nämlich den König von Dänemark zu beseitigen, und hatten auch die meisten Stimmen von den Reichsständen auf ihrer Seite.

Der König von Dänemark hatte nämlich in dem

Briefe, in welchem er sein Bedauern über den Tod Carl August's usdrückte, den König von Schweden auf die Vortheile einer Vereinigung der drei nordischen Reiche aufmerksam gemacht und Carl den Dreizehnten aufgefordert, dadurch, daß er dem Könige von Dänemark zur schwedischen Thronfolge verhelfe, diese Vereinigung für die Zukunft zu Stande zu bringen. Der Graf Dernath und der Baron Selby — derselbe, der bei dem Friedensabschluß in Jönköping zur dänischen Gesandtschaft gehört hatte, fanden sich in Oerebro ein, um darüber officielle Unterhandlungen anzuknüpfen. Der dänische Staatsminister, Graf Schimmelmann hatte in einer Flugschrift unter dem Titel: „An die Schweden, von einem Einwohner in Altona" mit großer Geschicklichkeit die Vortheile einer solchen nordischen Vereinigung auseinander gesetzt. Der König Friedrich hatte den ausgezeichneten Arzt, Professor Munk von Rosenskjöld zu bewegen gewußt, auf dem bevorstehenden Reichstag zu seinen Gunsten zu sprechen, obgleich Rosenskjöld, einer der wenigen Bewunderer der französischen Revolution, welche nie ihre Grundsätze veränderten, sich mit Wärme der französischen Partei anschloß, sobald er hörte, es handle sich ernstlich um die Erhebung eines der sogenannten französischen Jakobiner auf den schwedischen Thron.*) Unter die Anhänger des Königs von Dänemark zählte man den Grafen Löwen-

*) Vergl. Skildringar ur det inre af dagens historia. De Närvarande. 2te Auflage S. 396—401.

hjelm*) und den Hofmarschall Platen, welcher die Kasse der Partei in Händen hatte, die er wahrscheinlich besser in eigenem Interesse, als in dem Interesse seines hohen Klienten administrirte. Der dänische Doktor Juris Jons Kragh Höft, der sich in Schweden aufhielt, hatte sich mit dem Kanzleirath Wallmark und einigen andern Schriftstellern in Verbindung gesetzt, um durch die Presse die allgemeine Stimmung zu bearbeiten und eine Menge schwedischer Edelleute, namentlich unter dem Schonischen Adel, waren für den redlichen Friedrich von Dänemark gestimmt. Indes war es, wie schon gesagt, gelungen, diesen klugen Plan zu vereiteln; man hatte dem alten gebrechlichen Carl Besorgnisse für sein Leben eingeflößt und die weniger scharfsinnigen Mitglieder der Stände, deren Anzahl leider in Schweden stets die größere ist, wurden durch die Erinnerung an die Folgen der calmarischen Union abgeschreckt. Eine Abhandlung über diesen Gegenstand in Wetterstedt's mehr blumenreichem als scharfsinnigem Style war in allen Klubbs der Stände ausgelegt.

Nachdem die Hoffnungen des Königs von Dänemark vernichtet worden, begann in allem Ernste der Streit zwischen den Anhängern des Herzogs von Augustenburg und den wirklichen Freunden des Prinzen von Ponte-Corvo oder denen, die sich aus Oppositionssinn für den Herzog zu denselben schlugen. Mit einer Offenheit, die seiner Wahrheitsliebe mehr Ehre

*) Zuletzt: Excellenz, Seraphinenritter und Gesandter in Paris.

macht, als seinen Begriffen von der Wichtigkeit eines solchen Bekenntnisses, sagt Baron Mörner selbst: „Obgleich sich in der That noch keine Partei für den Prinzen gebildet hatte, so war es doch nothwendig, das Gerücht von einer Bildung derselben zu verbreiten, weil die meisten Menschen sich gewöhnlich zur stärksten Partei halten; deswegen mußten die Leute zur Ueberzeugung gebracht werden, daß die zu bildende Partei, nicht nur im Verborgenen schon bestehe, sondern sowohl in als außer dem Lande stark genug sei, um allen Angriffen zu trotzen. Dadurch wurde den Schwachen Muth eingeflößt und die, welche ihr Glück machen wollten, gesellten sich gern zu der siegenden Partei.“*)

Die Ankunft des General Wrede auf dem Reichstage sollte, wie man glaubte, die Ansichten vereinigen; indes vermehrte sie die Zweifel und die Unschlüssigkeit. Hätte er dem Marschall Bernadotte mündlich eben so eifrig das Wort gesprochen, als in seinen Briefen aus Paris, von denen er wohl wußte, daß die geheime Polizei sie lesen würde, so hätte sich wahrscheinlich sogleich die Wageschale zum Vortheile des Marschalls gesenkt. Wäre dagegen Wrede gegen ihn aufgetreten und hätte sich auf die Seite des Herzogs von Augustenburg gestellt, so wäre derselbe im Augenblicke gewählt worden. Aber der General that keines von beiden. Er begnügte sich damit, Bernadotte's leichte, einnehmende, verbindliche Manieren zu rühmen und sagte, daß in dieser Hinsicht der Marschall

*) Siehe Mörner's Bericht.

noch den alten Ruf der Franzosen aufrecht halte, während beinahe alle andern Marschälle in ihren Manieren steife und langweilige Deutsche wären; jedenfalls zog Wrede in jeder Beziehung den Prinzen von Ponte-Corvo dem Herzoge von Augustenburg vor. Der fromme Sinn, die friedlichen Neigungen, die literarischen Beschäftigungen, die einfache Lebensweise und die Vorliebe für das eigentliche Volk mißfielen dem Königsdiener aus der Schule Gustav des Dritten im höchsten Grade. Ueberdies hatte der 20ste Juni diejenigen, welche eine hohe gesellige Stellung zu verlieren hatten, dergestalt abgeschreckt, daß sie sich von diesem Augenblicke an weniger darum kümmerten, wer der zukünftige Thronfolger sei, als um seinen Willen und sein Vermögen, das Volk zu zügeln und gerade in dieser Hinsicht setzte man mehr Vertrauen auf die Kraft eines aus der französischen Revolution hervorgegangenen Soldaten, eines Kriegers aus der Schule Napoleon's, als auf irgend einen der freisinnigen Fürsten, aus einem alten Regentenhause in Europa. Diese Ansicht hatte so sehr überhand genommen, daß, als einige Zeit nach der Thronfolgerwahl der preußische Graf Bernsdorf einen Schweden, den er seit langer Zeit kannte und schätzte, fragte, wie er, der doch stets ein geschworener Feind des Jakobinismus gewesen, sich mit dem Gedanken versöhnen könne, von einem Manne regiert zu werden, der die rothe Mütze getragen habe und der von so niedriger Abkunft sei, daß man die Fabel habe erfinden müssen, sein Vater sei ein Advokat gewesen, von diesem die Antwort erhielt: „Ew. Excellenz dürfen nicht

glauben, daß ich meine Grundsätze verändert habe; aber die Lage von Schweden ist jetzt der Art, daß ich lieber meine Stimme dem Teufel selbst geben würde, gerade, weil er Hörner und Klauen hat, um das ganze Gesindel zu Paaren zu treiben, als irgend einem hochgebornen Fürsten, dem die Kraft fehlt, die Brauseköpfe in Ordnung zu halten." *)

Sobald Adlersparre und seine politischen Freunde bemerkten, daß der Enthusiasmus, den der General Wrede in seinen Briefen für den Marschall Bernadotte geäußert hatte, jetzt im Gespräche unter vier Augen ziemlich abgekühlt sei, und daß der General nicht einmal nach dem Baron Mörner fragte, der doch in Paris beim Anbieten der schwedischen Thronfolge an den Prinzen von Ponte-Corvo die Hauptrolle gespielt hatte, hofften sie, es würde ein Leichtes sein, den General Wrede für die Augustenburgische Partei zu gewinnen; ja der König selbst wollte den Versuch zu seiner Bekehrung machen.

Carl der Dreizehnte ließ Wrede zu sich kommen. "Mein seliger Vater" — sagte der König — "war ein großer Gönner des Ihrigen; mein Bruder hat Ihr Glück gemacht und ich bin stets Ihr Freund gewesen, wie können Sie denn immer gegen mich auftreten?"

Der General antwortete: "Mit Ehrfurcht und Dankbarkeit erkenne ich die Güte des Königs Adolph Friedrich gegen meinen Vater an. Die mir von dem Könige Gustav dem Dritten erwiesene Gnade werde

---

*) Historisch.

ich nie vergessen und Ew. Majestät werde ich bis zum letzten Augenblicke treu und ergeven sein; aber daß Schweden nach Ew. Majestät Tod von einem ludi magister regiert werden soll, das ist zuviel verlangt.“ *)

Welche Lektion eines rächenden Schicksals! Die Männer von 1809 hatten den 20sten Juni herbeigeführt, um ihrem Candidaten die Thronfolge zu sichern und gerade die Erinnerung an diesen Schreckensauftritt war es, die vor Allem ihn von dem Throne ausschloß.

In den verschiedenen Ständeklubbs erhoben sich lebhafte Diskussionen für und wider die beiden Throncandidaten.

Die Vertheidiger des Prinzen von Ponte-Corvo stützten sich auf seinen großen Ruf als General.

Darauf antworteten die Augustenburgianer: „Bernadotte sei nie in einer Hauptschlacht unabhängiger Oberbefehlshaber gewesen, sondern er habe höchstens die Reserve oder einen Flügel der Hauptarmee commandirt u. s. w.“ **)

„Wenigstens“ — erwiderten die Anhänger des Marschalls — „ist er stets siegreich aus der Schlacht gezogen und hat zu den Siegen Napoleons wesentlich beigetragen.“

„Erlauben Sie gütigst!“ — entgegneten die Augustenburgianer — „Bernadotte's Name wird in Deutsch-

---

*) Engeström's Bericht über die Thronfolgerwahl in Oerebro 1810 im 2ten Theile des Portefeuille.

**) Historisch.

land zuerst im Jahre 1796 genannt, als er bei Schwarzenfeld von dem Erzherzog Carl geschlagen wurde. *) Dann wurde er im Jahre 1807 von den Russen und Preußen bei Elbingen geschlagen, wo er 1000 Mann, 10 Kanonen und seinen ganzen Troß verlor und zum Rückzuge gezwungen wurde. **) Bei einer andern Gelegenheit in Preußen unterließ er es, dem Oberbefehlshaber, dessen Ruhm er beneidete, zu rechter Zeit Hülfe zu bringen; dadurch wäre die Schlacht beinahe verloren worden und der Kaiser hätte ihn vielleicht damals todt schießen lassen, wenn nicht die Schwester der Marschallin, die Gemahlin des Königs Joseph, einen Fußfall vor dem Kaiser gethan und denselben durch ihre Bitten besänftigt hätte. ***) Voriges Jahr zog sich Bernadotte bei Wagram zurück, eignete sich aber nichts desto weniger in einer Proklamation an seine Truppen die Ehre des Sieges zu, eine Unverschämtheit, für welche Napoleon ihm in einer Proklamation einen tüchtigen Verweis ertheilte, zur Warnung für andere Marschälle, sich niemals eine Ehre anzueignen, die Andern gebühre. †)

---

*) Revolutionsalmanach von 1800. Göttingen.

**) Briefe des Reichsdrosten Wachtmeister an den späteren Justizminister Gyllenborg vom 3ten und 17ten Februar 1807, die sich im Original unter den Sammlungen des Verfassers befinden.

***) Historisch. Siehe die Memoiren von Rapp, Savary und mehreren Andern.

†) Diese merkwürdigen Tagsbefehle von Bernadotte aus Leopoldau den 7ten Juli 1809 und von Napoleon aus Schön-

„Indessen“ — fuhren die Anhänger des Prinzen von Ponte-Corvo mit Wärme fort — „könnt Ihr nicht leugnen, daß Bernadotte stets ein unerschütterlicher Vertheidiger war, der mit seinem Blute die Sache des Volkes gegen den Despotismus verfochten hat; auf seinem Arme stehen in unauslöschlichen Zügen die Worte eingebrannt: „Es lebe die Republik!“

Aber nicht einmal diesen Grund wollten die Augustenburgianer gelten lassen, sondern sie beriefen sich auf Bernadotte's zweideutiges Benehmen am 18ten Brumaire, wo er, wäre er von Muth und Pflichtgefühl durchdrungen gewesen, die Republik hätte retten können. *)

„Kann Jemand behaupten“ — fuhren die Bernadottianer fort — „der große Napoleon hätte Bernadotte zum Marschall ernannt und zum Prinzen erhoben, wenn er nicht ein ausgezeichneter Mann wäre?“

Dies gaben die Anhänger des Herzogs von Augustenburg zu. Bernadotte besitze allerdings Geist und Talent und hätte sich vom gemeinen Soldaten (denn mehr war er nicht, als die französische Revolution ausbrach) gewiß nicht zum General emporgeschwungen, wenn er ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre. Ob er aber Marschall und Prinz geworden, wenn er nicht mit der Schwester der Schwägerin Napoleons verheira-

---

brunn vom 11ten desselben Monats, sind in dem 3ten Theile des Portefeuille enthalten.

*) Historisch. Vergleiche die in Paris und Brüssel erschienenen Memoiren über diese Zeit.

thet gewesen wäre, das ließen sie dahingestellt sein; denn ein Mann, der zu Napoleons Familie gehörte, mußte doch wenigstens den Rang eines Fürsten bekleiden.

„Auf jeden Fall macht der Prinz diesem Range alle Ehre" — riefen seine Freunde aus. — „Sein Muth, seine Kenntnisse, seine Beredtsamkeit: alles zeugt von dem großen Manne und, abgesehen von seinen glänzenden Thaten, welche für ihn ehrenvoller sind, als eine Abstammung von Odin, könnte man, durch fleißiges Nachforschen, vielleicht seinen Stammbaum bis zum alten Testamente hinauf verfolgen."

„Ei was!" — antworteten die Augustenburgianer — „was seinen Muth betrifft, so behauptet ja Napoleon selbst, Bernadotte berechne alles, sogar die Richtung, welche die Kugeln einschlagen.*) Und welche Kenntnisse kann man von einem gemeinen Soldaten verlangen? Was beweist ein Doctorsdiplom als Zeichen der Dankbarkeit für irgend ein Bibliothekgeschenk ausgefertigt,**) das wahrscheinlich der Büchersammlung irgend einer geplünderten Stadt entnommen war? Die Beredtsamkeit ist mehr oder weniger allen Franzosen, ganz besonders aber Bernadotte's Landsleuten, den Gascognern angeboren. Es fragt sich nur, ob alles,

---

*) Historischer Ausdruck des Kaisers.

**) „Die Universität Gießen creirte Bernadotte zum Doctor, für ein erhaltenes Bibliothekgeschenk." Revolutionsalmanach von 1800.

was sie sagen, wahr sei und ob Sie alles halten, was Sie versprechen.“

„Bei ihm ist es wenigstens der Fall“ — antworteten die Anhänger des Marschalls.

„Die Herren werden entschuldigen, wenn wir daran zweifeln“ — erwiderten die Augustenburgianer — „denn die ganze Welt weiß, daß die Einwohner von Bearn allerdings ein starkes, fleißiges, nüchternes und sparsames Volk, zugleich aber sehr heftig und auf ihre eigenen Interessen sehr versessen sind.“ *)

„Aber“ — bemerkten die Anhänger des Marschalls — „erlauben Sie, meine Herren, daß wir auch über Ihren Candidaten einige Fragen stellen. Welche Schlachten hat er gewonnen? Durch welche Thaten hat er seinen Namen berühmt gemacht?“

„Er ist ein weiser, friedliebender Fürst, ein Menschenfreund von ruhigem Charakter und von großer literarischer Bildung“ — antworteten die Augustenburgianer.

„Ja, ein Bücherwurm! Ha, ha, ha!“ — antworteten Bernadotte's Anhänger.

„Der Herzog“ — erwiderten Erstere — „ist einfach in seinen Sitten, ungekünstelt in seiner Lebensweise, gerecht und gut, für alle Leute zugänglich und gegen Jeden herzlich. Uebrigens hat er viel Aehnlichkeit mit seinem unvergeßlichen Bruder, übertrifft ihn aber an Gelehrsamkeit, die er sehr hoch schätzt; denn ein

*) Géographie naturelle, historique, politique et raisonnée, par Robert. Paris 1777. Tome I.

ernstes Studium zieht er allen übrigen Vergnügungen vor Ganz gewiß wird er sich die Liebe des schwedischen Volkes, welche Carl August in so hohem Grade besaß, ebenfalls zu erwerben wissen.“

„Darauf wollen wir es hoffentlich nicht ankommen lassen; wir wollen ihn nicht auf die Probe stellen“ — antworteten die Ponte-Corvianer.

Inzwischen war der Stallmeister Ekstedt, *) welcher die abgesetzte königliche Familie von Schweden aus begleitet hatte, aus Deutschland zurückgekehrt und stattete Carl und seiner Gemahlin einen genauen Bericht über alles ab, was auf der Reise vorgefallen war. Mit eisiger Kälte, aber mit gespannter Aufmerksamkeit und starren Augen hörte Carl zu, wie Ekstedt erzählte, die von den königlichen Beamten getroffenen Anstalten seien so mangelhaft gewesen, daß das verwiesene Königspaar öfter aus Mangel an Geld die Reise nicht hätte fortsetzen können, wenn nicht die Königin Friederike ihre Juwelen versetzt und sich auf diese Weise Reisegeld verschafft hätte. Die Königin Charlotte brach in Thränen aus. „Sagen Sie uns, mein lieber Ekstedt“ — fragte sie, nachdem sie sich von dem ersten Schmerze etwas erholt hatte — „kennen Sie die Ursache der Trennung des königlichen Paares und wissen Sie, was vorgefallen ist?“

*) Später Hofstallmeister; starb im Jahre 1834 an der Cholera.

„In dieser Hinsicht bin ich glücklicher Weise im Stande, auf die Frage Ew. Majestät ganz zuverlässig antworten zu können“ — antwortete Ekstedt und erzählte, daß eines Abends in Altenburg Gustav Adolph, nachdem er sich einige Zeit in dem Schlafzimmer der Königin aufgehalten, in heftiger Gemüthsbewegung und Entrüstung in das Zimmer, das Ekstedt bewohnte, getreten sei und sich mit dem größten Unwillen über seine Gemahlin geäußert habe. Davon unangenehm überrascht, habe er den König gebeten, ihm die Ursache seines Zornes mitzutheilen, worauf derselbe geantwortet: „„Was sagen Sie dazu, Herr Stallmeister; sie hat mir so eben erklärt, fortan nur noch als Freundin oder Schwester mit mir leben zu wollen und hinzugefügt, jetzt, nachdem wir den Thron verloren hätten und landesflüchtig geworden wären, müßten wir es zu vermeiden suchen, die Zahl unserer Nachkommen, mit denen wir in der Welt umherziehen müßten, zu vermehren.““ Ekstedt suchte ihn zu beruhigen und mit dem möglichsten Zartgefühle die Ansicht der Königin Friederike zu vertheidigen; aber Gustav Adolph wollte nichts hören, sondern behauptete, es sei sündlich, aus menschlichen Berechnungen den Absichten der Vorsehung hinsichtlich der Ehe entgegen zu wirken. „„Aber weil sie es doch so haben will““ — fügte er hinzu — „„so will ich sie jetzt nicht mehr sehen und sowohl ihr, als der Welt zeigen, daß ich bei meinen Vorsätzen eben so fest stehen bleiben kann, wie sie bei dem ihrigen.““ Ekstedt's Einwendungen und Bitten waren vergebens. Gustav Adolph faßte den Be-

schluß, noch in derselben Nacht seine Gemahlin und seine Kinder zu verlassen und ihnen, mit Ausnahme seiner eigenen Kleider, die er sogleich in ein Paar Mantelsäcke packen ließ, alle Effekten, die sie auf der Reise mit sich führten, zu lassen. „„Meine Kasse““ — sagte Gustav Adolph endlich zu Ekstedt — „„besteht aus 100 Louisd'or, 90 hinterlasse ich Ihnen für die Bedürfnisse der Königin und behalte nur 10 für mich. Grüßen Sie morgen früh die Königin und meine Kinder von mir. Leben Sie wohl!““ Der ehemalige König nahm Platz auf dem Dache eines Eilwagens und reiste, ohne von den Seinigen Abschied zu nehmen.“

Carl der Dreizehnte lächelte höhnisch und die Königin Charlotte hielt das Taschentuch vor die Augen und schluchzte laut. *)

Die Depeschen des Baron Lagerbjelke aus Paris wurden immer interessanter. Sie waren sehr gut geschrieben; aber die Aeußerungen waren so geschraubt, so zweideutig, daß er später jede derselben zu Gunsten desjenigen Candidaten auslegen konnte, auf den die Wahl fallen würde. Was ihnen an Deutlichkeit abging, ersetzte Wetterstedt durch seine Erklärungen; er, der seit der Rückkehr seines künftigen Schwagers die Augustenburgische Partei verlassen und zu der Bernadotteschen übergetreten war, verlangte, daß Lagerbjelke's Depeschen den Mitgliedern des Staatsrathes

*) Ekstedt's mündliche Mittheilungen.

vorgelegt werden sollten. Sie wurden ihnen also vorgelesen und von Wetterstedt so geschickt gedeutet, daß der ehrliche Adlerbeth, der Schwedens Glück von Frankreich erwartete, sich überzeugte, Napoleon wünsche die Wahl Bernadotte's zum Thronfolger; Wetterstedt hörte nämlich gar nicht auf mit der Aufzählung alles dessen, was Napoleon, aus Freundschaft für den Marschall, für Schweden thun wolle. Adlerbeth war damit nicht sehr zufrieden; denn er hatte sich vorgenommen, seine Stimme dem Herzog von Augustenburg zu geben; indes glaubte er, das Opfer seinem Vaterlande schuldig zu sein. Rosenblad schwieg. Der Bischof Rosenstein und Adlersparre, in welchen der Bischof ein unbeschränktes Zutrauen setzte, zeigten sich sehr eifrig für den Herzog von Augustenburg. Engeström blieb seinem Vorsatze, den König nicht zu verlassen, unerschütterlich treu. Platen und Adlersparre hatten ihn überredet, den Herzog von Augustenburg vorzuschlagen. Der erstere änderte später seine Ansicht, der letztere hielt jedoch mit seinem eisernen Willen an der seinigen fest. *)

Mit jedem Tage wurden die Hoffnungen auf ein glückliches Resultat für den Throncandidaten Mörner's geringer. Dies erzählt Mörner selbst mit dem Zusatze: „Manche, die beim Beginne des Reichstages für die französische Partei geneigt waren, gingen später auf die Seite der Regierung über; glücklicher Weise war letztere sehr unthätig und, da mehrere den König von

*) Engeström's Bericht im 2ten Theile des Portefeuille.

Dänemark als künftigen König von Schweden zu haben wünschten und er seinen Wunsch ebenfalls zu erkennen gab, so entstand dadurch ein Zeitverlust und ein Mißtrauen, welches der französischen Partei sehr zu statten kam.“ Von Signeul in Paris, der durch Mörner von der Lage der Dinge in Schweden unterrichtet wurde, liefen keine günstigen Berichte über die dortigen Aussichten ein. Mörner bat, Signeul möchte einen Vertrauten nach Schweden schicken, um ihm behülflich zu sein; dagegen ersuchte Signeul Mörner, den französischen Geschäftsträger in Stockholm dahin zu vermögen, daß er an seinen Kaiser schreibe: sehr viel Schweden wünschten den Prinzen von Ponte-Corvo zum Thronfolger. Mörner ließ sich diesen Wink nicht zwei Mal geben. Der französische Geschäftsträger in Stockholm wurde mit Briefen desselben Inhaltes und von demselben Verfasser bestürmt, die jedoch von verschiedenen Personen rein geschrieben waren, um die Hand nicht zu verrathen.*) Indessen schrieb Signeul an den Staatsminister von Engeström: der Kaiser sei hoch erfreut über das dem Prinzen von Ponte-Corvo gemachte Anerbieten; er erkenne in demselben einen neuen Beweis der Ergebenheit an seine Person und Politik und wolle Alles aufbieten, um Schweden aus der traurigen Lage zu helfen, in der es sich befinde.**)

An dem Tage vor der Wahl waren die Offiziere des bei Oerebro zusammengezogenen Lagers in einem

*) Mörner's Bericht.

**) Engeströms Bericht.

Zelte versammelt, tranken und sprachen über die Ereignisse des Tages, oder richtiger gesagt, über die große Frage des Tages — die Thronfolgerwahl. Ein Glas nach dem andern wurde auf den glücklichen Ausgang derselben geleert. „Diejenigen, meine Herren“ — rief einer der Anwesenden aus — „welche Lust haben, einen Kreuzzug nach dem Grabe Christi zu unternehmen, müssen den Marschall Bernadotte wählen.“

Als Baron Anckarsvärd sich am folgenden Morgen auf dem Schlosse Oerebro bei dem Könige zum Rapport einstellte, fragte Carl der Dreizehnte: „Nun, mein Freund, was sagt man im Lager?“ Anckarsvärd meldete die Aeußerung, die er am vorigen Abende gehört hatte. „Darüber könnt Ihr ruhig sein, meine Freunde,“ antwortete Carl der Dreizehnte mit ironischem Lächeln — „Ihr werdet weder Bernadotte noch das heilige Grab sehen.“*)

So standen die Sachen, als der Staatsminister von Engeström an einem schönen Abende von einem französischen Kaufmann, der früher in Gothenburg ansässig, aber nach einem betrügerischen Bankerott zu fliehen gezwungen war, einen Brief erhielt. Der Name des Kaufmanns war Fournier, der Brief aus einem Wirthshause in der Nähe von Oerebro datirt, wo Fournier Engeström's Antwort erwartete, um zu erfahren, ob es ihm erlaubt wäre, in die Stadt zu kommen. Er meldete, daß er einen Auftrag von größter Wichtigkeit mitzutheilen, zugleich aber den Befehl habe, sich

*) Historisch.

so wenig als möglich bemerkbar zu machen, deswegen habe er seinen Reisegefährten, den Handelscommis Bonsac nach Oerebro geschickt, um die Antwort des Herrn Staatsministers abzuholen.

Engeström berief Wetterstedt und Järta zu sich, um sich darüber zu berathen, ob Fournier nach Orebro kommen könne oder nicht. Die beiden Herren waren der Ansicht, er sei kein Gesandter irgend einer fremden Macht, reise in seinen eigenen Angelegenheiten, und könne allerdings empfangen werden, dürfe jedoch nur kurze Zeit bleiben. Als Fournier bei dem Staatsminister Audienz erhielt, gab er vor, der Prinz von Ponte-Corvo habe ihm den Auftrag ertheilt, zu erklären: er habe gehört, daß ein großer Theil des schwedischen Volkes ihn als Thronfolger wünsche; er sei zwar geneigt, einem so ehrenden Vertrauen zu entsprechen, wolle jedoch, wenn auch ganz Schweden ihn zu haben wünsche, der König aber entgegengesetzter Meinung wäre, die Krone nicht annehmen. Zum Beweise, daß er wirklich von dem Marschall geschickt sei, übergab Fournier dem Minister ein elfenbeinernes Zahnstocherfutteral, welches die Miniaturbilder der Prinzessin Bernadotte und des Prinzen Oskar enthielt. Auch führte Fournier einen Brief von Signeul bei sich, in welchem er angelegentlich empfohlen und der Staatsminister ersucht wurde, demselben und seinen Vorschlägen unbedingtes Zutrauen zu schenken. Diese Vorschläge bestanden darin, daß Bernadotte versprach, binnen sechs Monaten acht Millionen Franken bei dem schwedischen Reichsgeldcomtoir gegen vier Pro-

cent jährlicher Rente zu deponiren; ferner alle Forderungen des schwedischen Handelsstandes an die französische Regierung, von denen eine Million Franken gleich bei der Ankunft des Prinzen in Schweden baar bezahlt werden sollte, zu liquidiren, dann seine Privatgüter in Frankreich und Hannover gegen Krongüter in Pommern, die der französische Kaiser verschenkt hatte, umzutauschen und endlich große Handelsvortheile zu gewähren.*)

Der Staatsminister von Engeheim hatte einen Neffen, der, ohne Wissen seines Oheims, in den Plan des Lieutenants Mörner eingeweiht war und letzterem alles mittheilte, was in Oerebro vorging. Mörner ließ auf der Stelle diese Versprechungen Bernadotte's mit neuen lockenden Zusätzen drucken und verbreiten. Mit des Prinzen von Ponte-Corvo Ankunft in Schweden wurde diesem Lande ein neues goldenes Zeitalter versprochen. Damals waren die Schweden noch durch Gustav den Vierten Adolph gewöhnt, dem königlichen Worte zu glauben wie der Bibel und auf dasselbe zu bauen, wie auf ihre festen Berge. Ihre geographischen Kenntnisse waren überdies sehr beschränkt: Schweden kannten sie recht gut, von der Gascogne wußten sie aber Nichts.

Erst jetzt bildete sich für den Prinzen von Ponte-Corvo eine Partei, welche diesen Namen verdiente, obgleich sie noch weit entfernt war, sich mit der Partei des Herzog von Augustenburg messen zu können. Aber gerade das Bewußtsein der Ueberlegenheit zog

*) Engeström's Bericht.

den Fall dieser Partei nach sich; denn, während die Anhänger des Herzogs unthätig die Hände in den Schooß legten, arbeiteten die Freunde des Marschalls aus allen Kräften, und, als sich noch die schlauen, weit sehenden, tief berechnenden Gustavianer zu ihnen schlugen, gelang es ihren gemeinschaftlichen Bemühungen, die trägen Augustenburgianer aus dem Felde zu schlagen. Dies war für den Augenblick der einzige Zweck der Anhänger des Prinzen Gustav. Nach den Vorfällen des 20. Juni mußten sie noch einige Zeit warten, bis sie mit offenem Visir auftreten konnten, und überdies wollten sie jeden definitiven Schritt auf die Zeit ersparen, wo ihr Candidat volljährig sein würde und sie ihn als solchen der schwedischen Nation vorstellen können. Daher hielten sie es ihren Zwecken gemäß, für den Augenblick die Wahl des französischen Marschalls zu begünstigen; ganz unrichtig war jedoch ihre Voraussetzung, daß es später einzig und allein von ihnen abhängen würde, sich mit ihm auf eine anständige Weise abfinden und seine Entfernung durch einige Geldopfer erkaufen zu können.

Der alte, körperlich gebrechliche und geistig gedrückte Monarch verbarg nur mit Mühe seinen Aerger über den Streit um die Erbschaft einer Krone, die er noch trug, besonders, nachdem er sich selbst für den Herzog und gegen den Marschall erklärt hatte. Um dem König keine schlaflose Nacht zu bereiten, unterließ es Engeström, ihm an demselben Abende Fournier's Bericht mitzutheilen und insofern kann man dem Minister keinen großen Vorwurf machen. Aber sein Be-

nehmen, so wie das Benehmen der Leiter der Augustenburgischen Partei am folgenden Tage war so kopflos, so unüberlegt und unverantwortlich, daß man an der Möglichkeit desselben zweifeln möchte, hätte nicht Graf Engeström selbst in seinem schriftlichen Berichte über diese Thronfolgerwahl sich darüber ausführlich erklärt.

Der Eigenthümer des ungefähr eine halbe Meile von Derebro entfernten Gutes Dylta gab an dem Tage nach Fournier's Ankunft eine Mittagsmahlzeit. Der Staatsminister und einer der Hauptleiter der Augustenburgischen Partei nahmen die Einladung an und verließen die Stadt gerade in dem entscheidenden Momente, wo die Gemüther sich in der größten Gährung befanden; ja, Engeström fuhr nach Dylta, ehe er nur mit dem König gesprochen hatte, der den ganzen Sonntag Vormittag schlief. Nachdem von Engeström bis halb ein Uhr vergebens auf Audienz gewartet hatte und die Zeit gekommen war, nach Dylta zu fahren, bat er Adlercreutz, der sich zur nämlichen Zeit mit ihm auf dem Schlosse befand, dem König Fournier's Auftrag mitzutheilen. Engeström setzte sich in seinen Wagen und fuhr mit Baron Mannerheim fort.*)

Es war nicht das erste Mal während der Dauer dieses Reichstages, daß der Staatsminister von Engeström sich ein ungebührliches Benehmen gegen den König zu Schulden kommen ließ; aber vielleicht war es

---

*) Engeström's Bericht.

das erste Mal, daß eine für Jahrhunderte wichtige Staatsangelegenheit von einem Staatsmanne, welcher der Person des Regenten am nächsten stand, vernachlässigt wurde, um eine Mahlzeit nicht zu versäumen. Während des Reichstages zu Oerebro 1810 machte der Graf Magnus Stenbok, als diensthuender Oberkammerjunker im Namen des Königs den Wirth an der Tafel, welche neben dem Zimmer, in dem Carl der Dreizehnte mit seiner Gemahlin allein und bei offenen Thüren speiste, für die Gäste in Bereitschaft stand. Eines Mittags hatte man auf den Staatsminister von Engeström, der zur königlichen Tafel geladen war, lange gewartet; da er jedoch zu lange ausblieb, setzte man sich ohne ihn zu Tische. Engeström kam, nachdem schon einige Gerichte verzehrt waren, und, erbittert darüber, daß man die Mahlzeit begonnen hatte, ehe er, der höchste Beamte erschienen war, machte er dem Grafen Stenbok mit lauter Stimme die bittersten Vorwürfe. Mit der größten Kälte, aber auch mit so lauter Stimme, daß das königliche Paar im Nebenzimmer auch seine Antwort vernehmen konnte, antwortete Stenbok: „Ew. Excellenz richten Ihre Vorwürfe nicht an die rechte Person. Nicht ich lade hier ein, sondern Ew. Excellenz haben die Ehre zu der Tafel Sr. Majestät gezogen zu werden, eine Ehre und eine Gnade, von welcher sogar der Herr Baron Lars von Engeström zur gehörigen Zeit Gebrauch zu machen sich bemühen sollte; daher möchte es schicklich sein, wenn Ew. Excellenz, die bestimmte Zeit versäumend, still und dankbar den

Platz einnehmen, den man dessenungeachtet an der Tafel Sr. Majestät offen gelassen hat.“ *)

Während die Generale Adlercreutz und Wrede aus verschiedenen Beweggründen nach Einem Ziele strebten, nämlich: die Gedanken Carl des Dreizehnten von dem Herzog von Augustenburg abzuwenden und während sie ihren gemeinschaftlichen Zweck erreichten, vertraute der Staatsminister auf der Landstraße nach Dylta dem Baron Mannerheim Fournier's Antrag und die großen finanziellen Vortheile, die er im Namen des Prinzen von Ponte-Corvo versprochen hatte, wenn dieser zum Kronprinzen von Schweden gewählt würde. Im höchsten Grade überrascht, rief Mannerheim aus: „Aber mein Gott, das heißt ja das Vaterland verkaufen!“ — „„Keineswegs,““ erwiderte von Engeström, „„die Vortheile sind nicht für uns, sondern für das Reich und werden ja keinem zu verachtenden Manne angeboten.““ **)

Die Pfeiler der Augustenburgischen Partei ließen sich die Mahlzeit in Dylta wohl schmecken und beschleunigten keineswegs ihre Abreise. Unmittelbar nach der Rückkehr in die Stadt verfügte sich Engeström auf das Schloß. Der König, der eben Karten spielte, stand, sobald er Engeström erblickte, auf, ging in sein Kabinet und gab ihm einen Wink zu folgen.

„Was Sie mir von Adlercreutz und Wrede

---

*) Aus der Zeitung Fäderneslandet vom 6ten April 1833, der Aufsatz: Anekdoten über Schwedische Männer.

**) Engeström's Bericht.

mitzutheilen haben, weiß ich schon," sagte Carl, "aber jetzt will ich die Anträge noch einmal von Ihnen und im Zusammenhange hören; erzählen Sie!"

Engeström erzählte und der König hörte ihm ruhig zu. Als der Minister mit der Aeußerung des Marschalls schloß: er wollte, wenn ganz Schweden ihm die Thronfolge anböte, der König aber dagegen wäre, das Anerbieten nicht annehmen, fiel ihm der alte Carl in die Rede: "Er muß doch ein ehrlicher Mann sein."*)

Nothwendiger Weise muß man den Punkt im Auge behalten, auf welchem gerade jetzt die Frage von der Thronfolge stand.

Der Herzog Friedrich von Augustenburg brachte mit seiner Gemahlin und seinen Kindern den Sommer auf dem Schlosse Grawenstein zu. Dort traf ihn Holst, der später General wurde und übergab ihm den Brief Carl des Dreizehnten, in welchem derselbe seinen lebhaften Wunsch ausdrückte: der Herzog möchte die Thronfolge annehmen, im Fall es gelänge, die Wahl auf ihn zu leiten. Der Herzog schwankte, denn seine Gemahlin, die Herzogin Luise Auguste, Schwester des Königs von Dänemark, besaß Scharfsinn und Edelmuth genug, um die schwedische Krone lieber mit der dänischen und norwegischen, die ihr Bruder trug, vereinigt zu sehen, als sie auf ihr eigenes Haupt

*) Engeström's Bericht.

zu setzen. Die Antwort des Herzogs war zugleich weise und edel. Er nahm das Anerbieten an, wenn kein höherer politischer Zweck erreicht werden könne. „Ich weiß," schrieb er, „daß der große und nützliche Plan, die Vereinigung der drei skandinavischen Kronen, meiner Wahl ein Hinderniß in den Weg legt; daß der König von Dänemark Ew. Majestät schon Vorschläge darüber gemacht hat, und daß diese von dem Kaiser Napoleon gebilligt und unterstützt werden.*)

Endlich gelang es, die Candidatur des Königs Friedrich zu entfernen und Herzog Friedrich wurde, in Folge einer schriftlichen Vorstellung Carl des Dreizehnten an den Staatsrath und, (mit Ausnahme von Adlercreutz, welcher für den Herzog von Oldenburg, Schwager des Kaisers von Rußland stimmte) von demselben unterstützt, officiell zum Thronfolger vorgeschlagen.

Der Ausschuß, welcher diese Frage berathen sollte, bestand aus 12 Personen der vier Stände; unter ihnen sind der General Wrede, Adlersparre, der Ritterhaussekretär Silverstolpe und die Bischöfe Nordin und Rosenstein dem Leser schon bekannt. Der Ausschuß hielt zuerst eine berathende und nachher eine beschließende Zusammenkunft. Der Ersten konnte Wrede wegen einer Unpäßlichkeit nicht beiwohnen; in

*) Histoire des principaux événemens du siècle passé en Suède, concernant particulièrement les 15 années qui ont précédé la réunion de la Norvège à la Suède. 1814. Manuscrit par Charles XIV. Jean.

der Letztern stimmte er für den Herzog von Oldenburg. Dies war für alle französisch Gesinnten auf dem Reichstage ein harter Schlag, durch welchen sich die Waagschale bedeutend zu Gunsten des Herzogs Friedrich senkte; denn, wenn Wrede, der den Prinzen von Ponte-Corvo gesehen hatte, der ihn persönlich kannte, der ihn in seinen Briefen so warm empfohlen hatte, jetzt, in dem entscheidenden Augenblicke, seine Stimme einem andern gab, so war dies doch ein Beweis, daß nicht alles, was glänzt, Gold sein muß. Die Sendung des Bankerotiers Fournier, ohne Vollmacht und ohne Wissen der französischen Regierung, änderte in einem Augenblick, wie durch einen Zauberschlag und durch die unverantwortliche, unbegreifliche Ungeschicklichkeit des königlichen Staatsrathes, der Männer von 1809 und ihrer Anhänger, nicht gerade die Lage der Dinge, aber doch den äußern Schein.

Die Regierung erließ an die Reichsstände eine neue Vorstellung über die Thronfolgerwahl, nahm den ersten Vorschlag zurück und schlug jetzt den Marschall Bernadotte vor. Als Carl der Dreizehnte diese neue Vorstellung an die Stände unterzeichnete, legte er zuerst die Feder weg, runzelte die Stirn und sagte mit einem gewissen Unwillen: „Das ist doch etwas stark und heißt viel verlangt; mit einem Federzuge entziehe ich jetzt die Krone meiner ganzen Familie.“ *)

---

*) Historisch.

Adlersparre, der Schöpfer der neuen Staatsordnung, dessen Lieblingsgedanke stets die Erhebung des Holstein-Augustenburgischen Hauses auf den Thron gewesen war; der an die Ausführung dieses Lieblingsgedankens seine eigene Ehre und den Plan der Vereinigung Norwegens mit seinem Vaterlande geknüpft hatte; Adlersparre, der in diesem Augenblicke alle seine Pläne vernichtet, alle seine Hoffnungen in Rauch aufgehen sah; — Adlersparre ertrug diesen Schlag mit Achtung gebietender Ergebung und äußerte sich darüber mit Würde und Kraft. Seine schön stylisirten Briefe über diesen Gegenstand sind die besten, gewichtigsten Zeugen seines Charakters.

„Ich bin überzeugt“ — sagt er — „daß die Ursachen, auf welche sich das schon abgegebene Gutachten gründet, vollkommen gültig waren, daß der Herzog von Augustenburg durch seine Eigenschaften und durch seine erhabene Stellung bei unserer Thronfolgerwahl vor allen andern den Vorzug verdient und daß endlich die neuesten Dokumente, welche uns mitgetheilt wurden, in den bisherigen Ansichten und Ueberzeugungen durchaus keine Veränderung hervorbringen sollten. Einem gesetzgebenden Körper ist es nicht erlaubt, auf Dokumente, welche gar keinen Schein von Glaubwürdigkeit haben, einen Beschluß zu gründen. Sie können allerdings auf die Ueberzeugung jedes Einzelnen einwirken; sie können irgend eine Angelegenheit beleuchten; sie können einen großen Einfluß üben, aber sie dürfen nie einem officiellen Beschlusse zum Grunde gelegt werden. Jedoch sind in der neuesten Zeit Umstände eingetreten, welche so

wichtig sind, daß ich meine Pflicht gegen König und Vaterland verletzen und mit Recht die größten Vorwürfe verdienen würde, wenn ich sie nicht in Erwägung zöge. — — — In der neuesten Zeit hat sich die allgemeine Stimmung in der schwedischen gesetzgebenden Versammlung bedeutend verändert. Nach meiner Ueberzeugung ist jetzt eine Stimmenmehrheit für den Herzog von Augustenburg sehr zweifelhaft. Würde dieselbe gegen alles Vermuthen dennoch erreicht werden, so geschähe es nur durch einige wenige Stimmen. — Se. Königliche Majestät haben in Ihrem letzten gnädigen Schreiben zu erkennen gegeben, daß Sie, deren hohe Aufmerksamkeit früher auf den Herzog von Augustenburg gerichtet war, jetzt aus Liebe für ihn und mit Zurücksetzung Ihrer persönlichen Neigung sich für einen andern Prinzen erklärt haben. — Die Dokumente, welche uns mitgetheilt wurden, enthalten das Anerbieten von Vortheilen, welche der Herzog von Augustenburg zu gewähren nicht im Stande ist. Die Kenntniß dieser vortheilhaften Anerbietungen ist mit großer Sorgfalt unter dem Publikum verbreitet worden. Nicht den eigentlichen Werth derselben ziehe ich hier in Erwägung, sondern die Wirkung, welche das Anerbieten auf einen edlen Prinzen, der solches nicht zu gewähren hat, hervorbringen muß. — Die Erkundigungen, welche ich mit der äußersten Sorgfalt und Genauigkeit eingezogen, die Angaben, auf welche ich mein Urtheil gegründet, haben mich vollkommen überzeugt, daß der Herzog von Augustenburg eine ausgezeichnete, ungewöhnliche Bildung, eine edle Denkart, einen festen Charakter und alle die

Eigenschaften besitzt, welche unserem bejahrten Landesvater die letzten Lebensjahre versüßen würden. Und doch sind ganz entgegengesetzte Ansichten überall verbreitet worden und haben sich eingewurzelt; diese Ansichten sind der Art, daß sie diesem Prinzen sowohl vor, als nach seiner Ankunft hierselbst einen Widerwillen gegen die schwedische Thronfolge einflößen müßten; sie sind nicht so beschaffen, daß sie einen nicht ehrgeizigen Prinzen von seinem häuslichen Glücke und seiner philosophischen Ruhe in Stürme und Gefahren locken könnten. Nur das von allen Seiten ihm entgegenkommende wohlwollende Vertrauen des schwedischen Volkes dürfte ihn dazu bestimmen können. — — —

Dies sind die Umstände, welche in der neuesten Zeit eingetreten sind. In des Prinzen Antwort erblickte ich einen positiven Beifall; jetzt aber bin ich fest überzeugt, daß er die schwedische Thronfolge, sollte auch die Wahl auf ihn fallen, nicht annehmen wird. Ich gestehe sogar offen, daß ich nur mit Bedauern einen edlen, tugendhaften, wohlwollenden Prinzen unter diesen Umständen den schwedischen Boden würde betreten sehen. — — — Wenn es aber aus den eben angeführten Gründen nicht möglich ist, daß Carl August's Bruder unser Kronprinz werde, so bleibt meiner Ueberzeugung nach unserer Wahl nur ein einziger Mann, der Prinz von Ponte-Corvo übrig. Diese Wahl ist keineswegs frei von gefährlichen und bedenklichen Folgen; aber jede andere würde mit noch größeren Gefahren verbunden sein. — — — Wenn

einer der größten Feldherrn Europas unsere Kriegsheere in den Kampf führt, kann Schweden von dem äußern Feinde nicht so leicht geschlagen werden. Unter der Regierung eines kraftvollen Mannes werden Kabalen und Unordnungen unterdrückt werden. Einem Prinz, der in seinem Vaterlande sowohl, wie in Feindesland, für Gerechtigkeit und Menschlichkeit geeifert hat, werden die Rechte und die Wohlfahrt seiner neuen Landsleute, nachdem sie ihm den größten Beweis von Vertrauen und Liebe geschenkt haben, doppelt am Herzen liegen."*)

Unter den Beweggründen, welche Silfverstolpe veranlaßten, von seiner früher ausgesprochenen Ansicht abzustehen und sich der Partei des Marschalls Bernadotte anzuschließen, war auch folgender: "Fournier's Sendung habe, wenn man sie als gültig anerkenne, wozu denn doch durch den Inhalt von Signuel's Brief an den Staatsminister von Engeström und durch die Beherzigung verschiedener Bemerkungen Wahrscheinlichkeit genug vorhanden sei, insofern eine bedeutende Aenderung in der Lage der Dinge hervorgebracht, da man jetzt, statt einer passiven Einwilligung des Kaisers Napoleon, einen zwar in Worten nicht ausgesprochenen, aber doch in der Wirkung aktiven Wunsch desselben erblicke." Silfverstolpe meinte ferner: "Hätte der Herzog von Augustenburg unsere Freiheit vielleicht besser beschützt, so dürfte der

*) Aus einem Konzepte in dem 9ten Theile der handlingar rörande u. s. w.

Prinz von Ponte-Corvo eher im Stande sein, unsere Selbstständigkeit aufrecht zu erhalten."*)

Nur zwei Mitglieder des geheimen Ausschusses: Professor Wijkmann und Bürgermeister Hallqvist ließen sich nicht irre machen und stimmten fortwährend für den Herzog von Augustenburg. General Wrede war wieder unpäßlich geworden, und wohnte deswegen der letzten Zusammenkunft nicht bei, so daß er weder an der Berathung noch an dem Beschlusse Theil nahm.

Am Tage, bevor der König seine letzte Vorstellung wegen der Thronfolgerwahl an die Stände ergehen ließ, berechneten die Parteien ihre gegenseitige Stärke. Unter dem Adel fand man 109 Mitglieder, welche dem Herzoge von Augustenburg, 88 welche dem Prinzen von Ponte-Corvo geneigt waren und 50 oder 60, welche einen bestimmten Wink des Hofes erwarteten, um ihren Entschluß zu fassen. Unter dem Priesterstande waren zwei Drittheile mit dem Erzbischof Lindblom an der Spitze und dem Professor Almqvist, später Bischof in Hernösand, als Triebfeder, für den Marschall Bernadotte. Der übrige Theil zog den Herzog vor. In dem Bürgerstande hatte dieser 15 und Ponte-Corvo 37 Anhänger. Die Bauern, welche durch Grewesmöhlen, Skjöldebrand's rechte Hand und Peter Orelberg's Leiter, bearbeitet worden waren, zeigten sich jetzt einstimmig für den Mar-

*) Silfverstolpe's Rede im geheimen Ausschusse findet man in dem 2ten Theile des Portefeuille.

schall, wie sie sich vor 8 Tagen einstimmig für den Herzog erklärt hatten. Mats Pehrsson war todt, Peter Svartengren entfernt und Andreas Danielson in die Geschäfte noch nicht recht eingeweiht. Am Abend vor der Wahl hörte man einige beim Glase Punsch versammelte Bauern sich äußern: „Von Ponte-Corvo wollen wir nichts wissen, aber den Bernadotte wollen wir haben; er soll ein braver Herr und tüchtiger Mann sein, der, gilt es einmal Ernst, die Russen schon zu Paaren treiben wird.“ *)

Während dieser Intriguen, Berathungen und Discussionen war der Mann, der sie veranlaßt, ganz vergessen worden. Erst als die Früchte des von dem Lieutenant Mörner ausgedachten Planes zu reifen begannen, erinnerte sich seiner der Hofkanzler, und nun erfreute Wetterstedt seinen künftigen Schwager durch nachstehenden Brief, in welchem eine Abschrift der königlichen Botschaft enthalten war, durch welche Bernadotte zur Thronfolge empfohlen wurde:

Oerebro, den 19ten August 1810.

Aus beiliegendem Dokumente wirst Du ersehen, daß die Unterhandlungen, die Du aus eigenem Antriebe in Paris begonnen hast, eine ernsthafte Wendung genommen haben. Dienstag soll die Wahl vor sich gehen und, aller Wahrscheinlichkeit nach, wird der Prinz in allen Ständen die Stimmenmehrheit erhalten; denn, sollten auch bis dahin einige von seiner Partei abfallen, so wird ihre Zahl sehr unbedeutend sein. Die Propo-

*) Historisch.

sition habe ich so rührend als möglich gemacht. — Ich habe mit dem General Adlercreutz über Deine Ankunft gesprochen, er scheint jedoch seine Zustimmung nicht gern geben zu wollen und, warum solltest Du nicht ganz ruhig in Upsala bleiben können, da ja die Sache auch ohne Dich hier ganz vortrefflich von Statten geht? Man sagt, und zwar mit Recht, in Friedenszeiten könne kein Reichstagsmann verhindert werden, dem Reichstage beizuwohnen und den Mann seiner Wahl zum Thronfolger vorzuschlagen; hier ist jedoch das Verhältniß anders; Du warst nicht als Privatmann in Paris, sondern als Courier, also gleichsam eine officielle Person und als solche verdienst Du allerdings einen Vorwurf, wenn Du ohne Autorisation eine so wichtige Angelegenheit betriebst. Suche es auf jeden Fall so einzurichten, daß von Deiner Seite keine Motion in unserm Stande gemacht werde, denn ich fürchte, dadurch möchte eine Spaltung entstehen. Ich möchte gern mit Dir tauschen und fern von den mühevollen, ewigen Discussionen und Intriguen eines Reichstages sein. Dein beständiger Freund

Wetterstedt." *)

Der 21ste August kam heran. Ohne stimmen zu lassen, wurde sogleich in allen vier Ständen Johann Baptist Julius Bernadotte durch Acclamation als Kronprinz von Schweden mit dem Erbrechte für seine

*) Diesen Brief findet man in den Beilagen der eingezogenen Auflage von C. O. Mörner's Bericht.

Nachkommen auf den schwedischen Thron ausgerufen. Diesem wichtigen Akte folgte den ganzen Tag hindurch allgemeines Entzücken, wie es sich wohl sehr selten in Schweden zeigte. Man wähnte sich in dem Besitze aller Gruben Perus oder aller Eroberungen Alexanders des Großen oder der Regierungskunst Napoleons. Im Augenblick verwandelte sich Oerebro in eine Stadt des alten Heidenthums zur Zeit der Bachanalien. Die Sonne beschien nur mit Wein überladene Menschen, ihre letzten Strahlen spiegelten sich in Gläsern und Flaschen; Punsch und Wein bildeten das Meer, in dem sie ihre Gluth löschten; die Schatten der Nacht verhüllten einen allgemeinen Rausch....

Man erwachte zum Bewußtsein, das wissen wir alle; aber mit den geistigen Dämpfen des Weines war auch das Entzücken verschwunden ...

Wir schließen dieses Kapitel mit einigen Briefen aus dieser Zeit.

Zuerst die Antwort Napoleon's auf die Mittheilung des Königs von Schweden über Bernadotte's Wahl.

„Mein Herr Bruder.

Graf Rosen hat mir Ihren Brief vom 21ten August überreicht. Ew. Majestät setzen mich in Kenntniß, daß die Stände den Prinzen von Ponto-Corvo zum Kronprinzen von Schweden erwählt haben und bitten, ich möchte ihm erlauben, das Anerbieten anzunehmen. Diese Nachricht kam mir sehr unerwartet, da Ew. Majestät mir mitgetheilt hatten, es sei Ihre Absicht, einen Bruder des verstorbenen Kronprinzen vorzuschlagen und

wählen zu lassen. Indessen würdige ich die Denkweise, durch welche das schwedische Volk vermocht wurde, meinem Volke und meinem Heere diesen Beweis von Achtung zu geben. Da die vereinigten Wünsche Ew. Majestät und des schwedischen Volkes den Prinzen von Ponto-Corvo berufen haben, so erlaube ich ihm, diesem Rufe zu folgen. Die Gesinnungen, die ich gegen Ew. Majestät und für Schweden hege, veranlassen mich, bei dieser Gelegenheit meine Wünsche für das Glück und die Ruhe derselben zu wiederholen. Ich befehle Sie, mein Herr Bruder, in Gottes allmächtigen Schutz.

St. Cloud, den 6. September 1810.

Ew. Majestät
guter Bruder
Napoleon." *)

Ludwig der Achtzehnte schrieb an einen Vertrauten:

"Hartwell, den 11. September 1810.

— — — Mein unglücklicher Freund, der König von Schweden, ist durch Bernadotte's Wahl für die strafbare Undankbarkeit seiner Unterthanen gerächt und, indem der Herzog von Södermanland einen solchen Nachfolger selbst vorgeschlagen, hat er seiner eigenen Schande das letzte Siegel aufgedrückt. Ich hoffe, daß der Herzog von Pienne, der die Gräfin Piper nach Rußland bringen sollte, seinen Plan ausgeführt

*) Diesen in französischer Sprache geschriebenen Brief findet man in dem 2ten Theile des Portefeuille.

habe und Schweden mit keinem Fuße mehr betreten werde.“*)

Der Prinz von Ponte-Corvo beherzigte Mörner's Leiden durch folgende Zeilen:

„Paris, den 20. August 1810.

Mit vielem Bedauern habe ich die Unannehmlichkeiten erfahren, die Sie meinetwegen auszustehen haben. Ich nehme an denselben einen zu großen Theil, um nicht alle mir zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, denselben ein Ende zu machen. — Sein Sie überzeugt, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, Ihnen meine aufrichtige Hochachtung, wie auch die Gefühle zu bezeugen, Herr Baron, mit denen ich mein ganzes Leben hindurch verbleiben werde

Ihr
ganz ergebener Freund
J. Bernadotte,
Marschall, Prinz und Herzog
von Ponte-Corvo.“**)

Der Hauptmann Lapie, der zuerst dem Baron Mörner den Gedanken eingegeben hatte, den Marschall Bernadotte zum Thronfolger vorzuschlagen, schrieb ebenfalls einige Zeilen an seinen Freund, aus denen wir Folgendes mittheilen:

— — — „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, mein kühner und achtungswerther Freund, daß

---

*) Correspondance privée et inédite de Louis XVIII.

**) Diesen Brief findet man in den Beilagen zu der eingezogenen Auflage von C. O. Mörner's Bericht.

Sie das Ziel ihrer eifrigen Wünsche erreicht haben. Ihnen wird Schweden sein politisches Dasein zu verdanken haben; denn nur der Prinz, den es gewählt, war im Stande, ihm seinen früheren Glanz wieder zu ertheilen. Sehr ehrenvoll ist es für Sie, mein junger Freund, auf diese Weise zu dem Glücke Ihres Vaterlandes beizutragen; ich hoffe, Ihr tapferer und edelmüthiger Prinz wird Ihre Dienste zu belohnen wissen und mit Vergnügen werde ich vernehmen, was er für Sie gethan hat. Ich wünsche mir selbst Glück, derjenige gewesen zu sein, dem Sie Ihr Geheimniß anvertrauten und der vielleicht einigermaßen zu der Erfüllung Ihrer Wünsche beigetragen haben mag.“*) — — — —

*) Mörner's Bericht.

Drei und dreißigstes Kapitel.

(1810 — 1818.)

Sechs Monate lang, von der Mitte des Sommers bis Weihnachten, war Warholm das glänzende Gefängniß oder das düstere Lustschloß, wie man es nehmen will, der Gräfin Piper; sie war ja eine freiwillige Gefangene und zugleich eine gefangene Herrscherin auf dem schroffen Felsen. Der Commandant, der achtzigjährige Oberst Ehrenhjelm, hatte ihr sogleich seine ganze Wohnung in dem Commandantenhause abgetreten und begnügte sich als unverheiratheter Mann mit den drei Geschäftszimmern zu ebener Erde; der Gräfin wies er sieben geräumige Zimmer, mit der herrlichsten Aussicht über den See und die Inseln, zu ihrem Gebrauche an. Da während ihres Aufenthaltes in der Festung der Herzog von Pienne ihr längere oder kürzere Besuche abstattete, so wurden ihm die beiden sogenannten Zimmer der Staatsgefangenen, zu ebener Erde

in der Nähe der Festungsbasteien, zur Benutzung eingeräumt; zwei Zimmer, welche unter der Regierung des Holstein-Gottorp'schen Hauses gewöhnlich leer standen, um zu andern Zwecken verwendet zu werden, die jedoch von dem Augenblicke an, in welchem Bernadotte den schwedischen Boden betrat, sehr oft ihren Namen verdienen mußten und von dem General Döbeln und dem Kammerjunker Gyldenpalm, dem Revisionssekretär Baron Boje u. A. bewohnt wurden. Auch der Verfasser dieser Skizzen hat drei Jahre lang diese beiden Kammern bewohnt.

Mit einem ganz eigenen, angenehmen und zugleich traurigen Gefühle, von welchem nur derjenige sich einen Begriff machen kann, der einer dringenden Lebensgefahr entronnen, endlich in Sicherheit und Ruhe sich befindet, mit solchem Gefühle hörte die Gräfin Piper die Thore der Festung hinter sich zuriegeln. Mit Ueberraschung und stolzer Freude erstieg sie die große Treppe nach dem Commandantenhause, deren prachtvolles eisernes Geländer, ein Geschenk des Reichsraths Grafen Fersen und seiner Gemahlin, Hedwig Katharina de la Gardie, die Namenszüge der Eltern der Gräfin Piper, gebornen Fersen trägt.

Ihre Lebensweise in dem Palaste auf dem Blasienholm und hier auf dem „Sünderfelsen“ war natürlich sehr verschieden; aber mit ihrem Geiste und ihrer Bildung fand sie eine Zerstreuung in literarischen Beschäftigungen und durch ihren feinen, anziehenden Umgang wußte sie bald, selbst auf der Festung, einen angenehmen gesellschaftlichen Zirkel um sich zu versammeln. Die

Vormittage brachte sie meistens mit Lesen und Briefschreiben zu. Abends nahm sie Besuche an und spielte Karten mit den in der Festung garnisonirenden Offizieren des Svea-Artillerie-Regimentes, für welche das Spiel immer vortheilhaft ausfiel. Bevor sie sich von ihnen trennte oder kurze Zeit nachher gab sie jedem ein kleines Andenken, dessen Werth nur in der artigen verbindlichen Weise der Geberin lag. In diesem Augenblicke haben wir ihre Antwort auf einen Brief vor Augen, in welchem ihr für eine solche Gabe gedankt wird. „Indem ich eine Spielschuld voraussetzte“ — schrieb sie — „suchte ich eine Gelegenheit, Ihnen, mein Herr, eine Kleinigkeit anzubieten, welche Sie, wie ich hoffe, als ein Andenken meines traurigen Aufenthalts in Warholm annehmen werden, eines Aufenthalts, der nur durch die rührende Theilnahme, die Sie und Ihre Kameraden mir bezeugt haben, gemildert wurde. Ich versichere Sie, daß ich dieses Trostes bedurfte, um die Schwere meines Unglücks tragen zu können. Sein Sie überzeugt, daß ich das Andenken daran stets bewahren werde 2c.“ *)

Sonntags wurde in ihren Zimmern von dem Pastor der Gemeinde, Söderman, Gottesdienst gehalten, welchem die Offiziere der Garnison beiwohnten. In tiefe Trauer gekleidet, die sie sowohl für den verstorbenen Kronprinzen Carl August, als für ihren ermordeten Bruder trug, trat sie, wenn Alles versammelt war, mit der Würde einer Königin in das Zim-

*) Der Brief ist historisch und in französischer Sprache abgefaßt.

mer, wo die Predigt gehalten werden sollte und, wenn sie schon am Sopha stand, lag ihre lange schwarze Florschleppe noch auf der Thürschwelle.

Der öffentliche Ankläger in der Untersuchung, welche über Carl August's Tod eingeleitet war, Bergström,*) verlangte, daß die Gräfin Piper sich vor dem Sveahofgerichte persönlich stellen sollte; aber ihr Anwalt, Nyblaeus,**) antwortete: „Die Gräfin habe zwar verlangt und wünsche jetzt noch, daß alle ihre Handlungen und ihr ganzes Benehmen genau untersucht werde, damit in einer strengen und unpartheisch geführten Untersuchung Jedermann Gelegenheit fände, Alles anzugeben, was zur Beleuchtung des Vorfalles beitragen könnte; jedoch wäre es keineswegs die Absicht der Gräfin gewesen, sich irgend einer Verantwortlichkeit zu unterziehen oder sich auf irgend eine Weise in einen Kriminalproceß verwikkelt zu sehen, der eben so sehr gegen die Gesetzlichkeit, als gegen die gesunde Vernunft streite; noch viel weniger gebe sie zu vorgeladen zu werden, um sich wegen eines Verbrechens zu verantworten, von welchem gar nicht einmal erwiesen sei, daß es überhaupt stattgefunden habe.“

Endlich verordnete der Justizkanzler, die Gräfin Piper solle auf der Festung Warholm in Gegenwart eines gemischten Civil- und Militärgerichts vernommen

---

*) Später Landeshauptmann in Småland, Nordsternordensritter und bei zwei Reichstagen Sekretär des Bauernstandes.

**) Jetzt Justizrath.

werden. Durch ein Fieber, das entweder wirklich vorhande n, oder vielleicht auch erkünstelt war, wurde sie verhindert, das Bett zu verlassen; das Gericht saß in ihrem Schlafzimmer und mit dem Anstande und der Haltung einer Fürstin theilte sie demselben ihre Erklärungen mit. Auf diese Weise wußte sie eine Demüthigung in ihrer Lage in einen Triumph ihres persönlichen Ansehens zu verwandeln. Nachdem die öffentliche Stimmung beruhigt war, verließ die Gräfin Warholm und brachte den größten Theil ihrer Zeit auf dem prächtigen Schlosse Löfsta in Ostgothland zu. Die Dankbarkeit, ihrem Herzen ein Bedürfniß, wußte sie zugleich als ein Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes, als einen Beweis ihres Einflusses zu benutzen; eine Bitte der Gräfin Piper an die Königin Charlotte verfehlte nie ihre Wirkung. Die Königin selbst sprach mit dem Erzbischof und auf diese Weise erhielt der Geistliche, der auf der Festung bei der Gräfin den Gottesdienst verrichtet hatte, den Titel als Feldprobst. Als bei dem Svea-Artillerie-Regimente eine Compagnie erledigt war, wendete sich einer der Offiziere, der bei den Abendzirkeln der Gräfin Zutritt gehabt hatte, an dieselbe, um einen Kameraden zu empfehlen, der im Grunde zu dieser Stelle berechtigt war, jedoch nicht ohne Grund befürchtete durch einen jüngern Offizier, der hohe Protectionen hatte, zurückgesetzt zu werden. Die Gräfin Piper ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit, einem Manne nützlich zu werden, der ihr während ihres Unglücks große Aufmerksamkeit erwiesen hatte. Abermals

wandte sie sich an ihre Freundin, die Königin, welche sich zuerst das Versprechen ihres Gemahls geben und dann durch den Expeditionssekretär den Namen des Empfohlenen auf einen Papierstreifen schreiben ließ. Unter diesen Namen schrieb Charlotte mit eigener Hand: „Soll die erledigte Compagnie erhalten.“ Diesen Streifen steckte die Königin ihrem Gemahl in den Armaufschlag seines Rockes, als er sich eben in den Staatsrath begab. Nach Erstattung des Vortrages zog der alte Herr seinen Papierstreifen hervor und sagte: „Hier ist der, den ich ernenne.“ Der Papierstreifen wurde der Königin wieder zurückgegeben, von derselben an die Gräfin Piper geschickt, die ihn, als einen Beweis, mit welchem Eifer die Angelegenheit betrieben worden sei, ihrem Schutzbefohlenen zukommen ließ, an den sie zugleich folgende Worte schrieb: „Nur die Dankbarkeit, die ich Ihnen für die Theilnahme schulde, die Sie und Ihre Kameraden an meinem Unglücke bezeugten, hat mich vermocht, mich in eine solche Sache zu mischen. — — — Ich lebe hier in der größten Ruhe; nach den erlebten Stürmen liegt hierin, so wie in der Erinnerung an die verlornen Freunde ein bleibendes Glück. Ruhe und Einsamkeit sind in den letzten Lebensjahren Bedürfniß. Den kurzen Zeitraum, der das Alter von dem Grabe trennt, muß man in Ruhe verleben können.“ Und in einem spätern Briefe, in welchem sie von Neuem ihre Dankbarkeitsverpflichtungen für das Benehmen auf der Festung gegen sie wiederholt, schreibt sie: „Während der schönen Jahreszeit hat sich meine Gesundheit einigermaßen erholt; nur

für die Krankheiten meiner Seele giebt es keine Linderung.“ *)

Sophie Fersen, die Tochter des berühmten Parteihauptes, des mächtigen Aristokraten, welche die Hand Friedrich Adolph's, des Herzogs von Ostgothland ausgeschlagen und später als Gemahlin des Grafen Piper den Hof Gustav des Dritten verherrlichte und die vertrauteste Freundin seiner muntern Schwägerin war; Sophie Fersen, welche, nachdem sie Wittwe geworden, ihres unverheiratheten Bruders fürstliche Lebensweise, so wie bei seinem gräßlichen Tode seine Gefahren theilte, beschloß unbemerkt von den höheren Kreisen, in denen sie den ersten Platz eingenommen, so wie von den untersten Volksklassen, welche nach ihrem Blute gedurstet, ihr Leben. Die Gräfin Piper starb auf dem Schlosse Löfsta den 11ten Februar 1816 in ihrem sechzigsten Jahre — ungefähr dasselbe Alter, das ihre sie überlebende und um sie tief trauernde Freundin, die Königin Hedwig Elisabeth Charlotte, erreichte.

---

*) Die Briefe sind historisch und Auszüge der in französischer Sprache verfaßten Originale.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Carl der Dreizehnte blieb ein eben so geheimnißvoller Schwärmer, als der Herzog von Södermanland gewesen war und eben so stark blieb die Anziehungskraft zwischen ihm und jenen Helden der Dunkelheit, die, sich für Helden des Lichtes haltend, ihm in den früheren Perioden seines Lebens zur Seite gestanden hatten. Unter denselben nahm natürlicher Weise Baron Reuterholm den ersten Platz ein. Ein lebhafter Briefwechsel begann, welcher mit freundlichen Ergießungen anhob und später den Entschluß reifte, sich persönlich zu nähern und mit den unverhohlenen, tollkühnen Bemühungen des hitzigen, eingebildeten, ehrgeizigen Günstlings, sich des schwachen Königs und der Regierung von Neuem zu bemächtigen, endigte. Aber gerade die Furcht, seine Macht zu verlieren, öffnete die Augen desjenigen, der sie jetzt besaß; Reuterholm's Versuche wurden vernichtet und zwar durch Mittel, welche eben so unpassend waren, als die Mißverhältnisse,

gegen welche sie angewandt wurden und von denen Carl mit gewohnter Schlaffheit und Schwäche Gebrauch machte, ohne seine gesetzlichen Rechte geltend zu machen, um einem Freunde zu helfen, den er beinahe selbst in die Falle gelockt hätte.

Stolz auf die in seinen Augen ehrenvolle Laufbahn unter Carl's vormundschaftlicher Regierung, auf die zwischen beiden seit langer Zeit bestehende Freundschaft, auf die besondern Dienste, welche er dem Regenten erwiesen zu haben glaubte, auf das von ganz Europa anerkannte vertraute, gegenseitige Verhältniß und — vielleicht vor allen — auf seine mit jedem Tage tiefer einwurzelnden Ordensschwärmereien, war Reuterholm nicht damit zufrieden, in sein Vaterland und in die Hauptstadt seines hohen Freundes zurückzukehren; zuerst verlangte er eine Geldunterstützung und Auszeichnungen, indem er sich darauf berief, daß Carl vor mehreren Jahren für ihn (Reuterholm) ein gräfliches Wappen zusammengesetzt, und dasselbe recht schön und mit recht lebhaften Farben eigenhändig gemalt habe;*) alsdann begehrte er die höchste Stelle im Staate, welche vor Kurzem durch das Ableben des Grafen Wachtmeister erledigt worden war.**) Diese letztgenannte Gnadenbezeugung sollte nur zum Scheine, als eine Artigkeit,

*) Vergleiche Reuterhom's Brief an Carl den Dreizehnten, datirt Berlin, den 30sten Mai im 3ten Theile des Portefeuille.

**) Der Reichsdrost Wachtmeister starb zu Ljungby in Schonen am 5ten April 1810.

angeboten werden, welche Reuterholm dann anzunehmen sich weigern wollte; dadurch sollte dem König eine Gelegenheit gegeben werden, die Zurücksetzung Reuterholm's bei der ersten Ernennung des Regierungspersonals einigermaßen gut zu machen.*)

Baron Reuterholm kannte und berechnete schlau seine Gewalt über Carl und den schwachen Charakter desselben; aber die Hindernisse, welche die neue Staatsverfassung darbot, hatte er übersehen. Mit dem besten Willen von der Welt durfte es Carl nicht wagen, weder vor seinem Rathe, welcher sich der Zurückberufung eines Mannes, der überall den Herrn und Meister spielen wollte, energisch widersetzt hätte, noch vor dem schwedischen Volke, dessen Haß gegen Reuterholm's Regierung noch größer und auf jeden Fall gerechter war, als gegen die Regierung Gustav Adolph des Vierten, den Namen seines Günstlings zu nennen.

Reuterholm hatte ferner begehrt, man sollte ihm einen Paß schicken, den er bei der Ankunft an der schwedischen Gränze vorzeigen könnte; aber gerade durch diesen Umstand wurden die zwischen ihm und dem Könige gepflogenen Unterhandlungen bekannt. Der Staatsminister von Engeström fürchtete diesen Nebenbuhler, denn er wußte aus eigener Erfahrung, seit der vormundschaftlichen Regierung, daß Reuterholm mit seinen despotischen Ansichten und seiner eben so despotischen Handlungsweise sich sogleich in Besitz des vollen Königlichen Vertrauens setzen würde, sobald er mit dem schwa-

*) Siehe Reuterholm's vorstehend angeführten Brief.

chen Monarchen in Berührung käme. Nachdem aber der Versuch, den König von seinem alten Günstling abzuwenden, mißlungen, beschloß von Engeström aus eigenem Antriebe einen Machtspruch zu wagen und schrieb ein Cirkular an alle Landeshauptleute der südlichen Provinzen des Reiches, in welchem er dieselben aufforderte, dem Baron Reuterholm, sobald er sich in ihrer Provinz zeigen sollte, den Willen und Befehl des Königs zu eröffnen, er sollte die Reise nach der Hauptstadt nicht fortsetzen, sondern Schweden sogleich wieder verlassen.

Der Landeshauptmann in der Provinz Jönköping, Baron Boye, antwortete: „obgleich er die Verpflichtung habe, den Befehlen Sr. Majestät zu gehorchen, und eben so von dem Wunsche beseelt sei, dem Willen Sr. Excellenz nachzukommen, so könne er bei dieser Gelegenheit dennoch nicht wagen, einem Artikel der neuen Regierungsverfassung entgegen zu handeln, es sei denn, daß Se. Excellenz ihm einen mit des Königs Namen unterzeichneten und contrasignirten Beschluß, Reuterholm's Reise mit Gewalt zu hindern, zusende;“ dagegen versprach Boye sein Möglichstes zu thun, und Reuterholm zur Rückreise zu bewegen; ja, er wollte zu diesem Zwecke den Posthaltern Befehl ertheilen lassen, Reuterholm's Reise durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, schlechte Pferde, langes Warten u. s. w. zu verzögern.

Diese Maßregeln waren überflüssig. Bevor Reuterholm die Grenzen der Provinz Jönköping erreichte, gelang es dem Landeshauptmann der nächstgelegenen

Provinz Cronoberg, den Baron Reuterholm von dem Empfange, der ihn in der Hauptstadt erwartete, von den Schlingen, die ihm dort gelegt seien, von den Gefahren, denen er dort ausgesetzt sein werde, so einzuschüchtern, daß er, nichts weniger als ein Held, ohne Weiteres umkehrte und Schweden auf immer verließ.*)

Reuterholm war nicht der einzige Schwärmer unter Carl's alten Bekannten, die der großmächtige König zu sich berief und die von seinen eigenen Beamten unter seinen Augen entfernt wurden. Reuterholm's Unfall blieb wenigstens damals ein Geheimniß vor dem Publikum; Boheman's Entfernung dagegen geschah mit dem größten Aufsehen und auf die empörendste Weise.

Boheman befand sich in Pyrmont, als er die Nachricht der Staatsumwälzung von 1809 erhielt. Sogleich ließ er an den neuen Regenten eine Bittschrift abgehen, in der er um Genugthuung für die Leiden bat, die er, des Herzogs wegen, unter dem frühern Könige hatte ausstehen müssen. Carl antwortete ihm: „Kommen Sie, Sie sollen einen Paß erhalten.“ Darauf wandte sich Boheman an den Staatsminister von Engeström, aber vergebens; der Paß wurde nicht ausgefertigt. Als drei Jahre später (1812) Bohe-

*) Obenstehende Angaben über den Baron Reuterholm sind historisch. Er starb an den Schrecken, den ihm das Einrücken der schwedischen Truppen in Holstein im Jahre 1814 verursachte.

man's Bruder, der Districtsrichter in Ostgothland, die Hauptstadt besuchte, wurde ihm eines Morgens ganz unerwartet von der Königin, welche durch den Mohren seine Ankunft erfahren hatte, der Befehl ertheilt, sich sogleich bei ihr einzufinden. Er gehorchte; sie forderte ihn auf, eine Audienz vom Könige zu begehren, der ihm wegen seines Bruders Einiges zu sagen habe. Der Districtsrichter mußte natürlicher Weise der hohen Aufforderung Folge leisten. Als er bei Carl dem Dreizehnten Vortritt erhielt, saß dieser an seinem Schreibtische, winkte ihn zu sich heran, gab ihm zwei Bankzettel von 300 Thalern und sagte: „Ich will, daß Ihr Bruder hierher komme; hier ist das Reisegeld, das Sie ihm zuschicken sollen. Gehen Sie jetzt zum Hofkanzler Wetterstedt und sagen Sie ihm, ich ließe ihn bitten, Ihnen den Paß, von welchem ich mit ihm gesprochen habe, zu übergeben, damit Sie denselben Ihrem Bruder zuschicken können.“

Boheman bezeugte seinen unterthänigsten Dank für die Gnade Sr. Majestät gegen einen unschuldig verfolgten Mann; meinte jedoch, sein Bruder dürfe nicht in sein Vaterland zurückkehren und sich vor dem Könige zeigen, bevor er nicht irgend eine Genugthuung erhalten habe und stellte dem Könige anheim, ob es nicht passend wäre, ihm irgend einen Titel zu ertheilen. „Ich dachte“ — antwortete der König — „es wäre Genugthuung genug, wenn ich ihm den Befehl ertheile, wieder hierher zu kommen und ihm einen Paß ausfertigen lasse. Ueberdies hat er ja schon das Patent als mein Hofsekretär.“

„Dies Patent wurde ihm vor seiner Abreise nach Dänemark auf Befehl des frühern Königs abgenommen“ — antwortete Boheman. — „Und wenn man sieht, daß eine Person, welche wegen Hochverraths verurtheilt und dessen Name an alle Schandpfähle des Königreichs angeschlagen worden, jetzt zur höchsten Würde im Staate erhoben wird, so könnte es keinem Menschen auffallen, wenn dem unschuldig Verfolgten ein unbedeutender Titel ertheilt würde.“

Mit zornglühendem Gesicht antwortete der König: „Das war Gnade, das war lauter Gnade gegen Armfelt! Ihr Bruder bedarf keiner Gnade, denn er hat nichts Böses gethan. Gehen Sie jetzt zu Wetterstedt, wie ich Ihnen gesagt habe.“

Dies geschah. Der Hofkanzler gab zu, daß er den Befehl erhalten habe, einen Paß auszufertigen und daß derselbe bis zu Ende der Woche bereit liegen würde. Als Boheman sich zur Abschiedsaudienz beim Könige meldete, ließ ihm Carl durch den dienstthuenden Kammerherrn antworten: „Se. Majestät lasse ihm eine glückliche Reise wünschen.“

Am 10ten November 1810 wurde von dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, von Engeström, „dem Herrn Hofsekretär Boheman, der in Privatangelegenheiten nach Schweden reist und deswegen um einen Paß gebeten hat, den ich ihm denn auch auf hohen Befehl hiermit ausfertige u. s. w.“ das Dokument zugesendet.

Der schwedische Gesandte in Kopenhagen Baron Oxenstierna, schrieb am 19ten Januar 1813 an

Boheman: „In Folge des mir ertheilten Auftrages habe ich hiermit das Vergnügen, Sie in Kenntniß zu setzen, daß, wenn Sie Ihre Reise nach Schweden durch die Länder Sr. Majestät des Königs von Dänemark vorzunehmen gedenken, durchaus keine Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen; unter der Bedingung jedoch, die Sie gern eingehen werden, daß Sie sich nirgends länger als 24 Stunden aufhalten. Auch müssen Sie mit einem Passe von den Behörden des Ortes, von welchem Sie abreisen, versehen sein. Am gerathensten möchte es wohl sein, wenn Sie Ihre Reise möglichst bald antreten.“

Die eingetretenen Kriegsereignisse verzögerten indessen Boheman's Reise. Diese wurde erst im Sommer 1814 unternommen; er war mit folgendem Zeugnisse versehen:

„Wir von Gottes Gnaden Fürst zu Waldeck und Pyrmont u. s. w. u. s. w. ertheilen mit Vergnügen dem seit sechs Jahren hier wohnenden Privatmanne Carl Boheman das Zeugniß: daß er sich während dieser Zeit nicht nur als ein ruhiger Einwohner verhalten, sondern sich auch durch einen moralisch guten Lebenswandel und durch eine große Wohlthätigkeit gegen die Armen besonders ausgezeichnet habe, so daß Wir ihm in jeder Hinsicht unsere persönliche Achtung nicht versagen können. Was Wir hiermit mit Unserer eigenhändigen Unterschrift bestätigen und mit Unserm fürstlichen Siegel bekräftigen.

Georg.

Kreußler.“

Am 4ten Juli langte Boheman in Stockholm an, und nach der Rückkehr des Königs von einer kleinen Reise nach Rosersberg erhielt Boheman bei demselben Vortritt. Beide weinten vor Rührung. Carl meinte, die gewaltthätige Behandlung Boheman's während seines Aufenthaltes in Schweden habe den Zweck gehabt, ihn, Carl, zu beleidigen und zu kränken; jetzt aber wollten sie Alles vergessen und denen verzeihen, welche Theil daran genommen hätten. Natürlich sprach Boheman von seiner Unschuld, von seinen Leiden, seiner Ergebenheit und seiner Zuversicht, daß er Genugthuung erhalten werde. „Ich will sehen, was in dieser Hinsicht für Sie geschehen kann;“ antwortete der König. „Nehmen Sie einstweilen dies (eine Summe von 1000 Thalern Banko) und sollten Sie wieder Unterstützung brauchen, so melden Sie sich bei mir.“

Den Dank, welcher von Boheman's Lippen floß, kann sich der Leser leicht vorstellen. Nachdem er des Königs Hand geküßt und schon die Thür in der Hand hatte, um sich zu entfernen, rief ihm Carl zu: „Kommen Sie am Donnerstag Abend noch einmal zu mir!“

Von der Königin wurde Boheman eben so freundlich empfangen. In ihrer gewohnten, muntern und ungekünstelten Weise sprach sie mit ihm von alten und neuen Ereignissen. „Vergessen Sie nicht, dem neuen Kronprinzen, meinem sogenannten Herrn Sohn, Ihre Aufwartung zu machen,“ sagte sie endlich in scherzhaftem Tone. „Er regiert jetzt schon zuweilen auf eigene Hand und wenn er links will, so bemüht sich mein armer Carl vergebens, rechts zu gehen.“

Boheman ließ sich nun auch bei dem Kronprinzen melden; wurde jedoch nicht vorgelassen. Dagegen erhielt er Tags zuvor, an welchem der König ihn wieder zu sich beschieden hatte, die Weisung, sich beim Oberstatthalter einzufinden.

„Was ist der Zweck Ihres Aufenthaltes in Stockholm?“ fragte dieser.

„Ich habe mich auf gnädigen Befehl Sr. Majestät des Königs hierher begeben,“ antwortete Boheman, „und habe keinen andern Zweck, als den unschuldigen aber lebhaften Wunsch, ohne Jemand anzuklagen oder zu compromittiren, Genugthuung für meinen befleckten Ruf zu erwirken und mich dann unter dem Schutze der schwedischen Gesetze als ruhiger, ehrlicher Unterthan irgend wo auf dem Lande niederzulassen.“

„Aufrichtig gesprochen,“ antwortete der damalige Oberstatthalter Graf Mörner, ein Ehrenmann von biederem Charakter, „habe ich nichts Böses von Ihnen erfahren; jedoch will ich Ihnen einen guten Rath geben. Wenn Sie hier keine Unannehmlichkeiten erleben wollen, so lassen Sie sich mit Sr. Majestät nicht in Freimaurer-Angelegenheiten ein. Sie verstehen, was ich meine. Für den Augenblick will, darf und kann ich mich nicht deutlicher aussprechen.“

„Ich betheure Ew. Excellenz auf das Bestimmteste,“ antwortete Boheman, „daß ich schon vor vielen Jahren den unerschütterlichen Vorsatz gefaßt habe, mit Niemand, sei es wer es wolle, von diesen Dingen, welche als Vorwand zu meinem ersten Unglücke gebraucht wurden, nur ein Wort zu sprechen.“

„Das ist recht; dadurch werden Sie sich selbst viele Unannehmlichkeiten und uns viele Mühe ersparen.“

Mit diesen Worten wurde Boheman von dem Oberstatthalter, der gerade jetzt zu dem Kronprinzen beschieden war, verabschiedet.

Als der Graf Mörner eintrat, befand sich Bernadotte in einem Paroxismus der übelsten Laune. Seine Augen sprühten Flammen und mit heftigen Geberden und einem Strom von Worten suchte er sich von der gewaltigen Gemüthsbewegung, in welcher er bald im Zimmer auf und ab ging, bald still stand und zuweilen in die Höhe sprang, zu entledigen.

„Ja, es ist klar, wie der Tag .... ich habe es schon lange gewußt, schon sehr lange, viel länger als Sie glauben .... aber jetzt macht man gar kein Geheimniß mehr daraus, man glaubt, die Sache gar nicht mehr verbergen zu müssen .... Man hat mir dasselbe Loos bestimmt, wie dem unglücklichen Carl August .... Man glaubt der rechte Zeitpunkt sei gekommen .... er ließ sich zur Schlachtbank führen, wie ein Lamm .... ich aber werde die ganze Kraft und Energie meiner Seele aufbieten und mich vertheidigen wie ein Tiger; wie ein zweiter Simson will ich die Pfeiler dieses baufälligen Staatsgebäudes so fest umfassen, daß nach meinem Falle kein Mensch wird sagen können, wo einst Euer Schweden stand .... und Sie, Herr Oberstatthalter, dessen Pflicht es ist, über die allgemeine Sicherheit und vor Allem über den König und sein Haus zu wachen, Sie, der Sie mit der Hand auf der heiligen

Schrift auch mir den Eid der Treue geschworen haben, Sie Tiger, Sie" ....

"In der That, gnädigster Herr," antwortete Graf Mörner mit ruhiger, würdiger Haltung, aber unzufriedenem Blicke, "ich weiß nicht, was ich sagen soll; denn ich weiß nicht einmal, was Ew. Königliche Hoheit meinen."

"Und doch sind Sie Oberstatthalter, Herr Graf Mörner! und Sie wissen noch nicht, was ich schon seit mehreren Tagen weiß: daß sich in Stockholm ein Mann befindet, der von Baden hergesandt ist, um mich zu ermorden?"

"Ich darf behaupten, daß man Ew. Königliche Hoheit getäuscht hat. Hat man den Namen dieser Person genannt?"

"Kennen Sie nicht einen gewissen Boheman?"

"Ja wohl; ist von ihm die Rede? Glücklicher Weise kann ich Ew. Königliche Hoheit sogleich darüber beruhigen. Boheman kommt nicht aus Baden und Se. Königliche Majestät selbst haben ihn nach Stockholm berufen und auch schon bei sich empfangen."

"Es ist aber nicht das erste Mal, daß man den guten König an der Nase herumgeführt hat; .... und Boheman hat eine lange geheime Zusammenkunft mit der Königin gehabt .... mit der Königin, verstehen Sie mich jetzt!"

"Auch dies hat er mir gesagt und, obgleich es mir nicht zusteht, das auszuforschen, was in geheimen Audienzen bei Ihren Königlichen Majestäten und Ihren Königlichen Hoheiten gesagt wird, so wage ich doch bei

dieser Gelegenheit, mein Leben als Pfand für das meines gnädigsten Herrn einzusetzen.«

»Auf jeden Fall muß der Mensch fort und das heute noch. Dazu müssen Sie sogleich Anstalt treffen, Herr Graf.«

»Ich erlaube mir, Ew. Königliche Hoheit darauf aufmerksam zu machen, daß Boheman auf ausdrückliche, persönliche Aufforderung des Königs hierher gekommen ist.«

»Und auf Sr. Königlichen Majestät persönlichen Befehl wird er sich binnen zwölf Stunden wieder von dannen begeben, verstehen Sie mich? Se. Majestät ist über diesen Mann getäuscht worden. Ich gehe selbst zum Könige, ihm mitzutheilen, daß der Mensch ein dänischer Spion ist, der hierher geschickt wurde, um unsere Pläne über Norwegen auszukundschaften. Leben Sie wohl, Herr Graf!«

Inzwischen besuchte Boheman ein paar Freunde, ging in der Stadt umher, betrachtete die Verschönerungen, welche seit seiner Abreise vorgenommen worden waren, aß in einer Restauration zu Mittag und ging nachher in den Gasthof, um sein Mittagsschläfchen zu halten. Bevor er jedoch eingeschlafen war, trat ein Polizeidiener ganz außer Athem in sein Zimmer und brachte ihm den Befehl, sich sogleich vor die Polizei zu stellen, wo der Unterstatthalter Wanqvist ihn erwarte. Boheman ahnte sogleich, daß ihm irgend eine neue Unannehmlichkeit bevorstehe, konnte jedoch durchaus nicht

errathen, worin dieselbe bestehe und gehorchte sogleich der erhaltenen Weisung. Wangqvist ertheilte ihm den Befehl, noch diesen Abend Stockholm zu verlassen und sich außer Lands zu begeben, fügte auch hinzu, daß ein Polizeidiener ihn bis an die Grenze begleiten würde.

Ganz stumm vor Erstaunen stierte Boheman im Anfange den Polizeidirektor an, der gezwungen war, seinen Befehl zu wiederholen. Nachdem der unglückliche Fremdling in seinem eigenen Vaterlande sich einigermaßen erholt, berief er sich auf seine Unschuld und auf die Einladung des Königs.

„Es ist Sr. Königlichen Majestät eigener hoher Befehl, daß Sie sich sogleich entfernen sollen.“

„Und Se. Majestät haben mir persönlich befohlen, mich morgen Abend bei ihm einzufinden. Darf ich wohl den Befehl Sr. Majestät sehen, auf den der Herr Unterstatthalter sich berufen?“

„Ich habe Niemand Rechenschaft abzulegen, als Sr. Excellenz dem Herrn Oberstatthalter. Ich muß noch hinzufügen, daß der Polizeidiener in einem besondern Wagen fahren und Ihnen also auf keinerlei Weise beschwerlich fallen wird.“

Von der Polizei ging Boheman zum Oberstatthalter. Dieser schien zugleich unzufrieden und verlegen: „Es ist des Königs Befehl,“ äußerte er, „daß Sie noch diesen Abend abreisen sollen. Hier haben Sie einen von mir auf gewöhnliche Weise ausgefertigten Paß. Ich wünsche Ihnen alles Gute. Leben Sie wohl.“

Zum zweiten Male des Landes verwiesen, ohne ir=

gend etwas gegen die Gesetze desselben begangen zu haben, verließ **Boheman** zum letzten Male Schwedens Hauptstadt, in welche er auf die persönliche Aufforderung des regierenden Königs gekommen war. *)

---

*) Vergleiche **Boheman's** in diesen Skizzen schon früher angeführte Notizen, wie auch seine gedruckten Eingaben an den Justizbevollmächtigten der Reichsstände und die dazu gehörigen Beilagen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

An demselben Tage, an welchem die Reichsstände den Marschall Bernadotte in den Kronprinzen von Schweden verwandelt hatten, ertheilte der König ihm die höchsten Auszeichnungen des schwedischen Staates. Zu denselben gehörte natürlich auch der höchste Grad in der Armee und der König ernannte ihn zum Feldmarschall. Bei dieser Gelegenheit flüsterte der Protokollführer Lindgrén*) dem Staatssekretär in das Ohr: „Gott weiß, ob Se. Königliche Hoheit sich geschmeichelt finden werden, sich auf dieselbe Stufe mit dem Feldmarschall Klingspor gestellt zu sehen.“ Die Bemerkung wurde richtig befunden und leuchtete sogar dem Könige ein, der den Kronprinzen zum Generalissimus ernannte. Dann erfolgte die Adoption an Sohnesstatt, wie sie früher mit Carl August Statt gefunden

*) Später Expeditionssekretär und Herausgeber der Zeitung Granskaren.

hatte und zugleich nahm Bernadotte den Namen „Carl Johann“ an.

Schon befand sich Schwedens neuer Thronfolger in der Nähe der Hauptstadt und die Strafe dessen, der zu dieser Wahl am meisten beigetragen hatte, war noch nicht aufgehoben. Erst spät am Abend vor dem feierlichen Einzuge erhielt er folgenden Befehl:

„Se. Königliche Majestät haben in Gnaden befohlen, daß der Lieutenant Baron Otto Mörner sich sogleich bei dem dienstthuenden Generaladjudanten der Armee in Stockholm einstelle. Stockholm, den 1sten November 1810.

G. Lagerbring,
Regimentschef.

Geht mit einem Courier am 1sten November 2 Uhr Nachmittags ab.“ *)

Der Einzug war prachtvoll; indeß vergaß man bei dem Anblicke des Helden des Tages den äußern Glanz. Carl Johann machte im ersten Augenblicke den tiefsten Eindruck, fesselte die Aufmerksamkeit, regte alle Gefühle auf und flößte Gehorsam und Ehrfurcht ein. Auf seinem persönlichen Aeußern hatte die Natur selbst den Stempel des Herrschers gedrückt. Prüfte man jeden einzelnen Zug seines Gesichts, so fand man, daß sie weder hübsch noch regelmäßig waren, ja nicht einmal in richtigem Verhältnisse zu einander standen; — die große Adlernase nahm einen großen Theil des Gesichts

*) Siehe die Beilagen zu der im Jahre 1829 verbotenen Auflage von C. O. Mörner's Bericht.

ein und der bald durchdringende, bald scheue Blick schien das Innere Anderer durchschauen zu wollen, während er durch Verstellung sein eigenes Herz der Forschung Anderer zu verschließen suchte. — Aber der Gesammtausdruck des Gesichts war interessant, gerade wie man den Schauplatz einer großen Naturerschütterung und Umwälzung, welche die Berge aus ihrer Basis gerückt und die Felsen weit in die Ebene hinausgeschleudert hat, nicht ohne Interesse betrachten kann. Das Feuer seiner Augen und das bewegliche Muskelspiel im Gesichte schien die Naturkräfte starker Leidenschaften zu beurkunden, welche die Catastrophe herbeigeführt haben mußten. Es lag in seiner Macht, nach Gutdünken dieses Feuer zu mildern oder zu vermehren; seine Haltung war, wenn er öffentlich auftrat, majestätisch und frei; wenn er artig und verbindlich sein wollte, so erinnerten seine Manieren an Gustav den Dritten. Der neue Kronprinz hatte in jeder Hinsicht ein Gehorsam gebietendes Aussehen, aber das dichte, schwarze, gelockte Haar und die Olivenfarbe des Gesichts gaben demselben einen düstern Anstrich, der zuweilen durch die Blitze des leuchtenden Augenpaares erhellt wurde, so daß man in solchen Augenblicken einen Fürsten aus einer andern Welt vor sich zu sehen glaubte.

Seine geheimnißvolle Geburt, seine außerordentlichen Schicksale, der unerhörte Schritt aus den Reihen des gemeinen Soldaten zu den Stufen des Thrones; die großen Ereignisse, die ausgezeichneten Eigenschaften, die seltenen Umstände, durch welche dieser Schritt möglich geworden war, die große Ueberlegenheit, welche da-

durch bewiesen wurde, der Schatz von Welterfahrung, den er voraussetzte, das Gerücht, das Alles vergrößert, die Schmeichelei, welche Alles verschönert — Alles, Alles trug dazu bei, das Entzücken zu steigern und zu vermehren.

Dies war die öffentliche Stimmung in Stockholm am 2ten November 1810.

„Der wird den Pöbel schon zu Paaren treiben!“ riefen die Vornehmen. „Der wird die Großen schon demüthigen!“ jubelte das Volk. „Jetzt werden wir Finnland wieder bekommen und vielleicht Pommern noch dazu!“ war der allgemeine Gedanke. „Die natürliche Grenze Schwedens gegen Osten ist die Newa und südwestlich liegt ja Seeland, Schonen beinahe auf der Nase, wenn Carl Johann nur will! Und daß er wollen wird, ist ja klar und so gewiß, als wir ihm folgen wollen! Welch' herrliche Tage werden jetzt kommen! Das bis jetzt bei Seite gesetzte Verdienst wird vorgezogen werden! Jetzt ist es mit dem Einflusse des Reichthums und des Nepotismus auf ewig vorbei. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo das Talent allein, ohne Rücksicht auf Geburt oder Verhältnisse, sein Glück machen kann. Geist und Genie werden künftig die Stelle einnehmen, welche die Natur ihnen angewiesen hat und nicht, wie früher, durch Zufall und Protection zurückgesetzt werden!“

So rief die Freude und die Hoffnung am Vormittage während des Einzuges und nach demselben bis tief in die Nacht hinein beim schäumenden Glase.

Der vergoldete Staatswagen rollte durch das westliche Schloßgewölbe, wo der Kronprinz ausstieg. Wäh-

rend er mit der ihm eigenthümlichen Artigkeit, mit seinem einnehmenden Lächeln die Zuschauer begrüßte, die sich in das Schloßgewölbe drängten, und mit der einen Hand seinen dreieckigen Hut lüftete, hielt er in der andern, welche in der Tasche verborgen war, eine kleine geladene Pistole. *)

An einem schönen Abende, einige Tage nach dem Einzuge, als der Kronprinz in seinem Kabinete am Tische saß und Briefe schrieb, hörte er hinter seinem Rücken leise eine Thür aufschließen und Jemand hereintreten. Carl Johann fuhr zusammen, wendete sich plötzlich um und erblickte ein schwarzes Gesicht, das ihn angrinzte. Schnell wie der Blitz stand er auf, legte die Hand an das Degengefäß und rief: „Wer sind Sie? wie sind Sie hereingekommen? was wollen Sie?“

„Ich bin gewissermaßen ein Eigenthum der königlichen Familie“ — antwortete der Mohr, indem er sich tief verbeugte, aber dabei den Kronprinzen offen anblickte. — „Mein Name ist, außer vielen andern, Badin. Ich bin von meiner ersten Kindheit an hier im Schlosse auferzogen, von der Königin Louise Ulrike als ihr eigenes Kind und seitdem von ihren Kindern als Freund behandelt worden. Ich besitze ein für alle Mal das Recht, unangemeldet und wann ich will, alle Mitglieder des königlichen Hauses zu besuchen und da Ew. Königliche Hoheit jetzt zu demselben gehören, so habe ich mich hierher begeben, um Ew. Hoheit zu sehen und mich bei Derselben gehorsamst zu melden.“

*) Mittheilungen eines Vertrauten Carl Johann's.

Mit diesen Worten näherte sich Badin dem Kronprinzen.

Dieser musterte den Mohren vom Kopf bis zum Fuß mit mißtrauischem Blick und ohne die Hand von dem Degengefäße zu entfernen; gab ihm dann einen Wink, in gehöriger Entfernung zu bleiben und rief ihm mit scharfer Stimme und befehlender Geberde zu: „Gehen Sie nicht weiter! Betrachten Sie mich recht. (Dabei drehte sich Bernadotte mehrere Male um.) So! Es ist Ihnen ein für alle Mal verboten, ohne vorher angemeldet zu sein und ohne meine ausdrückliche Zustimmung, sich meiner Person zu nähern. Verstehen Sie mich? Jetzt gehen Sie Ihrer Wege. Leben Sie wohl!“*)

Gedemüthigt und verstimmt entfernte sich der Mohr, während der Kronprinz den diensttuenden Kammerherrn und den wachthabenden Adjudanten zu sich berief und ihnen einschärfte, Niemand vorzulassen, der nicht vorher angemeldet sei, oder den er nicht habe holen lassen.

Als später Badin sein Abentheuer der Königin erzählte, warf sie sich in eine Sophaecke und konnte vor Lachen kaum zu sich kommen. Nach diesem Ausbruche von Munterkeit verfiel sie jedoch auf einige Augenblicke in tiefes Nachdenken und sagte mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „Sollte der gnädige Herr*) wirklich mehr

*) Der Auftritt zwischen Carl Johann und Badin ist historisch.

**) Ein Ausdruck, den die Königin oft gebrauchte, wenn sie mit ihrem adoptirten Herrn Sohne nicht zufrieden war.

auf die Etikette halten, als wir andern, die wir bei Hofe geboren und erzogen sind? Oder wäre es möglich, daß er, trotz seines Heldenmuthes ....“

Charlotte schwieg und versank abermals in Gedanken.

Die beiden Thronfolger, welche in dem ersten und in dem letzten Monate des Jahres 1810 den östlichen Theil des Schlosses in Stockholm bewohnten, boten sowohl in ihrem Charakter als in ihrer Lebensweise den auffallendsten Contrast dar. Carl August, ein geborener Prinz, verließ sein Bett sehr früh; seine Toilette war in einigen Minuten vollendet; die einzigen Wohlgerüche, die man an ihm bemerkte, war der Geruch nach Rauchtaback; seine Zeit war nach den verschiedenen Beschäftigungen genau eingetheilt; er war für Alle zugänglich, sprach mit Allen, verschaffte sich selbst Erkundigungen über Personen und Verhältnisse, verachtete die Etikette, die Ueppigkeit, den Luxus und die Ceremonie; aß sehr mäßig, schnell und früh und ging auch früh zu Bett. Carl Johann, der im Dunkeln geboren, machte den Tag zur Nacht und umgekehrt; verwendete die größte Sorgfalt und viel Zeit auf seine Toilette, duftete schon in der Entfernung nach Wohlgerüchen; schwamm in einem asiatischen Luxus; zeigte sich nur im fürstlichen Staate und von einem großen Gefolge umgeben; gab große ceremonielle Audienzen; liebte die großen Zirkel und die gesellschaftlichen Vergnügungen, wo seine feinen Manieren und sein französischer Anstand sehr für ihn einnahmen; wußte die Freuden der Tafel zu schätzen; speiste spät am Abende zu Mittag; ging erst

Morgens früh zu Bett und verließ dasselbe gewöhnlich erst gegen Mittag.

Auch auf Carl den Dreizehnten übte die verschiedene Lebensweise seiner beiden Nachfolger einen bedeutenden Einfluß. Während des Umgangs mit Carl August war der König mit seiner lieben Tabackspfeife so vertraut geworden, daß sie ihn sogar im Staatsrathe nicht verließ. Diese Unanständigkeit hörte mit Carl Johann's Ankunft auf. Letzterer konnte den Taback nicht leiden und gab auf eine feine Weise zu verstehen, daß der Tabacksrauch in einer Rathskammer nicht passend sei. Der König mußte also den Gebrauch seiner Pfeife auf seine Privatzimmer beschränken. Dagegen fuhr Carl der Dreizehnte bis zu seinem Tode fort, im Staatsrathe zu frühstücken. Punkt 12 Uhr klopfte der Rathsdiener an der Thür; der Protokollsekretär ging hinaus, nahm ein kleines Theebrett mit einem Glase Liqueur und zwei Butterbroden in Empfang und brachte sie dem Könige, der sie auch sogleich mit gutem Appetite verzehrte.

Kaum hatte Carl Johann den Fuß auf schwedischem Boden gesetzt, so suchte er die Zügel der Regierung zu ergreifen; der König, der von dem ersten Augenblick, in welchem er den Thron bestieg, eben so gebrechlich war, als die letzten Tage, bevor er in die Ritterholmsgruft gesenkt wurde, erhielt von seinem Arzte, mit welchem der Kronprinz gesprochen hatte, den wohlmeinenden Rath', die ganze Last der Regierung für einige Zeit von seinen Schultern zu wälzen und seiner Gesundheit zu pflegen, welche, wie der Arzt versichert

dadurch wieder hergestellt werden könnte, so daß der König geistig und körperlich wieder zu Kräften gelangen würde. Carl ließ sich durch diese Vorspiegelungen bethören und auf diese Weise regierte Carl Johann das ganze Jahr 1811 hindurch, das leider durch das schwedische Blut, das in Schonen floß, in der Geschichte des Vaterlandes nur zu berüchtigt geworden ist. Um den greisen Carl bei guter Laune zu erhalten, beschäftigte man ihn ausschließlich mit Freimaurerangelegenheiten und während die ganze gesetzliche Regentenmacht dem Kronprinzen übergeben war, stiftete der unbeschäftigte König einen neuen Staatsorden oder man erlaubte ihm vielmehr, den höchsten Grad des Freimaurerordens in einen Staatsorden umzuwandeln, welcher auch der Orden Carl des Dreizehnten genannt wurde.

Nachdem diese Doppelregierung Jahr und Tag fortgedauert hatte, mußte die Ausübung der Macht zum Scheine wieder in Carl's Hände übergehen, obgleich Carl Johann die eigentliche Leitung der Geschäfte beibehielt. Dies zeigte sich besonders in der Politik, welche befolgt und bei welcher durchaus nicht das schwedische, sondern lediglich das persönliche Interesse des Kronprinzen berücksichtigt wurde. Auch auf die Verwaltung des Landes übte Letzteres einen bedeutenden Einfluß. In Beförderungssachen und Gnadenbezeugungen gab jedoch Carl von Zeit zu Zeit zu verstehen, daß er allein und kein anderer König sei, so wie er einmal bei der Verleihung einiger Pastorate, zur größten Bestürzung des Staatsraths äußerte: „Das soll der Baron Mannerheim bekommen“ und das andere Mal: „Das

soll Marianne bekommen.“ Der alte gebrechliche König erinnerte sich nämlich recht gut der Namen des Justizbevollmächtigten und des Fräulein Koskull, welche bei ihm eine Fürbitte eingelegt hatten, nicht aber der Namen ihrer Candidaten; Letztere mußte der Referent in dieser Sache von dem Baron und dem Fräulein zu erfahren suchen. Gerade dieser Umstand war es, der später die Königin auf den Gedanken brachte, dem alten Herrn, wenn er in den Staatsrath ging, einen Papierstreifen, auf welchem die Namen der Auserkornen bemerkt waren, in den Aufschlag seines Rockarms zu stecken.

Zuweilen fand Carl selbst seine Rolle lächerlich und hielt sich über die Personen auf, denen er, seiner Umgebung zu Liebe, Gnadenbezeugungen ertheilte. Der Kronprinz hatte ihn schon lange gebeten, einer seiner Creaturen, die Carl Johann als Spion in den höheren Kreisen gebrauchte, den Freiherrntitel zu ertheilen und der König gab endlich nach. An demselben Abend war im Hofzirkel von dieser Ernennung die Rede und Carl der Dreizehnte äußerte in halb scherzendem, halb verdrießlichem Tone: „Ja, meine Herren, heut habe ich einen Schurken in einen Baron umgeschaffen.“ Ein ander Mal, als ein Neugeadelter sich einfand, um für das vor seinen Namen neuerhaltene „von“ zu danken, antwortete Carl mit einem spöttischen Blicke, indem er ihm seine Hand zum Kusse hinreichte: „Das von macht den Menschen nicht besser.“*)

Carl der Dreizehnte war körperlich so gebrechlich

*) Beide Anecdoten sind historisch.

geworden, daß er gepflegt werden mußte wie ein Kind. An einem schönen Tage hatte er seinen ganzen Dienst entfernt, um sich in seinem Kabinet mit Schreiben zu beschäftigen, da ging die Königin, welche mit ihm sprechen wollte, zu ihm hinein. Als Charlotte in das Zimmer getreten war und ihn daselbst, wie auch in dem nächstgelegenen vergebens gesucht hatte, kehrte sie in das Vorzimmer zurück, wo sich der Kapitän-Lieutenant der Trabanten, Graf Robert Rosen aufhielt und fragte heftig, wo der König sei.

„In seinem Schreibzimmer, Ew. Majestät.“

„Nein, ich finde ihn nirgends“ und die Königin, von dem Kapitän-Lieutenant und einem Kammerherrn begleitet, kehrte mit schnellen Schritten in das Zimmer des Königs zurück, um denselben überall aufzusuchen. Endlich fand man denn auch den Monarchen. Er war eingeschlafen und aus dem Lehnstuhle, in welchem er an dem Schreibtische saß, unter denselben gefallen, wo er ruhig fortschlief, bis er endlich durch das Geräusch der Suchenden aufgeweckt wurde und die Augen aufschlug. Graf Rosen war der erste, welcher bemerkte, wie die Sachen standen und rief aus: „Ach mein Gott, hier liegt Se. Majestät unter dem Tische und regiert.“ *)

Carl mußte aber auch sehen, wie der Thronfolger ihn aus einem noch viel zarteren Verhältnisse, als die königliche Macht, verdrängte und ihn auch in dieser Hinsicht bei lebendigem Leibe beerbte; ich meine das Verhältniß zu dem Fräulein Koskull. Der Leser hat

*) Historisch.

schon gesehen, wie die schöne Marianne Pastorate empfing und verlieh; dies waren aber nicht die einzigen Gnadenbezeugungen und Beförderungen, welche unter der Regierung der beiden letzten Carl durch diesen Canal erlangt wurden. Ein Spottvogel, welcher ein Unrecht darin erblickte, daß das schöne Fräulein ihre Gunst zwischen dem sogenannten Vater und dem Sohne theilte, brandmarkte dieses Mißverhältniß durch folgende zwei Zeilen, welche eines Morgens an der Thür ihres Zimmers auf dem Schlosse angeschlagen, gefunden wurden:

"Hier wohnt Fräulein K.
Zweier Generationen H." *)

*) Historisch.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Schwedens Phidias mit seinem europäischen Namen, seinem hohen Ansehen und seinen großen Reichthümern führte in Stockholm eine Lebensweise, welche des Fürsten unter den Künstlern würdig war und die keiner der Letztern, weder vor noch nach ihm, nachgeahmt hat. Sein geistreicher Umgang und seine vortreffliche Tafel lockte die ausgezeichnetsten Männer der schwedischen Hauptstadt in sein Haus. Alle die, welche den dritten Gustav gekannt und geliebt, alle die, welche zum Glanze dieser Epoche beigetragen hatten, drängten sich um den Schöpfer der ehernen Bildsäule des großen Königs.

Mit seiner vortrefflichen Gesundheit besaß Sergel auch eine große Virtuosität im Trinken. Niemand hatte ihn je betrunken gesehen; aber es gewährte ihm Vergnügen, seine Gäste zum Trinken zu nöthigen, so daß Mancher Mühe hatte, den Weg nach Hause zu finden. Uebrigens genoß man auch in dieser Hinsicht in seinem

Hause die größte Freiheit. Das einzige, was er als Wirth nicht erlaubte, war das Ausbringen von Toasten, welches an seinem Tische nie geschehen durfte.

Es lag in der Natur der Sache, daß Sergel Gustavianer sein mußte; seine Ehre und sein Ruf, welche zu hoch standen, um der Stütze der königlichen Gnade zu bedürfen, waren gleichsam mit dem Ruhme des großen Gustav's so verflochten, daß man sich keinen vollkommenen Begriff von den Eigenschaften des Einen machen konnte, ohne die Eigenschaften des Andern mehr oder weniger zu berühren. Ueberdies konnte Sergel eine Familie, deren Mitglieder er alle in Marmor gehauen, unmöglich ganz gleichgültig sein. Weder Gefühle, noch Laune, noch Bedürfnisse führten ihn in den Audienzsaal des neuen Thronfolgers, oder erregten in ihm das Verlangen, seine Kunst in der Nachbildung der Züge Carl Johann's zu versuchen.

Letzterer, der gern seinen Namen auf allen Thüren, allen Uniformstücken und sein Bild in allen Zimmern sehen wollte, brannte vor Verlangen, von einem Meißel nachgebildet zu werden, „dessen schaffende Kraft sich nie erschöpfte, nie ermüdete, sich stets gleich blieb und sich selbst doch nie nachahmte; dessen Orginalität in der Auffassung, unveräußerliche Macht des Genius, Wärme, Vollendung und Schönheit der Ausführung ihm so eigen sind, daß er darin seit 18 Jahrhunderten seines Gleichen nicht gefunden hat und es sich noch fragt, ob ihm bis jetzt einer gleich gekommen ist.“

Um den Gegenstand seiner Wünsche zu erreichen, beschloß Carl Johann, der Eitelkeit des großen Künst-

lers zu schmeicheln. Der Kronprinz fuhr zu Sergel und machte ihm einen langen Besuch, bei welchem er seine ganze Artigkeit, seine ganze Ueberlegenheit und Kunst, im Gespräche zu überraschen und einzunehmen, entwickelte, Eigenschaften, welche, mit Ausnahme des Todesopfers vom 29ten März 1792, kein schwedischer Fürst in so hohem Grade je besaß, als der außerordentliche Mann, dessen Laufbahn sich am 8ten März 1844 schloß.

Sergel fühlte sich durch diese Auszeichnung allerdings geschmeichelt, aber er war durch den Anblick des Kronprinzen keineswegs geblendet. Er hatte Gustav den Dritten zu nahe gekannt, um durch Carl Johann's Eigenschaften überrascht zu werden und überdies wußte der große Künstler recht gut, daß man in Bernadotte's Vaterland an hochtrabenden Worten reicher sei, als an Thaten. Indessen schätzte Sergel die ihm widerfahrene Ehre sehr hoch und vergalt dieselbe, indem er den Vorschlag, das Brustbild des Kronprinzen zu fertigen, annahm.

Ein Paar Tage nach dem Besuche des Kronprinzen gab Sergel eine große Mahlzeit, wozu sehr viel Leute eingeladen wurden. Bevor man sich zu Tische setzte, wurde kein Wort von dem hohen Besuche gesprochen. Am Ende der Mahlzeit setzte man zwei ungeheure Bowlen auf den Tisch, und der Wirth begehrte das Wort. Bei einer solchen Einleitung, welche so ganz und gar gegen die Gebräuche in Sergel's Haus stritt, machten die Gäste große Augen. „Meine Herren," — nahm jetzt Sergel das Wort — „mir ist eine große Ehre wider-

fahren. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz hat in eigener Person meine Wohnung mit seinem hohen Besuche beehrt. Ich bin über eine solche Auszeichnung ganz entzückt und weiß keine andere Art, mein lebhaftes Dankgefühl auszudrücken, als dadurch, daß ich mir die Freiheit nehme, die Gesundheit Sr. Königlichen Hoheit unterthänigst vorzuschlagen. Ich hoffe meine Herren, Sie werden mit mir Ihre Gläser bis auf den Grund leeren."

Sergel stand vom Stuhle auf, faßte sein Glas und trank. Alle Gäste folgten seinem Beispiele.

Von diesem Augenblicke an war der hohe Besuch der ausschließliche Gegenstand des Gespräches, bis der Wirth von Neuem um das Wort bat und sprach: "Ich habe noch eine Gesundheit auszubringen! Sie sehen hinter meinem Stuhle den ehrlichen Renström, der mich seit so manchen Jahren bedient. Es wäre zu wenig gesagt, wollte ich eine Ehrlichkeit loben, die über alles Lob erhaben ist. Renström ist ein seltener Diener, das ist Alles, was ich von ihm sagen will, und ich betrachte es als ein ganz besonderes Glück, ihn um mich zu haben und so lange sein Herr gewesen zu sein. Ich hoffe, Sie werden mir beitreten, meine Herren, wenn ich einen Toast auf meine Dankbarkeit und auf sein Wohl ausbringe."

Niemand weigerte sich, die Bitte des Wirthes zu erfüllen; alle stimmten in den Toast für Renström ein, der hinter Sergel's Stuhl Thränen der Freude und der Dankbarkeit vergoß. Der ganze Unterschied zwischen den beiden Toasten war der, daß man bei dem

ersten für Carl Johann stand, bei dem zweiten aber am Tische sitzen blieb.

Dies waren die beiden einzigen Toaste, welche man sich erinnern konnte, je an Sergel's Tische getrunken zu haben. *)

Nicht die zurückgelegten 73 Jahre waren es, welche des großen Künstlers starken Körper zu Boden drückten, sondern das Wohlleben und die materiellen Genüsse verkürzten wenigstens um ein Jahrzehend ein Leben, das wahrscheinlich noch länger gedauert hätte. Mit Ausnahme der Schmerzen flößte ihm die Annäherung des Todes keine Schrecken ein. Ohne Reue sah er auf sein freudenreiches, ehrenvolles Leben zurück, ohne Furcht der Lösung des großen Räthsels entgegen, welche das Dogma und die Philosophie auf verschiedene Weise erklären: ein Räthsel, dessen wirkliche Bedeutung Millionen von Wesen im Laufe der Jahrtausende erfuhren, obgleich die Erfahrung derselben für die Ueberlebenden todt ist und todt bleibt. Als Friedrich des Einzigen und Voltaire's Zeitgenosse, Künstler aus Gustav des Dritten Glanzperiode, konnte er eben so wenig geistliche Ansichten theilen, welche ganz und gar in die Ansichten der Staatskirche eingezwängt waren, als dem Manne von Genie, der mittelst der Kunst den Urbildern seiner Gedanken eine sinnliche Form zu geben gewohnt war, die Verwandtschaft dieser Urbilder mit einer geistigen Welt entgehen konnte; er mußte fühlen, daß seine Eingebungen von einem höheren Wesen ausströmten.

---

*) Die beiden Toaste bei Sergel sind historisch.

Das Gerücht verbreitete sich, Sergel liege in den letzten Zügen. Colliander,*) ein achtungswerther Seelsorger, bekannt durch seinen warmen, aber keinesweges fanatischen Eifer und seine exemplarische Lebensweise, hielt es für seine Pflicht, den berühmten Freigeist wo möglich zu den Ansichten der Kirche zu bekehren und stellte sich ungebeten an dem Krankenbette des großen Künstlers ein. Der Priester bot seine ganze geistliche Beredsamkeit auf, um den Sterbenden zu rühren, zu stärken und zu überreden. „Herr Pfarrer!“ — unterbrach ihn Sergel — „haben Sie je die beiden Engel an dem Altare in der Clarakirche betrachtet?“

„Ohne Zweifel“ — antwortete Colliander, von dieser Frage ganz überrascht. — „Sie nehmen jeden Tag, wenn ich meine Andacht im Tempel verrichte, meine Aufmerksamkeit in Anspruch, und scheinen, obgleich leblose Dinge, doch in mein heißes Gebet einzustimmen.“

„Aber sind Sie gewiß, daß Sie sie genau betrachtet haben?“ fragte Sergel von Neuem.

„Ich pflege nicht zu scherzen, Herr Hofintendant; was ich gesagt, ist die reine Wahrheit.“

„Nun gut!“ sagte der Künstler mit Wärme, indem er sich majestätisch im Bette aufrichtete, — „wenn Sie wirklich diese Engelbilder genau betrachtet haben und im Stande waren, den Ausdruck derselben aufzufassen, so müssen Sie auch einsehen, daß Sie mich über das Unendliche und Heilige nicht zu belehren vermögen,

*) Damals Commicister in Clara, wurde später Pfarrer in der Adolph-Friedrichskirche.

und daß ich von dem höchsten Wesen und der wahren Anbetung desselben bessere und tiefere Begriffe habe, als die sind, welche durch priesterliche Ceremonieen beigebracht werden können.“

Der Kranke sank ermattet auf das Bett zurück und gab dem Priester einen Wink, sich zu entfernen.

Am 26sten Februar 1814 bezahlte Sergel der Natur seine Schuld. Ein sehr mittelmäßiges Monument in der Adolph-Friedrichskirche bezeichnet die Stelle, wo die Asche des größten Künstlers ruht, den je Schweden hervorgebracht hat.

In seinem Testamente hatte Sergel verordnet, daß eine Bildsäule des jungen Prinzen Gustav, die der Künstler zwar noch unter Gustav Adolph's Regierung begonnen, aber erst nach der Staatsumwälzung vollendet hatte, der Königin Friederike zufallen solle. Um zugleich den Willen des Verstorbenen zu erfüllen und doch den Befehlen der neuen Regierung, welche jede, auch die unschuldigste Berührung mit der abgesetzten Königsfamilie mit Landesverweisung bestrafte, nicht entgegen zu handeln, übergaben Sergel's Erben das Marmorbild dem russischen Botschafter in Stockholm, damit dasselbe durch des Kaisers Alexander Fürsorge seiner Schwägerin, der ehemaligen Königin, zugestellt werde. *)

Ein halbes Jahr, ehe der Geist des schwedischen Phidias seine irdische Hülle verließ, hatte die Wittwe

*) Historisch.

des schwedischen Perikles im Reiche der Todten ihren Platz neben ihrem Gemahl eingenommen. Ein und zwanzig Jahre lang hatte Sophie Magdalena den Thron Gustav des Dritten getheilt und jetzt, ein und zwanzig Jahre nach dem blutigen Ende seiner Laufbahn, wurden sie im Grabe wieder vereinigt. Als die kühlen Sommerlüfte die letzten Blumen in dem Parke zu Ulriksdal umsäuselten, schwebte der Engel mit umgekehrter Fackel über das Lustschloß und winkte der Königstochter, Gemahlin und Mutter, ihm zu folgen. Des Lebens und Leidens müde, empfing sie den Ruf ohne Bestürzung, ohne Wankelmuth, und bereitete sich vor, ihr königliches Lustschloß, wo jedes Prachtzimmer, jeder Baum, jede am Ufer sich brechende Welle ihr eine Erinnerung an den frühern Glanz und die glücklichen Tage des Holstein-Gottorp'schen Hauses zuflüsterte, zu verlassen, um sich in den düstern unterirdischen Palast auf dem Ritterholm zu begeben, in welchem Schwedens Regenten ihre letzte Ruhestätte finden. Sophie Magdalena war mit exemplarischer Würde dem hohen Berufe nachgekommen, zu dem das Schicksal sie bestimmt hatte, und noch auf dem Todtenbette versäumte sie keine der Pflichten eines gekrönten Hauptes. Sie gab dem Volke, das sie nicht ihre Unterthanen nannte, das erbauliche Schauspiel eines ächt christlichen Todes.*) Carl der Dreizehnte eilte an das Todtenbett seiner

*) Personalien über die Königin Wittwe Sophie Magdalena, aus der bei der Begräbnißfeier am 30sten September 1813 von Nils von Rosenstein gehaltenen Rede.

Schwägerin und sie goß den Balsam der Versöhnung in die Wunde seines blutenden Gewissens. Die Königin und die Prinzessin verließen sie beinahe keinen Augenblick. Dankbar und zärtlich drückte Sophie Magdalena die Hände derselben, auch nachdem die Lippen nicht mehr im Stande waren, die Worte der schwesterlichen Liebe auszusprechen, welche bis zum letzten Pulsschlage ihr Herz erfüllte. In demselben wohnte auch eine zärtliche Liebe zu den theuern, auf ewig verbannten Kindern, welche ihren letzten Segen nicht empfangen konnten; ihre Namen wurden nicht ausgesprochen, aber die beiden Schwägerinnen verstanden die Gefühle der Sterbenden und vereinigten sich mit ihr zu einem stummen Gebete für das Wohl der Landesflüchtigen. Endlich hörte das gequälte Herz auf zu schlagen — die Erde verschwand — der Himmel öffnete sich. *) Am 21sten August, an dem Jahrestage, der alle Hoffnungen ihrer Familie auf die irdische Krone Gustav's des Dritten zertrümmerte, wurde Sophie Magdalena mit der Krone der Unsterblichkeit geschmückt.

*) Rosenstein's Rede.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Unsere Skizzen umfassen nur die Geschichte des Holstein-Gottorp'schen Hauses in Schweden. Wir beschäftigen uns also nicht mit den Plänen und den Thaten der schwedischen Regierung nach dem 2ten November 1810, als Bernadotte, unter dem Namen Carl Johann, seinen Einzug in der Hauptstadt hielt; denn von diesem Augenblicke an regierte eigentlich er, und Alles, was geschah, Gutes oder Böses, gehört nicht hierher. Zur Geschichte seines Auftretens in Schweden gehören auch die bis zum Jahre 1812 von ihm ergriffenen Maßregeln und ihre Früchte, um sich selbst nnd seine Nachkommen auf dem nordischen Throne festzusetzen: seine neuen Pläne und sein Benehmen von 1812 bis 1814 hinsichtlich seiner Rückkehr nach Frankreich, jedoch nicht als Napoleons Unterthan, sondern als dessen Nachfolger; endlich, nachdem diese thörichten, von Alexander hervorgerufenen, von Carl Johann's grenzenlosem Selbstvertrauen genährten Hoffnungen durch den

Unwillen, welchen die Franzosen dem frühern französischen Marschall während seines kurzen Besuchs in Paris merken ließen, in Rauch aufgegangen waren, die dritte Umwandlung seiner persönlichen Politik. Damals faßte er den Entschluß, als pisaller unwiderruflich mit dem schwedischen Purpur sich zu begnügen, — eine Politik, welche unter beständiger Furcht, Schweden möchte die eben erwähnten französischen Pläne erfahren, unheilbringende Früchte trug und der wir unter andern die sogenannte Vereinigung Norwegens mit Schweden verdanken, welche in der That mehr eine Trennung, als eine Vereinigung zu nennen ist, denn, — so berechnete Carl Johann — wenn Schweden und Norwegen ganz getrennte Staaten sind, so weiß ich doch, daß ich auf der einen Seite den Rücken frei habe, wenn man mir auf der andern zu hart zusetzen, und mir vielleicht gar Alles nehmen sollte.

In der mittlern der eben angeführten drei Perioden, als die Furcht vor den Gustavianern sich einigermaßen gelegt hatte, wurde Lagerbring aus der Vergessenheit gezogen. Carl Johann wollte sich damals den Anhängern der Königin nähern, und, nachdem er diesen Staatsmann, der weit mehr monarchisch als gustavianisch gesinnt war, kennen gelernt hatte, fand er, die Regierung könne seiner Hülfe nicht entbehren.

Auf der andern Seite fand Lagerbring ein großes Wohlgefallen an Carl Johann's Neigung zur Alleinherrschaft, zur Erweiterung der königlichen Gewalt und zur Einschränkung der Freiheit. Für die Regierungsansichten, welche Lagerbring im Jahre 1809 zu-

gleich mit der Thronfolge durch Gustav des Vierten Sturz aufrecht erhalten wollte, glaubte der kalte, berechnende Staatsmann, in Carl Johann einen bessern Vertheidiger gefunden zu haben, als in irgend einem andern Fürsten und so nahm Lagerbring Abschied von seinem frühern Throncandidaten und wurde ein eifriger und kräftiger Verfechter der neuen Ordnung der Dinge, je mehr sich diese von der Freiheit und dem Volkseinflusse, der unmittelbar nach der Revolution und unter Carl August den Vereinigungspunkt des allgemeinen Strebens zu bilden schien, entfernte.

Ganz anders gestaltete sich das Verhältniß mit Adlercreutz, dessen Arm Lagerbring nicht mehr brauchte und dessen Einfluß, der im Augenblicke der Staatsumwälzung überwiegend war, immer mehr abgenommen hatte. Zwischen Carl Johann Bernadotte und Carl Johann Adlercreutz hatte immer ein gespanntes Verhältniß geherrscht; aber im Felde kam es zu offenen, heftigen, unanständigen Auftritten. Bei einem derselben drohte ihm der Kronprinz: er werde bei der Rückkehr nach Stockholm das Volk gegen Adlercreutz aufwiegeln und ihn von demselben zerreißen lassen, wie es mit Fersen geschah.

„Dies wird Ew. Königlichen Hoheit nicht gelingen“ — antwortete der General eben so heftig. — „Ich werde dagegen meine Maßregeln ergreifen.“

„Welche?“

„Dieselben, welche Armfelt ergriff. Ich werde mich wohl hüten, als schwedischer Unterthan nach Stockholm zurückzukehren. In diesem Augenblicke übergebe

ich den Befehlshaberstab in die Hände Ew. Königlichen Hoheit, packe meine Sachen zusammen und reise in das Hauptquartier Alexander's. Se. Kaiserliche Majestät hat mir mehr als eine Stelle in seiner Armee angeboten.“

„Glück zu! Leben Sie wohl! Abtrünniger! Verräther!“ schrie der Kronprinz mit zornsprühenden Augen und schäumenden Lippen, indem er diese Worte mit einer ausdrucksvollen Bewegung des Fußes begleitete.

In der höchsten Aufregung eilte Adlercreutz in sein Quartier, setzte sogleich seine Adjudanten in Thätigkeit, um die Akten und Geschäftspapiere von seinen eigenen zu trennen und begann seine Sachen zu packen. Während dieser Beschäftigung kam ganz außer Athem ein Adjudant des Kronprinzen mit dem Befehle an Adlercreutz, sich sogleich bei ihm einzustellen. Adlercreutz gehorchte. Der Zorn war jetzt, wenigstens dem Anscheine nach, verschwunden und Carl Johann empfing den General mit offenen Armen, bat ihn, das gegenseitige Mißverständniß zu vergessen, die russischen Dienste aufzugeben, in schwedischen zu bleiben, wo nur Beförderungen, Auszeichnungen und Wohlwollen ihn erwarteten und versicherte ihm seine Hochachtung und seine innige Gewogenheit. Im Anfange überrascht und verlegen, ließ sich Adlercreutz nach und nach durch die Artigkeiten des Kronprinzen besänftigen. Der Auftritt schloß mit einer Umarmung und das gute Vernehmen war äußerlich wieder hergestellt. Aber im Herzen hatte das Mißtrauen und der Haß nicht aufgehört. Diese machten sich bei einer an=

dern Gelegenheit Luft, als Carl Johann im Zorne gegen die hohen Verbündeten erklärte, er wolle die schwedischen Truppen von den ihrigen trennen und über Petersburg und Finnland nach Schweden zurückkehren.

„Eine solche Politik wäre dem wirklichen Wohle Schwedens, dem Wunsche des Volkes und der Neigung der Armee angemessen“ — antwortete Adlercreutz — „und hätte gleich vom Anfange an von dem schwedischen Kabinete befolgt werden sollen. Nachdem aber andere Bündnisse eingegangen und wir mit genauer Kenntniß der Versprechungen und Verpflichtungen, welche unser König gegen den Kaiser eingegangen ist, ausgezogen sind, so können Ew. Königliche Hoheit überzeugt sein, daß die Armee sich nie zu einer solchen Verletzung des Völkerrechts und einer solchen Kränkung der Ehre des schwedischen Namens hergeben wird. Erst dann, wenn der König eine Veränderung seiner Politik öffentlich bekannt gemacht haben wird, werden wir Ew. Königlichen Hoheit gegen eine Macht folgen, die jetzt mit uns verbündet ist. Ich rathe Ihnen, mein gnädigster Herr, sich durch einen solchen Schritt nicht zu compromittiren; ich kenne den in der Armee herrschenden Geist genug, um Ew. Hoheit versichern zu können, daß Sie, wenn Sie nichts desto weniger das Abentheuer versuchen wollten, Ihren Zug ganz allein antreten würden; keine 100 Mann werden Ihnen folgen.“

Auf diese Antwort folgte von des Kronprinzen Seite ein neuer Ausbruch von Heftigkeit. Es blieb jedoch bei einigen harten, allgemeinen Ausdrücken, von denen

einer für Adlercreutz persönliche Beleidigung enthielt.

Je mehr die Kriegsereignisse sich ihrer gänzlichen Entwicklung näherten, desto größer wurde Bernadotte's Verlegenheit, desto mehr gerieth er zwischen verschiedene Feuer; wie sollte er Schwedens Interesse mit dem seinen und die Absichten der Verbündeten gegen Frankreich mit seinem eigenen Streben vereinigen, sich dort einen starken Anhang schaffen, welcher ihn auf den französischen Thron erheben sollte? Daraus entstand Unschlüssigkeit, Schwanken, Stillstand, Rückzug, wodurch in den Augen der Verbündeten und des Publikums Mißtrauen erregt und die ganze Heeresabtheilung unter dem Kronprinzen in ein zweideutiges Licht gestellt wurde.

Zu dieser Zeit schrieb Blücher an Adlercreutz einen Brief, welcher die schmählichste Schilderung von Bernadotte's Person, so wie die kränkendsten Ausdrücke über das Benehmen desselben, der nach Blücher's Ansicht nichts weniger als ein Held war, enthielt. Adlercreutz hatte die Unvorsichtigkeit, den Inhalt des Briefes nicht zu verheimlichen und gab sogar zu verstehen, daß er Blücher's Ansichten theile. Dies vermehrte noch die Spannung zwischen dem schwedischen General und dem Kronprinzen, der jedoch seinen Unwillen unter der Maske der Artigkeit und des Wohlwollens zu verbergen wußte.

Bald jedoch offenbarte sich seine wahre Denkweise gegen Adlercreutz. Im Monat Januar 1815 wurde der Befehlshaberstab — den Adlercreutz am Tage der Revolution erobert — ihm abgenommen und in

Björnstierna's Hände gelegt. Dies war eine Demüthigung, welche Adlercreutz tief empfand; desto weniger gab er sich Mühe, seine Unzufriedenheit mit der Lage der Dinge zu verbergen. Mehr als ein Mal äußerte er in Gegenwart mehrerer Personen und bei vertraulichen Tischgelagen: „Der, welcher den 13ten März veranstaltet, sei bereit, dieselben Auftritte noch einmal herbeizuführen, wenn das allgemeine Beste es fordere."

Unglücklicher Weise wohnte er auf einer Reise nach Medevi in Svärta einem Mittagessen bei dem Oberst Schönström bei und wiederholte jene Aeußerung in Gegenwart mehrerer anderer Männer von 1809. Sie wurde dem Kronprinzen durch seine Spione — das einzige Talent, das er aufmunterte und auf das er große Summen verwendete, hinterbracht und das ganze als eine förmliche Verschwörung dargestellt, worüber er sich, wie gewöhnlich, in den heftigsten Ausdrücken äußerte.

Der alte König, der von den Gerüchten, welche die Schmeichler des Kronprinzen demselben hinterbrachten, nicht das Geringste wußte, unterhielt sich mit seinen Freimaurerangelegenheiten und rauchte seine Pfeife. Badin war sein treuer Gesellschafter, denn Battram war froh, wenn er zuweilen in dem ermüdend langweiligen Geschäfte, den alten, gebrechlichen Monarchen zu unterhalten, abgelöst wurde.

„Was ist geschehen?" — fragte einst Carl seinen schwarzen Günstling. — „Du siehst so verstört aus."

„Das ist wohl möglich, Ew. Majestät" — ant-

wortete der Mohr — „der General Adlercreutz ist plötzlich gestorben.“

„Gestorben?“ wiederholte der König zitternd.

„Ja, Ew. Majestät!“

„Ich wußte nicht einmal, daß er krank sei.“

„Es ist ganz plötzlich gekommen. Er hat wenigstens nicht lange leiden müssen.“

„Dreifaltig großer Baumeister der Welt!“....*)

---

*) Obiges Kapitel gründet sich auf mündliche Mittheilungen von Freunden und Zeitgenossen des General Adlercreutz.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Die Nacht war dunkel, die Straßenlaternen brannten matt; in den Häusern waren die Lichter schon lange gelöscht. Die ganze Hauptstadt lag im Schlafe; selbst das königliche Paar lag zu Bett. Nur in dem östlichen Theile des Schlosses sah man noch Licht und Bewegung und, wie aus einer platzenden Bombe fuhr auf einmal von hier Schrecken und Bestürzung heraus; die Adjudanten rannten rechts und links; der Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und die Generaladjudanten der Armee und der Garnison von Stockholm, der Oberstatthalter, der Polizeidirektor und der Platzmajor, alle wurden eiligst zum Kronprinzen beordert; auf den Treppen wimmelte es von Ordonnanzen und Polizeidienern. Vor den geschlossenen Thoren des Schlosses wurden Ketten gezogen, die Wachen verdoppelt, scharfe Patronen ausgetheilt und die Garderegimenter zogen auf das Schloß, dessen Einwohner alle nach und nach erwachten.

„Was ist geschehen? Was giebt's?“ fragte man sich gegenseitig mit Neugierde und Bestürzung. Niemand konnte Antwort ertheilen. Endlich verbreitete sich das Gerücht, es sei eine gräßliche Verschwörung entdeckt worden, um den Kronprinzen zu ermorden.

Als die Königin bei ihrem Erwachen diese Nachricht erhielt, warf sie in größter Schnelligkeit ein Morgenkleid über und wollte zu dem Könige eilen. Man gab ihr jedoch zu verstehen, der Kronprinz habe ausdrücklich verboten, die Nachtruhe des Königs zu stören. „Also schläft mein Gemahl und weiß nicht, was vorgeht?“ fragte Charlotte heftig.

„Ja, Ew. Majestät.“

„Wer befindet sich in dem Vorzimmer des Königs?“

Man nannte die diensthuenden Personen und als Charlotte erfuhr, daß der König von seinen treuesten Dienern umgeben sei, gab sie sich einigermaßen zufrieden. Jedoch fragte sie während der Nacht sehr oft, ob man auf der Seite des Königs irgend eine ungewöhnliche Bewegung bemerke und der Kronprinz seine Zimmer verlasse, wodurch sie den Argwohn ausdrückte, die angebliche Verschwörung gegen den Kronprinzen, an welche sie keinen Augenblick glaubte, könne eine von ihm selbst erfundene List sein, um durch einen Staatsstreich ein für alle Mal den gebrechlichen Monarchen von der Regierung zu entfernen und sich in den ausschließenden Besitz der königlichen Macht zu setzen.

Zur großen Freude der Königin kam der Mohr am folgenden Morgen zu ihr. Er war von der Prinzessin ausgeschickt, um in der Stille Erkundigungen einzuzie-

hen und sollte im Vorübergehen einen Gruß an die Königin überbringen.

„Kannst Du mir sagen, wie es mit der Verschwörung aussieht? Wer ist verhaftet worden?“ fragte Charlotte mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit.

„Bis jetzt noch Niemand und ich zweifle sehr, ob irgend Jemand wegen dieser Kleinigkeit verhaftet werden wird,“ antwortete Badin mit ironischem Lächeln.

„Eine Kleinigkeit? Ist denn die Sache nicht gefährlich?“

Der Mohr lachte laut auf und sagte: „Ew. Majestät können mir glauben, von einer solchen Verschwörung hat man bis jetzt, in Schweden wenigstens, noch nie etwas gehört. Das Ganze ist nichts anderes als ein Mägdegeschwätz.“

„Ein Mägdegeschwätz“ . . . .

„Nichts anderes und zwar in der vollen Bedeutung des Worts. Gestern Abend sprachen zwei Unbekannte in Lindbom's Restauration von allerlei Dingen. Die Aufwärterinnen hörten einige Worte ohne Zusammenhang, welche von einer derselben, der Geliebten des Adjudanten des Oberstatthalters, kurz nachher demselben mitgetheilt wurden. Der Adjudant erzählte, um sich wichtig zu machen, die ganze Sache sogleich dem Oberstatthalter und dieser, der bei dem Kronprinzen sehr gut angeschrieben steht und seinen Diensteifer zeigen wollte, machte augenblicklich seine Meldung. Was darauf erfolgte, wissen Ew. Majestät so gut wie ich und alle andern.“

„Aber ist denn der gnädige Herr von Sinnen oder

bildet er sich ein, er sei unter lauter Tollhändler gerathen?" rief die Königin verdrießlich aus.

"Nur Geduld; Ew. Majestät haben das Beste noch nicht erfahren. Alle Beamten und Staatskörper sind heute Vormittag um 10 Uhr auf das Schloß bestellt, um aus des Kronprinzen eigenem Munde den Bericht über die schreckliche Verschwörung gegen seine eigene Person anzuhören und ihm einen neuen Eid der Treue zu schwören."

"Das geht zu weit! Was sagt Sophie dazu?"

"Sie will gern alles erfahren, was vorgeht, scheint sich aber um das Ganze wenig zu kümmern und giebt nie mit einem einzigen Worte zu erkennen, was sie davon denkt."

"Ich muß selbst unter vier Augen mit ihr sprechen. Sage ihr, ich würde sie heut besuchen."

Und während alle Beamten der Hauptstadt die Säle des Schlosses füllten, ohne bis jetzt noch das Gaukelspiel zu kennen, in welchem sie eine Rolle spielen sollten, setzte sich die Königin in den Wagen und fuhr zur Prinzessin.

"Was sagst Du zu dem, was vorgeht und zu den Thorheiten und Bosheiten des fremden gnädigen Herrn?" fragte Charlotte die Prinzessin, als sie sich in dem Eckzimmer des Palastes auf dem Gustav-Adolphsplatze befanden.

"Schon seit langer Zeit finde ich keinen Gefallen mehr an Allem, was im Lande vorgeht" — antwortete Sophie Albertine — "aber es ist einmal mein Loos, die Tage, welche mir noch übrig bleiben, in Schwe-

den zuzubringen und um mich dabei keinen unangenehmen Erfahrungen auszusetzen, kümmere ich mich jetzt wenig darum, wer regiert und wie man regiert.“

„Das muß ich sagen! Eine solche Gleichgültigkeit kann ich unmöglich nachahmen. Auch höre ich Dich zum ersten Male in diesem Tone sprechen.“

„Erlaube mir, meine theure Charlotte, auf einige Augenblicke zu vergessen, daß ich mit meiner Königin spreche und laß mich Dir, als meiner besten Freundin mein Herz öffnen. Ja, es gab allerdings eine Zeit, wo ich mich vielleicht noch lebhafter, als man glaubte, für die öffentlichen Angelegenheiten interessirte. Der Tod unseres unvergeßlichen Friedrich (die Prinzessin seufzte und trocknete ihre Augen) setzte auf einmal allen meinen Plänen, allen meinen Hoffnungen und meiner Theilnahme an den politischen Angelegenheiten ein Ziel. Seit der Zeit hat jede Veränderung in Schweden einen drückenderen Zustand hervorgebracht, als der frühere war. Wir setzten große Hoffnungen auf die Folgen des 13ten März — verzeihe, denn diese Bemerkung gilt Deinem Gemahle, aber er ist mein eigener Bruder und Du darfst also nicht fürchten, daß ich ihn zu hart behandeln werde. — Was haben wir dabei gewonnen? Die Schreckensauftritte des 20sten Juni und wozu haben diese geführt? Zu den Thorheiten der erdichteten Verschwörungen, durch welche Hof und Stadt, Beamte und Private der ersten besten naseweisen Kellnerin*) oder dem ersten besten

*) Der Ursprung und die Folgen der Lindbom'schen so-

unverschämten Gesellen, der bei dem jetzigen Thronfolger die Rolle eines Angebers spielen will, Preis gegeben werden.“

„Hierin hast Du vollkommen recht, Sophie und wir müssen dies zu verhindern suchen.“

„Auf welche Weise, wenn ich fragen darf?“

„Dadurch, daß wir den gnädigen Herrn hinschicken, wo der Pfeffer wächst.“

„Um Gotteswillen, theuerste Charlotte! Ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist, schlage Dir diese Gedanken aus dem Kopfe. Dies könnte zu neuen Verwickelungen in diesem unglücklichen Lande führen und der Himmel weiß, welche Folgen diese nach sich ziehen könnten. Ein Vogel in der Hand, sagt das Sprüchwort, ist besser als zehn im Walde. Und mit jedem Tage sehe ich die Richtigkeit des Sprüchworts besser ein.“

„Aber der Sohn der armen Friederike, dessen Ansprüche zu bewachen und zu beschützen wir versprochen haben?“

„Dies geschah unter ganz anderen Verhältnissen. Weder sie noch ihr Sohn können verlangen, daß wir uns zwecklos compromittiren und unsere Ruhe, unser Glück, ja vielleicht unser Leben auf das Spiel setzen, ohne daß für sie daraus der geringste Vortheil erwachse. Im Gegentheil: jeder verunglückte Versuch würde die öffentliche Stimmung reizen und den letzten Funken von Theilnahme für den Prinzen Gustav auslöschen. Was mich

genannten Verschwörung sind zu allgemein bekannt, um einer weitern Erklärung zu bedürfen.

betrifft, so bin ich den Stürmen des Lebens lange genug ausgesetzt gewesen und möchte jetzt meine letzten Tage in Ruhe und Stille verleben."

"Eine sehr selbstsüchtige Ansicht, das muß ich gestehen! So lange Carl und ich noch leben, geht es an; aber denke nur, wie einsam Du dastehen wirst, wenn Du uns überlebst; wie unerträglich es für Dich sein wird, keinen Menschen um Dich zu sehen, als diese fremden Emporkömmlinge. Wenn aber Friederike's Sohn zurückkehrt, so hast Du wenigstens einen Anverwandten bei Dir, der sich mit irgend einer Prinzessin aus einem verwandten fürstlichen Hause vermählen kann."

"Nach den Gesetzen der Natur, beste Freundin! werde ich meinen Platz in dem Gewölbe der Ritterhauskirche lange vor Dir einnehmen. Sollte mir aber das bittere Loos zu Theil werden, Euch beide zu überleben, so werde ich mich mit dem Gedanken zu trösten wissen, daß ich bald nachfolge. Uebrigens müssen wir billig sein und zugeben, daß seit dem Tode meines Bruders Gustav in unserem Familienkreise kein angenehmerer Gesellschafter aufgetreten ist, als der jetzige Kronprinz, der uns mit ausgezeichneter Artigkeit und größtem Wohlwollen entgegen kommt. Steigt er einmal auf den Thron, so kann ja sein Sohn, der hier unter unsern Augen aufwächst und den wir seit seiner Kindheit als einen der Unsrigen zu betrachten gewohnt sind, Deinen Plan verfolgen und sich mit irgend einem uns verwandten fürstlichen Hause verbinden."

"Ich glaube wahrhaftig, Du sprichst dieser Familie von Emporkömmlingen das Wort, Sophie! Das kann

ich Dir nicht verzeihen und gewiß wirst Du es später bereuen.“

„Gewiß nicht, denn ich gehe den sichern Weg zur Ruhe, das einzige was ich jetzt suche. Gott gebe, daß Du meinem Rathe folgen und dasselbe thun möchtest. Die Freundschaft sollte das Ende unseres Lebenspfades mit Blumen bestreuen; wir würden über unsere vergangenen Leiden einen Schleier werfen und nur in der Erinnerung der verflossenen schönen Tage leben.“

„Das Alles klingt recht schön; aber ich kann mich unmöglich bei der Art und Weise, mit der sich der fremde gnädige Herr hier benimmt, beruhigen. Hättest Du mir beistehen wollen, wie ich hoffte, so wäre es besser und leichter gegangen. Jetzt wird es gehen, so gut es kann.“

Die Königin stand auf, umarmte die Prinzessin und fuhr in das Schloß zurück.

Neun und dreißigstes Kapitel.

(1818.)

Eben war der Kronprinz aufgestanden und wusch die Hände in einem silbernen Becken, das mehr mit Eau de Cologne, als mit Wasser gefüllt war. Dann setzte er sich vor einen großen Toilettenspiegel, ein Kammerdiener nahm ihm den Bart ab und kräuselte das Haar, während ein Staatssekretär meldete, was in der nächsten Sitzung des Staatsrathes vorgetragen werden sollte. Als der dienstthuende Adjudant mit der Liste derjenigen, welche um Vortritt baten, eintrat, ließ der Kronprinz den Vortrag des Staatssekretärs unterbrechen und sich dagegen von dem Adjudanten das Verzeichniß vorlesen. Bei den Namen derjenigen, denen Carl Johann sogleich Vortritt gestatten wollte, nickte er nur mit dem Kopfe und sagte: „Gut!“ Bei den andern rief er aus: „Ein ander Mal!“ oder: „Soll später kommen!“ oder wenn es Jemand war, der ganz

in Ungnade stand: „Streichen Sie den aus!“ oder: „Von diesem Menschen will ich nichts mehr hören, verstehen Sie mich?“

Kaum hatte der Kronprinz den genannt, welchen er zuerst empfangen wollte und der Adjudant sich entfernt, als der dienstthuende Leibarzt des Königs unangemeldet eintrat. An seiner wichtigen geheimnißvollen Miene konnte man sehen, er habe etwas Außerordentliches auf dem Herzen und Carl Johann, der sogleich merkte, daß der Arzt eine Audienz unter vier Augen zu haben wünsche, entließ sofort alle Anwesenden.

„Wie befindet sich der König?“ fragte der Kronprinz heftig und mit einem Blicke, der eine ganze Räuberbande hätte entwaffnen können.*)

„Schlecht, mein gnädigster Herr, sehr schlecht. Die Leiden Sr. Majestät sind zwar erträglicher; aber die Kräfte nehmen sichtbar ab und mit jeder Minute scheinen die Lebensgeister ihn verlassen zu wollen,“ antwortete der Arzt.

„Sie glauben also?“....

„Ich bin davon überzeugt, gnädigster Herr.“

---

*) In einer Abendgesellschaft bei der Königin Charlotte erzählte Carl Johann, wie er einst, während er ganz allein gewesen, von mehreren Meuchelmördern überfallen worden sei. „Nun“ — fragte die Königin — „was thaten Sie, um sich zu retten?“ — „Das will ich Ihnen sogleich zeigen,“ antwortete der Kronprinz und heftete einen so schrecklichen, durchdringenden Blick auf die Königin, daß diese in der größten Bestürzung ein paar Schritte zurücktrat und einige der anwesenden Damen nahe daran waren, in Ohnmacht zu sinken.

„Giebt es keine Hülfe?“

„Keine, wenn nicht ein Wunder geschieht.“

„Ein Wunder, bah!..... Wie lange glauben Sie, daß der König noch leben könnte?

„Wie viel Tage Se. Majestät noch leben kann, wage ich nicht anzugeben; es kann jedoch bis zu seinem Tode keine Woche mehr vergehen.“

„So? Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung, Ihr Eifer soll nicht unbelohnt bleiben. Inzwischen müssen Sie alle Mittel, welche der Wissenschaft zu Gebote stehen, anwenden, um das Leben des Königs zu verlängern und wo möglich seine Gesundheit herzustellen. Sie werden die geschicktesten Aerzte der Hauptstadt zu ihrem Beistande herbeirufen. Sie werden das Unmögliche thun, verstehen Sie, um ein so theures Leben zu retten. Ich befehle es. Hören Sie wohl? Ich wäre untröstlich, in wahrer Verzweiflung, würde ich meinen verehrten König, meinen angebeteten Vater verlieren. Sie werden zu wiederholten Malen des Tages genaue, zuverlässige und vollständige Berichte über den Zustand Sr. Majestät mittheilen und mir jede Veränderung, welche eintreten könnte, sogleich melden. Verstehen Sie mich?“

„Ja, Ew. Königliche Hoheit.“

„Leben Sie wohl.“

Die Mittheilung des Arztes war das Zeichen zu einer außergewöhnlichen Thätigkeit nach allen Richtungen. Während der Krankheit des Königs übernahm der Kronprinz ganz und gar die Regierung. Die Sprecher der vier Reichsstände — denn diese waren seit einigen Monaten in Stockholm versammelt — wurden zum

Kronprinzen berufen und erhielten die Mittheilung, der König liege in den letzten Zügen. In den Kirchen der Hauptstadt wurden öffentliche Gebete verordnet und in der Schloßkapelle wohnten der Kronprinz, der Erbprinz Oskar und sämmtliche Reichsstände denselben bei.

Damals gab es in Schweden, außer Carl Johann selbst und einigen wenigen wohlgesinnten Dienern, welche ihre Rechnung dabei fanden, seine Unruhe und sein Mißtrauen zu nähren, Niemand, der nur daran gedacht hätte, eine andere Thronfolge zu Stande zu bringen, als die jetzt gesetzlich festgestellte und beschworne. Aber wenn Bernadotte auf den Zeitraum von sieben und einem halben Jahre zurückblickte und die Zeit durchlief, in der ihm die Schweden das Schicksal ihres Vaterlandes anvertraut hatten, so sagte ihm vielleicht sein Gewissen, die Aufrechthaltung der angenommenen Erbfolge erheische die größte Vorsicht und vielleicht die Hülfe materieller Kraft. Zur Sicherung seiner allgemein anerkannten Rechte wurden daher Maßregeln ergriffen, die auf wiederholte Verschwörungen und auf einen Zustand innerer Gährung zu deuten schienen. Die Hauptstadt wurde bewacht, als ob eben eine Verschwörung entdeckt worden wäre. Für die Wachen an Stockholms Thoren wurden folgende und ähnliche Vorschriften ausgefertigt:

„Der Fähnrich Braunerhjelm vom 2ten Garderegiment erhält den Befehl, die Wache am Hornthore zu beziehen und ihm wird hiermit unter der strengsten Verantwortlichkeit die Verpflichtung auferlegt, Niemand, wer es auch sei, auspassiren zu lassen, der nicht mit einem Befehle Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen,

oder mit einer speciellen von mir unterzeichneten Erlaubniß versehen ist.

Auf gnädigen Befehl

Rudolph Cederström,

commandirender Generaladjudant in Stockholm.

P. S. Auch wird allen denen die Erlaubniß zum Auspassiren ertheilt, welche einen Paß von dem Herrn Staatsminister Graf von Engeström, datirt nach dem 4ten Februar d. J. *) nachweisen können.

Auf gnädigen Befehl

Rudolph Cederström,

commandirender Generaladjudant in Stockholm." **)

"Extra Generalordre den 4ten Februar 1818.

Von dem Augenblicke der Einhändigung dieser Ordre an bis auf weiteren Befehl ist den Wachtcommandanten bei strenger Verantwortlichkeit die Verpflichtung auferlegt, mit Ausnahme der Kärrner und schweren Fuhrleute, weder Kutschen noch Reitende auspassiren zu lassen, wenn nicht der Reisende, der sich zum Auspassiren meldet, mit einem Passe Sr. Excellenz des Staatsministers Engeström, datirt nach dem 4ten Februar, versehen ist. — Das Einpassiren ist Jedermann erlaubt.

Auf Befehl

H. Mörner,

Königlicher Oberadjudant.

P. S. Alle Auspassirenden sollen untersucht und ihnen nicht erlaubt werden, Briefe nach fremden Ländern

*) 1818.

**) Das Original besitzt der Verfasser.

oder nach den Städten Ystadt, Malmö, Gotyenbrug, Landscrona und Grisslehamn mitzuführen.

Auf Befehl

H. Mörner,

Oberadjudant." *)

In dem Kabinet wurde Tag und Nacht rastlos gearbeitet, um die Briefe mit der Mittheilung vom Tode Carl des Dreizehnten an alle schwedischen Gesandten bei den fremden Mächten und an alle Behörden in dem Lande selbst zu concipiren und rein zu schreiben. Für den Tag und die Stunde des Todesfalles wurde der Platz leer gelassen, so daß nichts mehr zu thun übrig blieb, als diese Lücken in aller Eile auszufüllen und die Briefe den Couriren zu übergeben, deren Pferde schon in Bereitschaft standen. Allein, in seinem Kabinet eingeschlossen, unterschrieb Carl Johann im Voraus diese Todesnachrichten, welche die Herren von Engeström und Wetterstedt von dem Kronprinzen eigenhändig empfingen.

Die Paukenschläger in ihrer schwarzen Tracht, welche den Reichsherold, der den Tod des Königs auf allen Straßen und Plätzen der Hauptstadt zu verkündigen hatte, begleiten sollten, waren in der Wachtstube der Garde zu Pferd verborgen und schon in Bereitschaft. Im Marstalle standen die Pferde schon gesattelt. Eine Menge Volk drängte sich' in den Höfen, Gängen und Treppen des Schlosses und überall hörte man die un-

*) Das Original besitzt der Verfasser.

geduldigen Fragen: „Lebt er noch?“ — „Ist es aus mit ihm?“ — —

Aber es dauerte länger, als man erwartet hatte. Am Tage vor seinem Tode wurde Carl der Dreizehnte auf einige Augenblicke für todt gehalten, als er plötzlich, zur allgemeinen Bestürzung, tief aufseufzte, die Hand auf die Augen legte und mit matter, aber deutlicher Stimme ausrief: „Bruder Gustav!“

Das Bild des Bruders schien ihn während des langen Todeskampfes nicht verlassen zu wollen. Schlief er, so stand der Märtyrer von 1792 im Traume vor seinen Augen; wachte er, so wurde seine aufgeregte Phantasie von diesem unheimlichen Gespenste gequält und in seiner Seelenangst stöhnte er dann mit zitternden Lippen, aber vernehmlicher Stimme, so daß er sogar in dem Nebenzimmer gehört werden konnte, die Worte: „Bruder Gustav!“

Während der letzten Lebenstage Carl des Dreizehnten fand auf dem Schlosse eine ununterbrochene Ebbe und Fluth von Menschen aus allen Klassen statt; die meisten waren in Uniform, andere in Civilkleidern, alle drängten sich, um zu erfahren: „wie es stehe“ und entfernten sich, wenn ihre Neugierde befriedigt war. In dem Pfeilersaale war das Gedränge und das Geräusch am größten, denn dort lagen die schriftlichen Berichte über den Zustand des Königs, welche die Aerzte von Stunde zu Stunde erstatteten. Auch erhielt man dort noch nähere Nachrichten von dem Todtenbette selbst das nur durch ein kleines Zimmer von dem Pfeilersaale getrennt war. In Letzterem wurden Abends alle An-

wesenden, Bekannte und Unbekannte mit Thee und Punsch bewirthet. Hier wurde so laut gesprochen, daß der sterbende Monarch, wenn das Gehör ihn nicht verlassen hatte, nothwendig durch das Geräusch unangenehm berührt werden mußte. Erst in der letzten Nacht trat um das königliche Todtenbett tiefe Stille ein. Die Hofleute, Trabanten und Hofbedienten waren von den Nachtwachen so ermüdet, von dem Schlafe so überwältigt, daß man sie auf allen Sophas und Stühlen schlafend fand; nur hier und dort sah man einen derselben das Feuer in dem Kamine unterhalten, oder auf die Lichter in den Kron- und Armleuchtern Acht geben.*)

Man hatte dem sterbenden Könige die Gefahr nicht verhehlt, welche sein Leben bedrohte und ihm auch zu seinem Troste die allgemeine und lebhafte Theilnahme gemeldet, mit welcher das Publikum den öffentlichen Gebeten, die für ihn gehalten wurden, beiwohnten. „Ich wünschte, daß auch an meinem Krankenbette ein Gebet verrichtet würde,“ sagte Carl. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Am Mittwoch den 4ten Februar Mittags um halb ein Uhr stellte sich der Oberhofprediger Dr. Hedrén**) ein und verrichtete in Gegenwart der Königin, des Herzogs von Södermanland,***) der Prinzessin Sophie Albertine, wie auch mehrerer Herren und Damen, der königlichen Aerzte und der wachthabenden

*) Der Verfasser war Augenzeuge der angeführten Thatsachen.

**) Jetzt Bischof in Linköping.

***) Prinz Oskar.

Diener und Bedienten, welche in dem nächsten Zimmer versammelt waren, ein kurzes, für den Augenblick passendes Gebet, worauf ein Vers aus dem schwedischen Gesangbuche, das Vater-Unser und endlich der Segen gesprochen wurde.

Carl, der vor dem Beginne des Gottesdienstes mit einer freudigen Rührung dem Prediger die Hand gereicht und dann mit großer Aufmerksamkeit und Andacht an dem Gebete Theil genommen hatte, schien nach demselben sehr angegriffen zu sein, so daß Hedrén es für nöthig hielt, eine Pause zu machen, um dem Könige Zeit zu lassen, sich einigermaßen zu erholen; aber mit sichtbarer Sehnsucht faßte Carl abermals die Hand des Oberhofpredigers und sagte mit deutlicher Stimme: „Fahren Sie noch fort; beten Sie noch länger für mich!“ Worauf unter der größten Rührung aller Anwesenden das Gebet für die Ruhe und den Trost des hohen Sterbenden fortgesetzt und endlich das Sündenbekenntniß gesprochen wurde. Dann schlummerte der König sanft ein.

Eine halbe Stunde später erwachte Carl erfrischt und gestärkt, nahm Arzneimittel und sprach einige Worte mit der Königin, welche sein Bett keinen Augenblick verließ, worauf er sich des Trostes und der Stärkung erinnerte, die er aus den schon gehörten Gebeten geschöpft hatte und bat, man möchte sie fortsetzen und ihm das heilige Abendmahl reichen. Dies geschah. Mit schwachen, zitternden Händeu nahm der König seine Mütze ab, legte sie auf die Bettdecke und mit zum Himmel gerichtetem Blicke wahrer Andacht und festen Vertrauens bat er Gott um Gnade und Verzeihung. Dar-

auf ließ sich Carl im Bette aufrichten und empfing mit vollkommen gesunden Sinnen und mit wahrem innigem Verlangen das heilige Sakrament, legte sich nieder und hörte mit Aufmerksamkeit den darauf folgenden Gebeten zu.

Nachdem der Gottesdienst zu Ende war, faßte Hedrén die Hand des Königs, küßte sie und wünschte dem Könige Gnade und die ewige Seligkeit, wobei Carl auf die rührendste Weise seine Freude und Zufriedenheit über den ihm eben zu Theil gewordenen Seelengenuß ausdrückte. Mit inniger Rührung schloß er endlich den Geistlichen in seine Arme und gab den Wunsch zu erkennen, einen Augenblick allein zu bleiben. Nachdem er eine Stunde ungestört zugebracht, ließ er einige alte Freunde und treue Diener, welche ihrem Herrn und Wohlthäter noch zu sehen und seinen Segen zu empfangen wünschten, eintreten.*)

Unter denen, welche durch ihre Anwesenheit auf dem Schlosse in den letzten Tagen großes Aufsehen erregt hatten, befand sich auch Fräulein Koskull und, als sie von einem dienstthuenden Kavalier durch das Gedränge im Pfeilersaale an das Todtenbett des Königs geführt wurde, vernahm man unter den Anwesenden ein Murren, das von Ueberraschung und Unwillen zeugte. Durch den Anblick dieser Dame richtete sich die Aufmerksamkeit des Publikums nothwendiger Weise auf die Flecken an

*) Bericht über die letzte Communion und die letzten Augenblicke des Höchstseligen Königs Carl des Dreizehnten von J. J. Hedrén.

der untergehenden, so wie an der aufsteigenden Sonne und mit Recht tadelte man, daß bei dieser Gelegenheit die königliche Buhlerin keinen andern Weg zum Schlafzimmer des sterbenden Geliebten eingeschlagen hatte, als den, der durch die Säle führte, die jetzt mit Unterthanen angefüllt waren. Letztere sind zwar immer geneigt, gegen die Schwächen ihrer Herrscher nachsichtig zu sein; dennoch mußten sie sich durch einen Anblick, der an Ludwig XV. und die du Barry erinnerte, verletzt fühlen.*)

Gerade als Carl der Dreizehnte von Fräulein Koskull Abschied nahm, öffnete sich eine Seitenthür der Garderobe und ein schwarzes Gesicht mit leuchtenden Augen blickte hervor. Der Schein der Lichter ertheilte demselben ein phantastisches Aussehen, das wohl geeignet war, auf eine, am Todtenbette ihres frühern Anbeters stehende Hetäre Eindruck zu machen. Sie bedeckte die Augen mit beiden Händen, eilte hinaus und der Mohr schlich sich bis an das Bett.

Die Königin stand am Haupte ihres Gemahls, die Prinzessin an seinen Füßen; zwischen beiden lag Badin auf den Knien und bedeckte mit heißen Thränen die welke Hand des Königs. „Danke, Jugendfreund“ — sagte Carl mit matter, gebrochener Stimme — „für Deine Treue.... die Du mir von meiner Kindheit an bewiesen .... wir treffen uns .... nicht mehr im Sanctuario; aber dort oben .... so hoffe ich.... bei dem

---

*) Der Verfasser war Augenzeuge der angeführten Thatsache.

dreifaltig großen .... Baumeister .... der ganzen Welt ...."

„Gott segne Ew. Majestät!" war die einzige Antwort, die der Mohr unter lautem Schluchzen hervorbringen konnte.

Carl schlummerte von Neuem ein. Er sprach nicht mehr; der Tod hatte sein Werk begonnen.

Am folgenden Abend nach 10 Uhr erklärte der Arzt, der letzte Augenblick des Königs sei gekommen. Die Königin näherte sich dem Bette, legte ihre Hände auf die Brust des sterbenden Gemahls und sagte laut: „Unser Herr Jesus Christus empfange Deine Seele!" Carl holte zwei tiefe Athemzüge und mit dem letzten derselben entschwand das Leben. Charlotte hielt ihre Hände immer noch auf der Brust des Verstorbenen und sank vor dem Bette auf die Knie, während der Oberhofprediger für den entseelten König ein kurzes Gebet, einen Vers aus dem Gesangbuche, das Vater-Unser und den Segen sprach. — — —*)

Und so stieg das Holstein-Gottorp'sche Haus von dem schwedischen Throne nieder.....

*) Hedrén's Bericht.

Letztes Kapitel.

Einen schönern Maitag, als den elften, den Krönungstag des nächsten Nachfolgers Carl des Dreizehnten, hatte man im Norden noch nie gesehen. Der Frühling hatte demselben seine milden Lüfte, der Sommer seine Wärme verliehen. Wohin man die Augen warf, erblickte man Pracht und Freude. Die Sonne spiegelte sich in Gold und Edelsteinen, in Stockholms Straßen sah man nur Sammt und Seide. Wer jedoch an der allgemeinen Freude und bunten Pracht keinen Theil nahm, war die Königin Wittwe und ihr Hof. Kaum sechs Wochen waren seit dem Begräbnisse Carl des Dreizehnten verflossen; sie und ihre Umgebung hatte die tiefe Trauer noch nicht abgelegt und in Wittwentracht saß sie am Fenster eines ihrer Zimmer, das auf den innern Schloßhof ging, und betrachtete den Krönungszug des neuen Monarchen. Dies war für sie eine Zerstreuung, der sie jetzt, in der Einsamkeit und beim Mangel an Unterhaltung, wozu die strenge Hofetikette sie wäh-

rend des ganzen Trauerjahres verurtheilte, mehr als je bedurfte. Daß sie nicht Alles mit zufriedenen Blicken betrachtete, daß sich ein bitteres Gefühl in den Vergleich mischte, den sie zwischen diesem Zuge und dem früheren, in dem sie eine Hauptrolle gespielt hatte, anstellte, kann ihr Niemand verdenken; sie konnte den Gedanken, der ihre Eitelkeit quälte, nicht verbannen, daß der Mann, der jetzt die Krone und den Purpurmantel trug, einige Jahre früher sich für sehr geehrt gehalten haben würde, wäre ihm gestattet worden, ihre und ihres Gemahls Schleppe tragen zu dürfen.

Der Leser kennt die Königin Charlotte genug, um zu wissen, daß ihr Scherz nicht immer von der feinsten Art, ihre Ausdrücke nicht immer die gewähltesten, ihre Aeußerungen nicht immer die vorsichtigsten waren. Alle ihre Spottreden über den adoptirten Herrn Sohn wurden demselben buchstäblich gemeldet; sie erzürnten ihn und blieben in seinem Gedächtniß getreu aufbewahrt, obgleich er Herrschaft genug über sich selbst besaß, um sich nichts merken zu lassen. Es gehörte zu seiner Rolle, das Königspaar, das er seine Eltern nennen durfte, zu lieben und von demselben geliebt zu werden, und diese Rolle führte er auf unübertreffliche Weise durch. War es ihm auch schwer, derselben, der Königin gegenüber, treu zu bleiben, so beschloß er doch, nichts an derselben zu ändern, sondern vielleicht nur Etwas daran abzukürzen.

Charlotte lachte laut über den Unfall Carl Johann's mit seinen Pferden. Der ausgezeichnet schöne weiße Hengst, den man für den König zum Krö-

nungstage zugeritten hatte, war das frommste Thier von der Welt und gehorchte Jedermann — nur nicht dem Monarchen. Sobald dieser sich näherte, begann der Hengst zu schlagen und zu steigen. Nachdem der Versuch mehrere Male erneut worden und immer auf gleiche Weise abgelaufen war, wurde der König unwillig, gab dem Pferde einige Hiebe mit der Reitgerte und wollte nichts mehr von ihm wissen. Deshalb ging Carl Johann im Krönungszuge zu Fuß.*)

An dem Zuge, welchen die Königin Wittwe mit eigenen Augen ansah, fand sie nichts zu tadeln. Er war zugleich prachtvoll und nach der strengsten Etikette geordnet. In demselben bemerkte man außer dem Könige selbst, den Kronprinzen und die Prinzessin Sophie Albertine. Nur die Königin Desideria fehlte; sie war noch nicht in ihrem neuen Vaterlande angekommen. Aber um so mehr verspottete die Königin Wittwe den angeblichen Beweis von Ergebenheit und Ehrfurcht des neuen Königs gegen sie, sich an diesem Krönungstage

---

*) Historisch. — Denselben Widerwillen, den das Krönungspferd gegen Carl Johann zeigte, hegte er selbst — aus welcher Ursache weiß ich nicht — gegen ein Gespann Pferde, mit welchen er einst, in dem ersten Jahre seiner Regierung, nach Rosersberg fuhr. Der König rief unaufhörlich dem Kutscher zu, schneller zu fahren. Endlich wendete sich dieser um und sagte leise zum Grafen Brahe: „die Pferde gehen zu Grunde, wenn sie noch mehr angetrieben werden.“ Auf Brahe's Vorstellungen antwortete der König: »Eh bien! ils ne sont faits que pour crever.«

zum Mittagessen bei ihr einzuladen, wodurch er sich dem bei solchen Gelegenheiten üblichen, ihm aber lästigen Gebrauche entzog, öffentliche Tafel zu halten, und sich dadurch die Kosten der Bewirthung aller derjenigen, die an der Ceremonie Theil genommen hatten, ersparte. Jetzt hörte man zum ersten Male davon sprechen, daß ein Monarch sich an seinem Krönungstage mitten in einem, in tiefe Trauer gekleideten Hof zu Tische setzte, und daß ein König, bei der feierlichsten Gelegenheit seines Lebens nach der Ceremonie alle seine Gäste hungrig entließ. Nachdem der König die Mahlzeit bei der Königin Wittwe beendigt hatte und im Begriffe war, sich hinaus zu begeben, um sich den Truppen und dem Volke zu zeigen, sagte der Graf Robert Rosen, indem er den Ausruf des Reichsherolden in der Kirche nach der Salbungsceremonie parodirte,*) ganz laut: „Jetzt ist der König Carl der Vierzehnte Johann satt, er und kein Anderer!**)

Es verflossen einige Wochen. Aeußerlich war das Verhältniß zwischen dem Könige und der Wittwe Carl des Dreizehnten ein vertrauliches und freundliches, in der That jedoch waren sie gar nicht mit einander zufrieden. Schon die unabwendbare Nothwendigkeit, nach einigen Monaten die Staatswohnung in dem Schlosse zu Stockholm, welche der regierenden Königin zukommt, verlassen zu müssen, versetzte Charlotte in sehr üble

*) „Jetzt ist N. N. der Schweden, Gothen und Wenden gekrönter König, er und kein Anderer."

**) Historisch.

Laune, obgleich Carl Johann sie mit der ausgesuchtesten Artigkeit und dem größten Zartgefühle an diese Nothwendigkeit erinnerte. Das Verhältniß zwischen der frühern und neuern Gewalt, zwischen der auf die zweite Stufe herab und der auf die erste Stufe hinauf gestiegenen Größe, war zu zarter Natur, um nicht beiderseits eine gewisse Bitterkeit zu hinterlassen. Einmal kam es so weit, daß man nur mit der größten Mühe die Königin Wittwe verhindern konnte, während einer Sitzung des Staatsrathes zu dem Könige zu eilen „den saubern Herrn“ — wie sie sich ausdrückte — „daran zu erinnern, daß sie Carl des Dreizehnten Wittwe sei, dem er, Carl Johann, den Thron zu verdanken habe.“ *)

„Soll denn dieses boshafte, alte Weib stets eine Wolke an meinem Himmel bilden, ein Dorn in meiner Krone sein!“ rief der König zuweilen in Gegenwart seiner nächsten Vertrauten — „sie soll sich hüten, meine Geduld auf eine zu harte Probe zu stellen, denn wenn diese einmal ein Ende nimmt“....

Und sie nahm ein Ende. — — — —

Der Leser erinnert sich vielleicht noch des hübschen Rosendal im Thiergarten, des Lusthauses des Herzogs Friedrich, welches später Carl Johann in ein Schloß umzuwandeln sich bemühte. Obgleich diese Bemühungen mißglückten, so ist doch die Stelle stets hübsch und einladend und blieb Carl Johann's Lieblings-

*) Historisch.

aufenthalt, auf dessen Verschönerung er große Summen verwendete. Wenn er sich in der Hauptstadt aufhielt, so gab er im Sommer seine vertraulichen kleinen Diners auf dem Schlößchen Rosendal und dorthin eingeladen zu werden, galt für einen größern Beweis von Gnade, als wenn man eine Einladung auf das Schloß in der Stadt erhielt.

Mitte Juni, nachdem Sophie Albertine nach Tullgarn gezogen war, ladete der König die Königin Wittwe zu einem Mittagessen auf Rosendal ein. Die Einladung wurde von ihr angenommen. Die Mahlzeit war ausgezeichnet fein, der hohe Wirth und sein hoher Gast waren bei der besten Laune und das Wetter war das herrlichste, das man sich denken konnte; seitdem Charlotte Wittwe war, hatte sie keinen so angenehmen Tag erlebt.

Aber .... sei es nun, daß sie von einer unverdaulichen Speise zu viel genossen oder sich, weil sie in dünner Fußbekleidung in dem Parke spazieren ging, eine Erkältung zugezogen habe, oder endlich, daß beide Umstände zusammen wirkten; — — genug, sie fühlte gegen Abend einen so heftigen Magenkrampf, daß sie so schnell als möglich ihren Wagen vorfahren ließ und dem Kutscher den Befehl ertheilte, seine Pferde möglichst schnell anzutreiben. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen und das Publikum war nicht wenig erstaunt, die Königin Wittwe über das Pflaster der Straßen von Stockholm fahren zu sehen, daß die Funken unter den Hufen der Pferde und den Wagenrädern sprühten. Zu Hause an-

gekommen, trank sie Milch, gebrauchte Arzneimittel und fühlte sich etwas erleichtert; jedenfalls aber täuschte sie sich keinen Augenblick über ihren Zustand. An die Prinzessin schrieb sie folgende Worte, welche durch einen Courier sogleich nach Tullgarn abgeschickt wurden:

„Reise sogleich ab, wenn Du noch sehen willst
Deine treue Freundin
H. E. Charlotte." *)

An ihre anwesenden Diener vertheilte sie selbst allerlei Kleinigkeiten als Andenken. **) In der Nacht nahmen die Schmerzen bedeutend zu und früh am 20sten Juni — an diesem für sie so schrecklichen Jahrestage, an welchem ein Jahr vorher der Reichsmarschall Fersen von dem Volke ermordet worden war; der Tag, an welchem neunzehn Jahre vorher derselbe Graf Fersen dem Könige Ludwig XVI. und Maria Antoinette

*) „Die Prinzessin, welche erst kürzlich den letzten ihrer Brüder verloren, hatte gehofft, die Freundschaft, durch welche sie mit ihrer geliebten Schwägerin verbunden war, noch recht lange zu genießen. Was mußte sie daher fühlen, als sie, in der Hauptstadt angekommen, um ihre Freundin zu sehen, die Nachricht von Ihrem Tode erhielt?" — Personalien über Hedwig Elisabeth Charlotte, in dem 2ten Theile der gesammelten Schriften Nils von Rosenstein.

**) Der Hofmarschall Freiherr Klingspor zeigte kurz darauf mit Thränen in den Augen bei einem Mittagessen, dem auch der Verfasser dieser Zeitbilder beiwohnte, eine schöne, reich beschlagene Meerschaumpfeife, welche Carl dem Dreizehnten gehört und ihm von der Königin als Andenken geschenkt worden war.

bei ihrer Flucht von Paris als Kutscher gedient hatte — befand sich Hedwig Elisabeth Charlotte nicht mehr unter der Zahl der Lebenden.

(1822.)

An einem Sonntag Nachmittag, Ende März, bei klarem Himmel und milder Frühlingsluft, obgleich die Erde noch mit ihrer weißen Decke überzogen war, spielten Kinder auf dem St. Katharinenkirchhofe und warfen einander mit Schneebällen, während ganze Schaaren müssiger Spaziergänger, von dem schwermüthigen Laute der Glocken angezogen, ihre neugierigen Blicke auf die Eingänge des Kirchhofes richteten, durch welche der durch das Geläute angekündigte Trauerzug erwartet wurde.

„Wer wird denn begraben?“ fragte Jemand. Aber es erfolgte keine Antwort. Man bemerkte nur, daß der Todte eine Person männlichen Geschlechts sein müsse, weil das Geläute mit der großen Glocke begonnen hatte.

Inzwischen wurde der Zug sichtbar. Der schwarz behangene Sarg wurde von Livréebedienten der Prinzessin getragen. Mittelbar vor demselben ging ein Läufer mit seinem Stabe, auf dessen Mütze die Namenszüge Sophie Albertinen's glänzten. Der Zug wurde von Personen eröffnet, welche zum Hofstaate der Prinzessin gehörten.

Neugierig drängten sich die Zuschauer so nahe als

möglich heran, um die in eine silberne Platte eingegrabene Inschrift lesen zu können. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang dies endlich einem zudringlichen Gesellen und halb laut, jedoch so, daß die Umstehenden es hören konnten, las er die Worte: „Adolph Ludwig Gustav Friedrich Albert Badin Couchi, geboren an der Küste von Guinea in Afrika, gestorben in Stockholm den 18ten März 1822 in seinem 75sten Jahre.“

„Ja so, der krummbeinige alte Neger!“ sagte ein Anderer.

„Der alte Geliebte der Prinzessin,“ flüsterte ein Zweiter.

„Vielleicht ist dies nur ein leeres Geschwätz. Auf jeden Fall macht ihr der so anständig veranstaltete Leichenzug alle Ehre.“

„O, das ist gerade nicht zu viel für ihn. Er war bei Hofe erzogen und meine Mutter, welche in den neunziger Jahren Schließerin auf dem Schlosse war, erzählte mir, der Mohr habe mit dem Könige Gustav, mit dem Könige Carl, mit dem Herzog Friedrich und mit der Prinzessin gelebt, als wäre er ihr Bruder gewesen.“

„Mein Gott, jetzt sind sie Alle Staub und Asche, mit Ausnahme unserer alten Prinzessin und diese wird wohl auch bald nachfolgen.“

Während die Zuschauer solche Gespräche wechselten, näherte sich, unter Absingung eines Psalmes, der Leichenzug dem offenen Grabe, in welches der Sarg gesenkt wurde. Jetzt entblößten sich alle Häupter, sogar

die der Zuschauer, man hörte das Geräusch der drei Schaufeln voll Erde, welche auf den Sarg geworfen wurden; einige Gebete wurden vorgelesen und während die Todtengräber ihr Werk vollendeten, entfernten sich die Leidtragenden.

Auch die Neugierigen trennten sich nach und nach. Das Trauergeläute der Glocken verhallte und die Kinder warfen sich immer noch mit Schneballen, so lange die Sonne am Himmel stand. Sogar das neuaufgeworfene Grab des Mohren wurde der Tummelplatz ihrer Spiele. Endlich senkte sich die Sonne und verschwand, indem sie im Westen einen leuchtenden Purpurstreifen zurückließ. Jetzt wurde der Kirchhof öde und leer. Die Nacht brach ein und mit derselben ein Sturm, der den ganzen Kirchhof in eine dicke Schneedecke hüllte. Als diese nach und nach den Strahlen der Frühlingssonne wich, war die Stelle über dem Sarge des Mohren dem übrigen Boden gleich geworden und jetzt weiß Niemand mehr, wo die Gebeine des Pflegesohnes und Pflegebruders der Könige ruhen.

(1829.)

Der bedeutungsvolle März-Monat hatte begonnen. — Jahre und Sorgen hatten Sophie Albertinen's Haupt gebeugt. Allein von ihrer Familie in Schweden übrig geblieben, wurde sie von dem Regentengeschlechte, welches das ihrige verdrängt, mit Wohlwollen und Ar-

tigkeit; von dem Volke, unter welchem sie geboren und gelebt und das mit Bedauern ihrem nahen Tode entgegensah, mit Ergebenheit und Achtung behandelt. Ihre Lebensweise wurde immer einfacher, der Kreis ihrer Umgebung immer beschränkter. Die Staatszimmer in ihrem Palaste standen beinahe immer leer und am liebsten hielt sie sich mit der Gräfin Stenbock und einem Vertrauten in den kleineren bescheidenen Zimmern des mittlern Stockwerks auf. Im Sommer genoß die alternde Fürstin die Freuden der Erinnerung auf ihrem lieben Tullgarn. Aus Freundschaft für den Kronprinzen hatte sie, ein Jahr vor seiner Vermählung und nach der Thronbesteigung seines Vaters, den Festlichkeiten beigewohnt, welche von mehreren Vornehmen dem jungen Prinzen zu Ehren veranstaltet worden waren. Nach der Vermählung desselben jedoch zog sie sich ganz und gar aus dem Geräusche der Welt zurück. Dies Ereigniß verschaffte ihr den doppelten Genuß, die größeren Gesellschaften, welche ihr jetzt mehr Beschwerde als Vergnügen verursachten, fliehen zu können und in dem schwedischen Königsschlosse eine Prinzessin auftreten zu sehen, mit welcher sie weitläufig verwandt war. Die Königin war ihre Freundin, so weit es ihre verschiedenen früheren Verhältnisse und ungleiche Lebensweise erlaubten; die Kronprinzessin, so weit es die Verschiedenheit ihres ungleichen Alters möglich machte. Sophie Albertine, welche als Pathin der Taufe des frühern Prinzen Gustav beigewohnt hatte, war jetzt auch Zeugin bei der Taufe des künftigen Kronprinzen Carl. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Sophie Albertine zum

letzten Male bei einer öffentlichen Ceremonie. Einige Monate später erhielt sie die Kunde von dem Tode der Königin Friederike Dorothea Wilhelmine.*) Dieser neue Schmerz erschütterte die Prinzessin dergestalt, daß er ihr einen leichten Schlaganfall, den Gründer und Vorboten ihres eigenen Todes, verursachte.

Als Sophie Albertine am 17ten März 1829 auf immer ihre müden Augen schloß, war sie fünf und siebzig und ein halbes Jahr alt und hatte ihren Vater, den König Adolph Friedrich, den ersten schwedischen König aus dem Holstein-Gottorp'schen Hause, 58 Jahre; ihre Mutter, die Königin Wittwe Louise Ulrike 47 Jahre; ihren ältesten Bruder, den König Gustav den Dritten 37 Jahre; ihren jüngsten Bruder Friedrich Adolph, Herzog von Ostgothland 25 Jahre; ihre Schwägerin, die Königin Wittwe Sophie Magdelena 16 Jahre; ihren ältern Bruder, den König Carl den Dreizehnten und dessen Gemahlin, die Königin Wittwe Hedwig Elisabeth Charlotte ungefähr 11 Jahre und endlich den Vertrauten und Freund der ganzen Familie — den Mohr — 7 Jahre überlebt.

Sophie Albertine hatte das Oeffnen und Einbalsamiren ihrer Leiche verboten. Die Ausstellung der Leiche unterblieb deswegen aber nicht, und die Ceremonie wurde gerade dadurch bedeutungsvoller. Denn obgleich die Prinzessin in ihrem mit blauem Sammet überzogenen, mit goldnen Kronen und Frangen verzierten Sarge, den Blicken der Neugierigen verborgen, lag,

---

*) Gestorben in Lausanne den 23sten September 1826.

so wurde doch diese Hülle einer vergänglichen Größe öffentlich ausgestellt. Dies geschah in dem Palaste auf dem Adolph-Friedrichsplatz. In dem mit Geschmack behangenen und reich erleuchteten Leichenzimmer erblickte man zum letzten Male neben einander die schwedischen und quedlinburgschen Wappenschilde, die drei Kronen und die zwei gekreuzten Jagdmesser. Der geschlossene Sarg von einem trauernden Hofe umgeben, unbeweglich und schweigend, hatte etwas Geheimnißvolles, Räthselhaftes wie der Tod selbst. Was das Auge nicht sah, malte die Phantasie in lebhaften Farben.

Am 27sten April 1829 verließ Sohie Albertine ihren eigenen Palast, um ihren Platz in dem, allen schwedischen Regentenfamilien gemeinschaftlichen, einzunehmen, wo die Geschlechter Wasa, Pfalz-Zweibrücken, Hessen, Holstein-Gottorp und Bernadotte, welche die Welt mit dem Ruhme ihres Namens erfüllt haben, sämmtlich als Unterthanen des dunklen Reiches liegen. Um das letzte Siegel des Grabes auf das Schicksal des Holstein-Gottorp'schen Hauses in Schweden zu drücken, wurde der Sarg der Prinzessin von den Reichsständen zu Grabe geleitet, denen ihre Familie Erhöhung und Fall verdankte. Dem Leichenzuge fehlte es nicht an hohen Leidtragenden, welche für diese Gelegenheit den Glanz des Purpurs mit dem düstern Trauermantel vertauscht hatten; aber durch weite Länder und Meere war die kalte Asche von den nächsten Verwandten getrennt; ihre Thränen flossen unbemerkt, in fernen Landen, ihrem Andenken.

Ein tiefes Gefühl von Andacht bemächtigte sich der

zahlreichen Zuschauer, als die Fürstin, welche sie und ihre Väter ein halbes Jahrhundert hindurch in ihre Gebete zu Gott eingeschlossen hatten, in ihre und ihrer Väter Ruhestätte gebracht wurde. Es zeigte sich damals, daß das Wasablut Schweden theuer war, denn unter lauten Segnungen und Schluchzen hörte man überall den wehmüthigen Ruf:

„Sie war die letzte!“

Gedruckt bei C. Feister.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Geschichte Schwedens

von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten

für gebildete Leser.

Von

Gustav Heinrich Mellin.

Nach der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage aus dem Schwedischen übersetzt

von

A. G. F. Freese,
Dr. der Theologie, k. schwed. Hofprediger etc.

Broch. 8. 1½ Thlr.

Rec. der Literarischen Zeitung vom 27. Juli 1844: Diese Darstellung kann allen Denjenigen empfohlen werden, die den allgemeinen Verlauf der Geschichte Schwedens mit den sich daran knüpfenden Sagen und Erzählungen über die Königsgeschlechter, die Adelsfamilien, und die übrigen Berühmtheiten, welche dem Vaterlande des Verfassers zur Zierde gereicht oder sich überhaupt ausgezeichnet haben, kennen lernen wollen. Die Schilderung ist einfach und treu, und bei aller

Kürze doch eben so klar als anziehend; es fehlt keineswegs ganz an Leben und Wärme, obwohl wir letzterer im Ganzen ein wenig mehr gewünscht hätten. Ein besonderer Standpunkt des Verfassers tritt eben nicht vor; ein reger Sinn für die Interessen der Menschheit, eine sprechende aber keineswegs partheiische Vorliebe für die grossen Männer seiner Nation und lebhafte Theilnahme an der Ehre und dem Besten seines Vaterlandes, das sind Eigenschaften und Erfordernisse, ohne welche Niemand ein Werk dieser Art schreiben darf und die wir deshalb auch nicht als Eigenthümlichkeiten des vorliegenden Buches bezeichnen können. Tiefere Kritik und Originalität würden kaum an ihrer Stelle gewesen seiu. — Die Geschichte Schwedens wird vom Verf. in drei Zeiträume zerlegt: 1. den *heidnischen* (von den ältesten Zeiten bis 1053); 2. den *katholischen* (bis 1521); 3. den *lutherischen*. Der letztere Zeitraum hat folgende fünf Abschnitte: Gustav der Erste und seine Söhne; Gustav Adolph und seine Tochter; die drei grossen Carl; die Freiheitszeit; Gustav der Dritte und seine Nachfolger. Die Neuzeit ist verhältnissmässig sehr kurz behandelt. — Jeder der obigen Abschnitte zerfällt in kurze Paragraphen, die mit einem Rückblicke auf den Inhalt schliessen, der aber nach der gewöhnlichen Methode als Ueberschrift hätte dienen mögen. — Die Uebersetzung ist im Ganzen sehr verständlich und liest sich recht gut, obgleich sie nicht gerade fliessend genannt zu werden verdient. Einzelne kleine Unrichtigkeiten, z. B. S. 250 und 251 Schlacht bei Königslutter statt: Lutter am Barenberge, hätte der Uebersetzer ändern sollen.

Reisehandbuch

durch

Schweden und Norwegen.

Eine Anleitung

diese Länder mit Vergnügen und Nutzen zu bereisen,

nebst einer Beschreibung der merkwürdigsten Städte, Oerter, Schlösser, Edelsitze, Bergwerke, Bäder und Heilquellen, der Fahrten auf den Seen, Flüssen und Kanälen.

Nach den sichersten und besten Quellen

bearbeitet

von

Dr. A. G. F. Freese.

Nebst einer Reisekarte von Schweden und Norwegen, mit der Umgegend von Stockholm und der Fahrt durch den Götha-Canal.

Broch. 8. 1 Rthlr. = 1 Fl. 30 Xr. CM.

Reisekarte

von

Schweden und Norwegen,

in nördlicher Ausdehnung bis Torneå und Drontheim.

Mit Angabe der vorzüglichsten Strassen und Stationen, der Dampfboote und aller wichtigeren Schlösser, Edelsitze, Berg- und Hüttenwerke, Gruben, Bäder, Heilquellen etc.

Die Fahrt von Gothenburg durch den Götha-Canal bis Söderköping

in die Ostsee.

Die Umgegend von Stockholm im Umkreise von sechs bis acht Meilen.

Ein Blatt in gr. Fol. auf Leinwand gezogen im Futteral.

⅔ Rthlr. Preuss. Cour. = 1 Fl. CM.

Der neueste

Passagier und Tourist.

Ein Handbuch für Reisende

durch ganz Deutschland und die angrenzenden Länder bis Paris, Petersburg, Stockholm, Belgrad, Mailand und Venedig.

Nebst

einer Beschreibung der Reisen durch die Schweiz, Tyrol, das Salzkammergut, den Thüringer Wald, den Harz, das Riesengebirge, die Karpathen, die sächsische und die fränkische Schweiz; ferner einer Beschreibung der Donaureise von Ulm bis Pesth, der Rheinreise von Basel bis Rotterdam, und der Bäder von Deutschland und der Schweiz.

Mit einer Uebersichtskarte

der Dampfschiffs- und Eisenbahn-Beförderungen in Mittel-Europa,

einer Reisekarte

von Deutschland und den ausführlichen Plänen von Berlin, Dresden, Hamburg, München, Prag und Wien.

Eleg. in engl. Cattun geb. à 3⅓ Rthlr. Preuss. Cour. = 5 Fl. C. M.

Handbücher für Reisende, welche die Anweisung enthalten sollen, auf die angemessenste Weise und mit

dem verhältnissmässig geringsten Aufwand an Zeit und Mitteln, den Zweck jeder Reise zu erschöpfen, haben seit langer Zeit in allen Sprachen ihre Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit bewährt. Wenn wir zu den vielen schon vorhandenen hier noch ein neues hinzuzufügen gewagt, so geschah es aus der Ansicht, welche sich in der Erfahrung eines jeden Reisenden bestätigt hat, dass die Vorzüge der bis jetzt zum Gebrauch vorliegenden Reisebücher alle nur einseitige sind, dass sie nach dieser oder jener einzelnen Seite hin wohl einen besonderen Nutzen gewähren können, dass es aber an einer universalen, alle jene Einzelvorzüge in sich vereinigenden Darstellung des Reisematerials gebracht, die auf allen Punkten gleichmässig aus den Quellen geschöpft ist, und darum überall eine bestimmte und möglichst untrügliche Antwort erwarten lässt. Im Ganzen haben wir uns in der Behandlungsweise die vortrefflichen, von John Murray herausgegebenen, englischen Reisehandbücher zum Muster gewählt, welche eigentlich die ersten waren, die auf diesem Gebiet der Reiseliteratur höhere und gediegenere Anforderungen in geschmackvoller Form eingeführt und befriedigt haben. Die beigelegten Karten und Pläne, auf welche wir die grösste Sorgfalt haben verwenden lassen, mögen zur lebendigeren Veranschaulichung unserer Schilderungen nützlich dienen. Möge dies Werk seinen Beruf möglichst erfüllen, und eine rasche und umfassende Orientirung auf den wichtigsten Plätzen und Touren des heutigen Reiselebens abgeben.

Handbuch
für
Post-, Eisenbahn- u. Dampfschiff-Reisende

in den deutschen und angrenzenden Staaten.

Nebst einer Reisekarte

von Deutschland

bis Paris, Kopenhagen, Warschau und Mailand reichend.

Gebunden. 8. 26¼ sgr.

Inhalt:

A. Zahlungssätze für Extrapost-, Courier- und Stafetten-Beförderung in den Deutschen und angrenzenden Staaten.

B. Zahlungssätze für Schnellposten, Eilwagen, Diligencen, Personenposten, Fahrposten und Postwagen.

C. Die Course der Schnellposten, Eilwagen, Personenposten, Brief-Couriere, Malleposten, Briefeilwagen und Diligencen in ganz Deutschland, der Schweiz, den österreichischen Staaten mit Einschluss des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, in Belgien, Dänemark, dem östlichen Frankreich, den Niederlanden, Polen und dem südlichen Schweden.

D. Die Course und Zahlungssätze der Eisenbahnen,

E. Die Course und Zahlungssätze der Dampfschiffe.

F. Alphabetisches Verzeichniss der Gold- und Silbermünzen und des Papiergeldes in Deutschland und den angrenzenden Ländern.

Binnen Kurzem erscheint folgendes interessante Werk:

Geschichte

Oscar I.

Königs von Schweden und Norwegen.

Von

G. H. Mellin.

Der geistreiche Verfasser schildert darin mit historischer Treue die Jugend, Erziehung, Studien, Reisen, Verheirathung und Thronbesteigung dieses Monarchen, der durch seine ungewöhnlichen Eigenschaften sich die Liebe seines Volks in einem hohen Grade zu gewinnen weiß und jetzt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht. Höchst interessant sind die Aeußerungen und die kleinen Reden Desselben, welche in diesem Buche besonders hervorgehoben werden.

Nordische Rose - Brown

Binnen Kurzem erscheint folgendes interessante Werk:

Geschichte

Oscar I.

Königs von Schweden und Norwegen.

Von

G. H. Mellin.

Der geistreiche Verfasser schildert darin mit historischer Treue die Jugend, Erziehung, Studien, Reisen, Verheirathung und Thronbesteigung dieses Monarchen, der durch seine ungewöhnlichen Eigenschaften sich die Liebe seines Volks in einem hohen Grade zu gewinnen weiß und jetzt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht. Höchst interessant sind die Aeußerungen und die kleinen Reden Desselben, welche in diesem Buche besonders hervorgehoben werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusenstolpe, Magnus Jakob <<von>>,

Der Mohr oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden

Bd.: 6,2

Berlin (1844)

P.o.rel. 7481-6,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038583-7